Der Prätendent Warbeck oder Katharina's Freier.

Roman

von

A. von Gondrecourt.

Aus dem Französischen

von

Dr. A. Diezmann.

Vierter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1854.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Pandolfo verwandelt sich immer mehr.

Katharina hatte mit fieberhaftem Blicke dem Zuge der Kämpfer York's nachgesehen. Sie war auf einen der Thürme von Chudleigh gestiegen und hatte die Fahne Tudor's von da in den Graben hinabgeworfen, um statt derselben das schwarze Banner der weißen Rose aufzupflanzen. Hier oben, Allen sichtbar, war sie auf die Knie gesunken und hatte den Herrn, der die Gerechten schützt, im Gebet ersucht, mit den letzten Freunden eines gefangenen und seiner Krone beraubten Prinzen zu kämpfen. Ihr Herz hatte gejubelt bei dem Siegesgeschrei der Gebirgsleute und ihr ganzes Wesen von Stolz gebebt, als der unerschrockene Concressault, nachdem er eine Zeitlang im Gedränge verschwunden gewesen, sich wiederum gezeigt hatte und den Rückzug seiner Schaar deckte.

Clifford war außer sich vor Wuth. Er hatte sich Concressault entgegen gestürzt und geglaubt, mit der Elite seines Heeres die Handvoll Feinde leicht zu überwältigen, auch befohlen, den Baron nicht zu tödten, sondern gefangen einzubringen. Es war aber keine kleine Aufgabe diesen Tapfern niederzubringen, denn er wußte sich der Waffen mit seltener Gewandtheit zu bedienen; ihn gar gefangen nehmen zu wol-

len, hieß das Unmögliche versuchen, da die Krieger von Chudleigh alle geschworen hatten, nur todt in die Hände des Feindes zu fallen. Als Clifford den Belagerten bis an die Zugbrücke gefolgt war und diese Brücke vor seinem ohnmächtigen Zorne aufgezogen wurde, blickte er mit Schmerz und Scham zum Himmel empor und bemerkte Katharina, welche oben auf dem Thurme das Banner York's schwenkte. Bei diesem Anblicke konnte der Herzog sich nicht länger beherrschen; er vergaß, daß er den Schüssen der Vertheidiger des Platzes ausgesetzt war, rief zwei Schützen, die in das Lager zurückkehrten, bei Namen und sagte zu dem einen:

»Du bist geschickt, ich habe es auf den Mauern Exeters gesehen . . . Sieh das Weib dort oben, die uns mit der Rebellenfahne trotzt, — siehst Du sie?«

»Ja, Mylord.«

»Ist dein Arm stark genug, einen Pfeil da hinauf zu treiben?«

»Es ist sehr hoch; aber ich werde hinauf reichen.«

»So schieß und fünfhundert Kronen sind dein, wenn Du triffst.«

Der Schütze spannte seinen Bogen, aber als er nach Katharina zielte, die ihm zusah und es verschmähte, sich zu entfernen, traf ihn ein von ungesehener Hand abgeschnellter Pfeil mitten in die Brust und warf ihn todt nieder. Der andere trat an die Stelle des Gefallenen und als er seine Armbrust hob, traf ihn ein zweiter Pfeil zwischen die Augen.

»Verflucht!« rief Clifford aus, indem er nach der Armbrust griff und mit geblendetem Auge, mit zitternder Hand nach Katharina zielte. Alsbald traf ein neues Geschoß seinen Panzer, von dem es abprallte.

Clifford ließ die Waffe fallen, denn sein rechter Arm war völlig durchbohrt.

»Ein anderes Mal werde ich glücklicher seyn, Du Verräther und Mörder,« sprach ein Mann, der plötzlich auf dem Walle sich zeigte. »Du fällst nur von meiner Hand. Erinnere Dich Melvil's, erinnere Dich meines Sohnes, den deine Angeberei in den Tod gebracht hat... Ich bin Lord Melvil, dein getreuer Jäger.«

Erschreckt durch diese Erscheinung, begab sich Clifford aus dem Bereiche der Geschosse der Belagerten, aber da er nur seinen Haß hörte, drehte er sich, wüthend wie ein verwundeter Tiger, nach der Burg um und rief:

»Ich vernichte Euch doch alle und begrabe Euch unter den Trümmern dieses verfluchten Nestes.«

Concressault ließ die Besatzung von Chudleigh in dem Ehrenhofe aufstellen und Flammock verlas sie. Der glänzende Ausfall, welcher Schrecken im Lager Tudor's verbreitet, hatte nur zehn Mann der Belagerten gekostet. Fanatische Freude glänzte auf den Gesichtern der tapfern Gebirgsleute, welche disciplinirte Soldaten geschlagen hatten. Der Baron sagte einem Jeden etwas Freundliches über sein Verhalten und auf Pandolfo zeigend, setzte er hinzu:

»Was dieser gute Mönch zu leisten im Stande ist, habt Ihr gesehen; meiner und gewiß auch eurer Meinung nach ist sein Muth über alles Lob erhaben.«

»Ja! Ja!« riefen alle Stimmen.

»Das mag Euch denn ein Beweis seyn, daß die Vorsehung über uns wacht und mit uns streitet, denn Pandolfo da, mein Knappe, war noch vor wenigen Tagen der widerwärtigste Hasenfuß in der ganzen Welt. Ist das nicht wahr, Pandolfo?«

»Es ist so wahr wie die Wahrheit selbst,« antwortete er.

»Kraft meiner außerordentlichen Gewalt, weil ich so wenig als Ihr, meine lieben Cameraden, die Burg nur verlassen werde, um in die andere Welt einzugehen, weil ferner meine Macht mir von keinem Fürsten gegeben worden ist und ich sie nach meinem Belieben gebrauchen kann, erkläre und erhebe ich, Baron von Concressault, Marquis von Monipeny, Oberbefehlshaber der Truppen York's in Cornwall, den hier anwesenden Pandolfo wegen der Tapferkeit, die er heute gegen die uns Belagernden bewiesen hat, — zum Ritter.«

Pandolfo trat auf einen Wink des Barons näher.

»Kniet nieder, Herr,« fuhr Concressault fort, indem er sein Schwert zog, ihm damit sanft die Schulter berührte und ihn dann umarmte.

»Mein lieber Herr,« antwortete Pandolfo leise, indem er wie betäubt aufstand, »ich verpflichte mich hier, morgen mich todtschlagen zu lassen.«

»Warum?«

»Weil ich fürchte, daß übermorgen mein Tapferkeitsfieber mich verläßt und das sollte mir, um Euretwegen, sehr leid thun.«

»Wie Du willst, meinetwegen noch diese Nacht, denn im Dunkel unternehmen wir noch einen Ausfall, einen tüchtigen, Gott's Ostern! Bis dahin komm und begrüße unsere Burgherrin.«

In der Nacht überfielen die Belagerten wirklich das Lager Tudor's von neuem und zwar mit solchem Ungestüm, daß sie die Zelte der angesehensten Royalisten in Brand stecken konnten. Clifford konnte nicht selbst kämpfen und we=

nig fehlte, so wären seine, durch den Abzug Heinrichs VII. geschwächten Truppen vollständig geschlagen worden. Pandolfo bedeckte sich auch bei dieser Gelegenheit mit Ruhm und der allgemeinen Meinung nach übertraf nur Concressault selbst den tollkühnen Soldaten, der dabei blieb in der Kutte und ohne eine andere Waffe als die Streitaxt zu kämpfen.

Der dritte Tag der Belagerung war bereits gekommen und die Tapferkeit der Gebirgsleute hatte den Feind stets in Respect gehalten, das Geschütz der Belagernden aber auch Bresche in die Mauern Chudleighs geschossen, und da jeder Ausfall Leute kostete, so bestand die Besatzung nur noch aus hundert kampffähigen Männern und selbst unter diesen waren einige schwer verwundet.

Die Belagernden hatten einige Verstärkungen erhalten und sie erwarteten noch andere mit schwerem Geschütze. Widerstand wurde da unmöglich und die Burg mußte bei dem ersten Sturme genommen werden.

Concressault hatte binnen acht Tagen zwölf Ausfälle gemacht, das Lager Clifford's mehrmals in Brand gesteckt und dem Feinde die besten Leute getödtet. Lord Melvil allein hatte mehr als vier höhere Offiziere getödtet, die er ganz besonders haßte; aber die Zeit war gekommen, daß die Tapfern für ihren Ruhm büßen mußten, denn sie waren völlig erschöpft.

Katharina vertheilte ihre Zeit mit unermüdlichem Eifer zwischen ihrer Mutter, von der das Leben täglich mehr wich, und den Verwundeten, die ihrer Pflege bedurften. Die arme Ketty hatte sich von dem letzten Schlage, der ihre Kräfte gleichsam vernichtet, nicht wieder erholt. Sie war in das Ehrengemach der Burg gebracht worden und hatte da den Sessel nicht verlassen, um den sich, in der kurzen

Ruhezeit, Katharina, der Baron, Pandolfo und Flammock versammelten. Die edle Frau war seit zwei Tagen durch ein neues Gebrechen heimgesucht, welches alle ihre Freunde und namentlich Katharina tief betrübte; sie war taub geworden und verstand ihre Tochter nur noch durch Zeichen.

Eines Tages trat Concressault mit Lord Melvil, Flammock, Joseph und Pandolfo in Ketty's Zimmer. Katharina kniete neben ihrer Mutter und ließ sich von den beiden matten Händen derselben streicheln. Der Baron trat ehrerbietig zu Ketty und entfaltete vor ihren Augen ein Papier, das nur die Worte enthielt: »Chudleigh kann sich nicht länger mehr halten, es fehlt uns an Munition; wenn wir binnen vierundzwanzig Stunden unsern Plan nicht ausführen, uns in die Luft zu sprengen, dringt der Feind mit Gewalt ein. Willigt Ihr darein, daß ich Miß Katharina an ihr Versprechen erinnere?«

Ketty konnte bei dem Lesen ihre tiefe Bewegung nicht bergen; sie sah die Tochter mit nassen Augen an, dann blickte sie hinauf zum Himmel, wiederum auf den Baron und nickte zustimmend.

»Miß Katharina,« begann nun Concressault, »Gott weiß es, daß ich mit schüchternem Herzen und mit unsicherer Zunge mit Euch sprechen würde, wenn wir frei wären und beide ungehindert über eine glückliche Zukunft verfügen könnten; hier aber, im Angesichte des Todes, der unserm Leben morgen ein Ende machen wird, fühle ich Soldatenmuth und wende mich an Euch mit einem Freimuthe, den Ihr ehren werdet. Miß Katharina, wir haben alles gethan, was menschlicherweise zur Vertheidigung dieser Burg geschehen konnte; die Sache York's ist für immer verloren, da wir keine Unterstützung erhalten haben; es bleibt uns nichts

übrig, als uns unter den Trümmern von Chudleigh zu begraben, wenn wir nicht capituliren wollen, was meiner Ansicht nach feig wäre, oder die Burg erstürmen lassen.«

»So ist also unsere Rolle ausgespielt und unser Auftrag zu Ende?« fragte Katharina ruhig.

»Fragt die Männer hier, Miß; sie alle haben sich wie Helden geschlagen. Wenn wir nicht vor dem Ende des nächsten Tages unser Pulver anzünden, wird die Burg erobert seyn, über unsere Leichen allerdings, aber ohne daß unser Tod genügend gerächt worden.«

»Nun, ich bin bereit; bestimmt nur die Stunde und im Nothfalle lege ich selbst das Feuer an.«

»Miß,« fiel Concressault ein, »ehe wir sterben...«

»Ich verstehe,« entgegnete Katharina; »Ihr verlangt, daß ich mein Wort löse... Ihr alle seyd dem Schwure, den Ihr gethan, treu geblieben, dem Schwure, England und Europa durch euern Muth in Erstaunen zu setzen, und ich kann von meinem Versprechen auch nicht zurücktreten. Ich habe gelobt, dem unter Euch meine Hand zu geben, welcher während der Belagerung sich am tapferſten zeigen werde... Meine Wahl ist schwer unter so vielen Tapfern und um den Ruhm Aller anzuerkennen, reiche ich Euch die Hand, Herr Baron; Ihr verbandet mit der Tapferkeit des Soldaten die Weisheit des Feldherrn.«

Katharina hatte, während sie so sprach, ihre Hand dem Baron überlassen und sich bebend auf die Schulter ihrer Mutter gestützt, die glückselig lächelte.

»Meine Herren,« sagte Concressault in namenlosem Entzücken, »habt Ihr es gehört? Ihr seyd die Zeugen meiner Verlobung; im Himmel werden wir sie feiern, denn der liebe Gott öffnet sein Paradies den Tapfern, die als

christliche Soldaten zu sterben wissen. Und nun, Cameraden, gehe Jeder an sein Geschäft, das heißt, an seine letzte Pflicht ... diese Nacht kämpfen wir nicht, wenn wir nicht angegriffen werden; benutzt die Zeit, um mit euerm Gewissen Abrechnung zu halten... Die förmliche Trauung findet eine Stunde vor Tagesanbruch statt und wir verlassen die Capelle, um die Ankunft der Rothröcke zu erwarten und mit ihnen in eine bessere Welt überzugehen. Geht, Freunde, und nehmt meinen Dank. Ritter Pandolfo, suche dein Latein zusammen, denn weil Du einmal im Kloster warst. sollst Du meinen Treuschwur in Empfang nehmen.«

Man sieht, daß es im Kopfe des Barons nicht recht richtig war und Niemand wird sich darüber wundern, denn er erstickte fast vor Freude und er hätte sein so kurzes Glück nicht für eine ganze Ewigkeit ohne seine Katharina hingegeben.

Nachdem die Verlobungszeugen sich entfernt hatten, trat Concressault, auf einen Wink Ketty's, zu derselben und sie segnete ihn. Katharina, die über ihr Wort verfügen konnte, das sie Sir Edgar gegeben, und die überdies überzeugt war, daß ihr Bündniß mit dem Baron sie nur in dem himmlischen Leben verpflichte, fühlte vor ihrem Verlobten keinen Zwang; ihr Herz hatte gar oft vor Stolz laut geklopft, wenn ihr Geliebter während der Belagerung Heldenthaten vollbrachte, und wie konnte sie auch vor so viel Muth und so ausdauernder Liebe unempfindlich bleiben? Sie verdankte ja dem Ritter ihre Freiheit und die Wiedererlangung der Mutter; sie verdankte ihm die Niederlage und Schmach ihres Entführers und des Usurpators, dessen Scepter wahrscheinlich bereits mit dem Blute Richards von York besudelt war. Richard von York! O dieser schmerzensreiche, Katharinen theure Name weckte in ihr alle Ju=

genderinnerungen wieder auf, ohne daß sie Perkin Warbeck von dem Erben des Hauses York zu trennen vermochte. Sie sah vor sich das Haus in Tournay wieder, in welchem ihr Vetter der Gefährte ihrer ersten Spiele gewesen; sie sah den Garten wieder, in welchem sie ihr Herz verpfändet hatte, und den Wald, in welchem bei herrlichen Ausflügen zu Pferd die Liebe in ihr erblüht war... Sie liebte den Prinzen Richard zwar nicht mehr, weil sie in ihm ihren Fürsten sehen mußte, aber an dem Beben ihres Herzens erkannte sie doch, daß sie sich noch nicht für völlig frei anzusehen und einen andern Gatten glücklich zu machen vermöge.

Concressault war indeß verliebt und wenn Katharina einige Zeit unter dem Zauber dieses glänzenden Helden hätte leben können, würde ihr Herz wohl allmälig gewonnen worden seyn. Concressault hatte für sich auch die mächtige Waffe des Freimuthes. Er gehörte nicht zu den faden Schmachtenden, die nur sentimentale Redensarten seufzen; er sprach ohne Scheu, wenn auch immer in ehrerbietiger Form, von den zarten Gegenständen, von den Nichtigkeiten, welche zu allen Zeiten ein Reiz für die Liebenden gewesen sind.

»Miß Katharina,« sagte Concressault, »ich liebe Euch seit länger als fünf Jahren und hatte geschworen, keine Andere als Euch zur Frau zu nehmen. Lange glaubte ich nicht an das Gerücht von eurem Tode und habe mich in vergeblichen Nachforschungen erschöpft; endlich als ich glauben mußte, Gott habe Euch von dieser Welt genommen, legte ich das Gelübde ab, mich nicht zu verheirathen und im Kampfe zu sterben, um mit Euch vereinigt zu werden. Dem Himmel hat es bisher immer gefallen, in den hoffnungslosesten Augenblicken mir zu Hilfe zu kommen, und ein Beweis dafür ist es, daß ich Euch schöner, als ich Euch

je gesehen und edler wieder gefunden. Ich weiß, Miß Katharina, daß Ihr mich nicht so lieben könnt, wie ich Euch liebe; ich ehre und bewundere den Gedanken, der Euch zu gewissen Erinnerungen zurück führt, nehme aber nichtsdestoweniger das Opfer an, das Ihr bringt, indem Ihr mir eure Hand reicht. Wenn ein Wunder geschehen und unser Leben verlängert werden sollte, so werdet Ihr, ich weiß es, dankbar meine Bemühungen aufnehmen, Euch zu gefallen, und das Glück nicht abweisen, das ich Euch vielleicht zu bieten vermag. Ich weiß dies, weil Ihr eine echte Christin seyd und Euch beuget vor einem Wunder des Allmächtigen. Uebrigens gestehe ich, daß Gott mich dieses Wunders nicht würdig halten wird und ich preise ihn nichtsdestoweniger, weil er mir die Zeit gewährt hat, Euch zu beweisen, daß ich eure Liebe gewonnen haben würde, nachdem ich eure Achtung errungen. Ich lasse Euch nun mit eurer Mutter allein, schöne Miß, und werde alles vorbereiten zu der Ceremonie, die unsere Herzen vereinigen soll, so wie alle Anstalten zu meinem Begräbnisse treffen... O, erblaßt nicht... mein Tod wird süß seyn... Ihr...«

»Ja,« fiel Katharina ein, »ich werde eures Muthes würdig und für eure Liebe dankbar seyn.«

»Ich danke Euch für diese Worte, Katharina . . . Beklagt mich nicht, denn ich werde die Hoffnung, die mir von euren Lippen winkte, nicht theuer genug bezahlen können . . . Lebt wohl für kurze Zeit.«

Concressault küßte die Hand Katharina's und die Hand Ketty's, dann riß er sich mit Gewalt los von dem Gemache, wo er hätte den Tod erwarten mögen, ging hinaus und rief Pandolfo.

Da dieser nicht antwortete, rief er Joseph, dann Lord

Melvil. Auch die beiden letzteren zeigten sich nicht und so sagte Concressault zu Flammock, dem er begegnete:

»Wisset Ihr, was unsere Cameraden thun?«

»Welche Cameraden?«

»Lord Melvil, Ritter Pandolfo und euer vortrefflicher Freund Joseph.«

»Ach,« entgegnete Flammock, »sprecht mir nicht von diesen Menschen.«

»Was soll das heißen? Erklärt Euch deutlicher.«

»Herr Baron, es gibt überall unvollkommene Menschen, feige, muthige und halbmuthige. Lord Melvil, euer Knappe Pandolfo, mein ehemaliger Freund Joseph und zehn unserer Leute vom Gebirge sind nur halbmuthige; es thut mir im Herzen weh.«

»Thut mir den Gefallen, Flammock, und lasset eure bildliche Sprache; ich verstehe ganz und gar nichts davon. Ich suche Pandolfo, Melvil und Joseph; sagt mir wo sie sind, wenn Ihr es wisset; mehr verlange ich nicht von Euch.«

»So lange es eine Möglichkeit gab, die Belagerer zu vertreiben oder eine Entsetzung zu erwarten, haben sich die fraglichen Personen wie die Löwen gehalten; kaum aber hattet Ihr befohlen, daß jeder die Rechnung mit seinem Gewissen abschließe und sich für die Ewigkeit vorbereite, entging manchen Leuten der Muth.«

»Schwätzer, könnt Ihr kein Ende finden?« donnerte Concressault, dem die Geduld auszugehen schien.

»Lord Melvil, Pandolfo und Joseph haben ein halbes Dutzend unserer Leute genommen und das Thor mit Gewalt geöffnet, um zu dem Feinde überzugehen.«

»Das ist nicht möglich.«

»Es wäre nicht möglich, wenn es nicht wahr wäre . . . Fragt nur den Posten an der Zugbrücke.«

Concressault eilte dahin und erfuhr, daß Flammock sich nicht geirrt hatte . . . Tiefgebeugt durch diesen Verrath, von dem er Katharina nicht benachrichtigen mochte, voll bittern Grolls im Herzen, besorgt, daß die Ueberläufer, um die Gnade Clifford's zu erlangen, das Geheimniß verrathen möchten, durch welches die siegreich eindringenden Royalisten nebst der Besatzung von Chudleigh unter den Trümmern der Burg begraben werden sollten, schloß der Baron sich in seinem Gemache ein, in welchem der Zorn ihm Thränen auspreßte.

Länger als eine Stunde hatte er in düstern Gedanken da gesessen, und er konnte zu keiner Entscheidung kommen. Ein heftiges Klopfen an der Thür riß ihn aus seinem Sinnen. Er sprang auf wie aus einem Traume und griff nach seinem Schwerte. Er glaubte die Burg sey durch andere Verräther an den Feind übergeben worden.

»Wer da?« fragte er mit fester Stimme.

»Heilige Jungfrau! Macht geschwind auf, lieber Herr; glaubt Ihr denn nicht, daß ich Eile habe?«

»Pandolfo!« sagte der Baron mit einem Seufzer.

»Ja, ich, Pandolfo . . . Ist denn mein Besuch ein Wunder?«

»Verräther, Du kommst wohl in guter Begleitung? Tritt ein, Elender, und sieh, wie man einen Mann meiner Art ermordet.«

Concressault öffnete die Thür und trat rasch einige Schritte zurück, um sich besser vertheidigen zu können.

»Erlaubt, gnädiger Herr,« sagte Pandolfo, »daß ich

Euch Se. Eminenz den Bischof von Exeter, Beichtvater des Usurpators, vorstelle.«

»Den Bischof von Exeter?«

»Nun, Gott's Ostern, wollt Ihr denn nicht getraut seyn und muß nicht ein Geistlicher Euch den Segen geben?«

Der Bischof von Exeter, der von Pandolfo unter übertriebenen Höflichkeitsbezeigungen eingeführt wurde, verbeugte sich de- und wehmüthig.

Zweites Capitel.

Pandolfo kann nicht weiter.

Pandolfo, der ein tapferer Mann und Ritter geworden, war so umgewandelt, daß ihm von seinem frühern Charakter gar nichts geblieben.

Die verzweifelte Lage, in welcher sich die Besatzung von Chudleigh befand, sagte ihm indeß gar nicht recht zu und so zog er es vor, dem Tode nur zu trotzen, wenn es durchaus nicht zu vermeiden war. Das Anwenden des Pulvers, um sich selbst und die Feinde in die Luft zu sprengen, war ihm ein zu gefährliches und grauenhaftes Experiment. Er hatte während der Belagerung die hohen Mauern der Burg gar oftmals betrachtet und sich gesagt, daß sie ein entsetzliches Gepraffel verursachen würden, wenn sie einmal einstürzten; er hatte es sich ausgemalt, wie er, halb verbrannt, von der Höhe hinabstürze und vielleicht in Sümpfe falle, um von Raubthieren vollends verzehrt zu werden. Sein Muth hielt demnach vor einer solchen Aussicht nicht

Stand und statt mit seinem Gewissen abzurechnen, wie Concressault es empfohlen hatte, zerbrach er sich den Kopf, um ein Mittel zu finden, sich aus dieser schwierigen Lage zu befreien.

Man weiß, daß der gute Pandolfo gewöhnlich ziemlich lange Zeit brauchte, um eine List zu erdenken, die guten Erfolg versprach. Wenn er sich beeilte, schüchterte er seine Phantasie gleichsam ein und sie wurde vollständig unfruchtbar. Jetzt war es höchst dringend; die Nacht begann bereits die Burg in ihr Dunkel zu hüllen, die Trauung sollte kurz vor Tagesanbruch erfolgen und Chudleigh dann im Laufe des Vormittags in die Luft fliegen.

Pandolfo ging in einem Hofe der Burg auf und ab, als er einen Mann mit einer Laterne auf sich zukommen sah. Er drückte sich sofort in eine Ecke und verhielt sich ganz still, während der Mann in der Nähe stehen blieb. So sah denn Pandolfo, daß der Mann eine Hacke nahm, die er auf der Achsel trug, und den steinigen Boden aufzuhacken anfing. Nach einigen Augenblicken sagte der Unbekannte:

»Gut . . . Alles ist richtig.«

Pandolfo erkannte nun erst an der Stimme Lord Melvil, der niederkniete und sich bemühte, etwas, das ein schwerer Stein zu seyn schien, aufzuheben. Pandolfo trat jetzt ohne Weiteres hinzu und sagte:

»Ich helfe gern, Mylord.«

Melvil schien es gar nicht gern zu sehen, daß er gestört werde; deshalb richtete er sich empor und sagte:

»Herr Ritter, ich hätte wohl ein Recht, über eure Neugierde mich zu beklagen. Was thut Ihr um diese Zeit hier? Folgt Ihr so den Empfehlungen unseres Befehlshabers?«

Pandolfo, der an seine neue Würde noch gar nicht recht gewöhnt war, namentlich einem Vornehmen gegenüber, wußte durchaus nicht was er antworten sollte. Er schämte sich überdies zu gestehen, daß er sich nicht mit seinem Seelenheile, sondern mit der möglichen Rettung seiner Person beschäftige, und stammelte etwas, das ganz wie eine Lüge klang.

»Mylord,« sagte er, »ich beschäftige mich mit einem Plane, welcher wenigstens das Verdienst haben wird, unsere letzten Augenblicke zu erheitern. Eine Hand wäscht die andere; sagt mir, was Ihr unter diesem Steine sucht und ich entdecke Euch, was mir im Kopfe herumgeht.«

»Nun,« antwortete Lord Melvil lächelnd, »ich kann doch keinen bessern Vertrauten wählen, denn wenn Jemand hier den Tod gering achtet und wenig Werth auf das Leben legt, so seyd Ihr es . . .«

»Dafür stehe ich, denn ich sehne mich ordentlich zu sehen, was wir morgen für Gesichter machen, wenn wir unsere Himmelfahrt antreten.«

»Wenn dem so ist, Herr Ritter, so helft mir diesen Stein hier bei Seite zu schaffen; er verschließt eine Oeffnung, die ich Euch gern zeigen möchte.«

Pandolfo ging mit an die Arbeit und der Stein wurde gehoben und bei Seite gewälzt.

Melvil hielt seine Laterne in eine Oeffnung, durch die leicht ein Mensch hineinsteigen konnte, und das Licht beleuchtete plump in Stein gehauene Stufen.«

»Was ist das?« fragte Pandolfo, der vor Freuden an allen Gliedern zitterte.

»Folgt mir,« antwortete Melvil; »ich bin bekannt hier und meine Laterne wird uns leuchten.

Pandolfo ließ es sich nicht zweimal sagen und stieg hinter seinem Führer hinab, obgleich ihm die Beine noch immer zitterten. Unterwegs sagte Lord Melvil:

»Es ist Euch nicht unbekannt, daß ich fast drei Jahre lang im Dienste des elenden Clifford gestanden habe; er hatte mich als Jäger angenommen, ohne die Rache zu ahnen, welche der unglückliche Vater des jungen Melvil auszuüben gedachte. Ich glaubte nie an den glänzenden Ruf, in welchem Clifford unter unserer Partei stand und bemühte mich fortwährend ihm zu schaden, während ich sein Verhalten beobachtete. Als ich sah, welche Wendung der Krieg nahm und errathen konnte, daß Chudleigh eine bedeutende Rolle spielen werde, namentlich in dem letzten Acte unserer Tragödie, begann ich, ich ganz allein, den größten Theil der Nacht hindurch in den untern Theilen der Burg umher zu suchen und fand endlich glücklicher Weise den unterirdischen Gang, dessen Hauptausgang Niemand kennt.«

»Und dieser Ausgang?« fragte Pandolfo, der ein Feenmärchen zu hören glaubte.

»Der Gang führt weit hinaus ins Freie, in die Nähe eines Dorfes, in dem echte Yorkisten wohnen, brave Gebirgsleute, die sich lieber zerhacken ließen, als daß sie Gastfreunde auslieferten. Aber still . . . wir kommen in die Nähe und es wäre wohl möglich, daß ein Posten Rothröcke hier stände . . . wir werden es bald erfahren.«

Pandolfo horchte, ohne etwas zu hören, dann betete er dankbar zu allen Heiligen im Paradiese und er konnte kaum dem Verlangen widerstehen Lord Melvil um den Hals zu fallen.

»Nun,« fragte dieser nach einiger Zeit, »was sagt

Ihr dazu? Freut Ihr Euch nicht über das was Ihr hört und was ich Euch erzähle?«

»Ich?«

»Ja . . . Erkennt Ihr nicht mit Freuden eine Möglichkeit der Rettung für unsern Commandanten, für das junge Paar, das gleich nach der Trauung die Reise in den Himmel antreten will?«

»Mylord, ich kann Euch meine Freude gar nicht ausdrücken . . . Ach, wir retten meinen guten lieben Herrn, er mag wollen oder nicht?«

»Gewiß, vorausgesetzt, daß die Rothröcke . . . Still! Fühlt Ihr nicht, daß die Luft frischer wird?«

»Ja wohl.«

»Wir kommen ans Ende . . . Still! . . . Da sind wir. Horcht! Ich höre gar nichts und Ihr?«

Lord Melvil setzte seine Laterne nieder und schob eine Blechplatte, welche den Ausgang künstlich verschloß, bei Seite, so daß der Wind eindrang und Kiesel und Erde nachfielen.

»Die Oeffnung ist gut versteckt, so daß sie Niemand kennt oder neuerdings entdeckt hat,« sagte Melvil. »Wir können auf diesem Wege den Rothröcken vor der Nase abziehen . . . Jetzt aber wollen wir umkehren . . . Nehmt meine Laterne und geht voraus.«

Pandolfo that wie ihm geheißen war und ging so leicht als sey ihm eine Last von mindestens einem Zentner abgenommen.

Als sie in die Mitte der Gallerie gekommen und nicht mehr zu fürchten war, daß Jemand sie höre, sagte Melvil:

»Nun, mein lieber Pandolfo, — eine Hand wäscht

die andere — erzählt mir, mit welchem Plane Ihr morgen unsere letzten Augenblicke zu erheitern gedachtet.«

»Das habe ich ganz vergessen,« dachte Pandolfo . . . »Wartet nun, Mylord,« setzte er laut hinzu; »es ist freilich ein komischer Einfall.«

»Um so besser.«

»Ich brauche aber lange Zeit zum Erzählen und da wir Anderes zu thun haben . . .«

»Sprecht nur immer; ich habe Anspruch auf euren Plan . . .«

»Da Ihr es denn durchaus wünschet, so hört was mir durch den Kopf gegangen. Der Baron Concressault wollte, wie Ihr wisset, daß ich ihn morgen in der Capelle mit Fräulein Katharina traute und zwar weil ich ein Mönchsgewand bei unsern glücklichen Ausfällen getragen habe. Mein werther Herr hat immer seltsame Einfälle gehabt . . . Ich aber, Mylord, frage Euch, heißt es nicht sündigen vor Gott, wenn ich mich dazu hergebe kirchliche, heilige Gebräuche zu verrichten?«

»Ich gestehe,« antwortete Lord Melvil, »daß Ihr eine große Sünde begehen würdet; indessen der Baron wird wohl später eine ordentliche Trauung nachfolgen lassen . . .«

»Für mich und meine Sünde bleibt das gleich, und die Sünden mögen groß oder klein seyn, ich trage mich nicht gern damit. Namentlich jetzt, heilige Jungfrau! wo ich vielleicht meine arme Seele meinem Schöpfer zurückgeben soll. Alles dies blos, weil ich einige lateinische Brocken weiß! Ihr kennt den Eigensinn des Commandanten; alle meine Vorstellungen würden zu nichts geführt haben und bei dem Gedanken an das was mir bevorsteht, stehen mir die Haare zu Berge.«

»Wenn ich aufrichtig seyn soll, muß ich sagen, daß ich nicht recht einsehe, wie Ihr aus diesem Handel herauskommen wollet.«

»Ah,« entgegnete Pandolfo mit der Eitelkeit, die sein Hauptfehler war, »mein Plan war bereits entworfen.«

»Wirklich? Ihr wollt Euch weigern?«

»Ah, ich besitze, Gott sey Dank, keinen so armseligen Geist, der mir keine andere Auskunft lieferte.«

»Seltener Mann, ich höre Euch mit Vergnügen sprechen.«

»Bei unserm letzten Ausfalle in der Nacht drang ich bis zu dem königlichen Zelte Heinrichs VII. vor und fand dasselbe zu meiner größten Verwunderung ohne Vertheidiger. Da ich wußte, daß Tudor in London ist, so hielt ich mich auch nicht auf, sondern ging weiter, die Rothröcke auszuklopfen. Ich war etwa bis fünfzig Schritte über das königliche Zelt hinausgekommen, als ich einen Mann eilig und erschrocken aus demselben herauskommen sah; ich bemühte mich aber vergebens ihn einzuholen, denn er lief so geschwind als es ihm möglich war, geschwinder als ich. Dieser Mann, Mylord, war der Bischof von Exeter, der Beichtvater und Almosenier des Usurpators . . . Errathet Ihr nun?«

»Gar nichts.«

»Es fällt Euch also nicht ein, daß es spaßhaft wäre, wenn man den guten Bischof entführte und hierher nach Chudleigh brächte.«

»Und ihn ersuchte, unser Liebespaar zu trauen?« fiel Melvil ein, der stehen blieb und lachte.

»Wäre dies nicht hübsch?« fragte Pandolfo stolz auf seinen Einfall.

»Prächtig, Camerad, und ich lache schon jetzt.«

»Nun, ehe ich morgen als Heide sterbe, ehe ich dem etwas tyrannischen Wunsche meines lieben Herrn von Concressault mit einer nackten Weigerung entgegen trete, habe ich mir vorgenommen, in dieser Nacht mit einigen Freunden in das Lager Clifford's zu schleichen, in dem Königszelte den Bischof zu fassen und hinwegzuführen wie ein Geier seine Taube. Alles sagte mir zu bei diesem Unternehmen, denn wenn es nicht gelingt, finde ich den Tod dabei und meiner Ansicht nach ist es am Ende ganz gleich, ob man durch das Schwert oder durch Feuer ums Leben kommt und überdies hauchte ich meine Seele im Zustande der Gnade aus.«

»Bei dem heiligen Georg, tapferer Pandolfo, Niemand soll sagen, meine Vorsicht habe Euch um euern Ruhm gebracht.«

»Was wollt Ihr damit sagen?«

»Daß ich vor eurem Muthe mich schäme . . . Während ich an die Flucht dachte, trugt Ihr Euch mit kühnen Plänen. Ritter, ich erkenne eure Ueberlegenheit über mich an; Ihr seyd ohne Zweifel der Held von Chudleigh und die Geschichte wird von Euch in späten Zeiten erzählen. Fern sey es von mir, Euch irgend wie hinderlich zu seyn; thut was Ihr Euch vorgenommen habt, verbreitet Schrecken in dem Lager Clifford's, entführt den Bischof und Gott sey mit Euch!«

»Ich werde jetzt das Unternehmen aufgeben,« fiel Pandolfo ein.

»Aufgeben? . . . Nein, nein, das werde ich nicht dulden.«

»Mylord,« entgegnete Pandolfo, den der Eifer Mel-

vil's zu beunruhigen anfing, »dieser unterirdische Gang verändert Alles und wir haben nichts Eiligeres zu thun, als das schon so arg mißhandelte Nest zu verlassen.«

»Ich erkenne recht wohl, welche Bescheidenheit sich unter euern Worten birgt, Ritter; Ihr opfert hier euern Ruhm der Rettung der Besatzung, aber ich wäre ein Elender, wenn ich diesem Edelmuthe nachgäbe. Ich bitte deshalb, lasset mich bei dem Unternehmen gegen die Rothröcke seyn. Der Schmied Joseph und einige unserer Leute vom Gebirge werden mit Freuden ebenfalls daran Theil nehmen und ich zweifle nicht, daß wir unsern Zweck erreichen. Also rasch ans Werk! Wir haben gerade noch Zeit genug, aber keinen Augenblick zu verlieren.«

»Aber, Mylord . . .«

»Ich höre auf nichts mehr. Der Baron Concressault soll für den Fall, daß wir den Tod finden, durch Einen unserer Leute Nachricht erhalten, dem ich etwas von der Sache mittheilen will; er soll unser Geheimniß erfahren, um, wenn er es will, ungehindert nach Chudleigh abziehen zu können. Was uns betrifft, — nun ein tüchtiger Lanzenstoß in die Brust ist jedenfalls besser, als ein heimatloses Umherirren. Ans Werk! Ans Werk!«

Pandolfo war wie betäubt. Er sah sich gefangen und konnte gegen die Kampflust des alten Melvil nicht sprechen, ohne seinen jungen Ruhm zu gefährden. So wurde die Ehre für ihn eine unerträgliche Last, und als er aus dem unterirdischen Gange wieder heraus trat, ehe er von Melvil schied, der es über sich nahm die Gefährten für diese kühne Unternehmung auszuwählen, blickte er mit traurigem Ausdruck auf den vortrefflichen Ausweg, den er, kaum gefunden, jetzt wieder aufgeben sollte.

»Armer Pandolfo!« dachte er in Verzweiflung bei sich, »jetzt mußt Du für deine Keckheit büßen. Es wäre vielleicht besser gewesen in die Luft zu fliegen . . . Was nun anfangen? Wie gestehen, daß mich die Furcht quält? Und glaubt man mir noch, daß ich mich fürchte? Keiner hier weiß was Furcht ist . . . Heilige Jungfrau, steh mir bei . . .«

Trotz seiner Trostlosigkeit gab er die Hoffnung nicht auf, sich dem Ruhme des weltkühnen Unternehmens zu entziehen, das er leider erdacht hatte; aber freilich, es gebrach an Zeit und in der Geschwindigkeit fiel ihm nichts Brauchbares ein. Er zerbrach sich noch immer vergeblich den Kopf, als Melvil ihm meldete, man warte mit Ungeduld auf ihn. Im höchsten Zorne gegen seinen Unstern griff er demnach nach seiner Kutte und seiner Streitaxt und schritt endlich mit solcher Todesverachtung hinweg, daß seine Gefährten alle ihn bewunderten und sich vornahmen, ihm wenigstens nicht gar zu sehr nachzustehen.

Clifford hatte sich von seiner Wunde noch nicht erholt, was die Langsamkeit in der Belagerung erklärte. Als persönlicher Feind des Bischofs von Exeter suchte er ferner eine Befriedigung seines Hasses darin, daß er des Königs Zelt den Angriffen der Belagerten aussetzte und nur eine schwache Wache und nicht von den besten Leuten seines Heeres dort ließ.

Die kleine Schaar Pandolfo's schlich vorsichtig zwischen den Vorposten des Feindes hindurch, wie ein Jäger, der vorsichtig von Busch zu Busch schleicht, um zu dem Vogel zu gelangen, den er im Auge hat, und gelangte ohne Hinderniß bis fünfzig Schritte vor das Königszelt.

Etwa zwölf Soldaten saßen vor diesem Zelte um ein

Feuer und unter diesen ein Offizier, der seine Waffen abgelegt hatte, um es sich bequemer zu machen. Sie schienen halb eingeschlafen zu seyn.

Die Begleiter Pandolfo's krochen auf dem Bauche auf dem Rasen dahin und gelangten so nahe an die Gruppe ihrer Gegner, daß sie hören konnten was dieselben sprachen. Sie erfuhren so, daß am nächsten Tage ein entscheidender Sturm auf die Burg unternommen werden sollte.

Auf ein gewisses Zeichen fielen alle gleichzeitig über den Posten her und Lord Melvil, der dem Offizier den Dolch auf die Kehle setzte, sagte:

»Ein Wort und Du bist des Todes. Schweig, wenn Du leben willst.«

Der Schmied Joseph hatte mit seinen Riesenfäusten zwei Soldaten gefaßt und hielt sie so fest gegen einander gedrückt, daß sie die Ueberzeugung gewannen, sie wären unrettbar verloren, wenn sie nur einen Laut von sich gäben.

Drei andere bedrohten mit ihren Schwertern die Ueberfallenen, die kein Wort sprachen.

Pandolfo seinerseits hatte sich mit zwei entschlossenen Begleitern in das Zelt begeben und da im Scheine einer Lampe den Bischof angekleidet im Schlafe liegen sehen.

Den Geistlichen rütteln, knebeln, auf die Füße stellen und aus dem Zelte hinausziehen, war das Werk einiger Minuten; auch war der Mann so erschrocken, daß er flehentlich um sein Leben bat.

Pandolfo erschien darauf wieder vor den bestürzten Royalisten, wies auf den Bischof und sagte:

»Gott hat über diesen Mann verfügt und ich bin nur

der Vollstrecker des göttlichen Willens. Keine menschliche Macht kann mir meine Beute entreißen. Hütet Euch also wohl mich zu verfolgen oder Lärm zu machen, denn Euch würde eine entsetzliche Strafe treffen. Gehorcht Ihr dagegen meiner Weisung, so soll Euch das Leben erhalten bleiben, nicht blos in dem Kampfe am nächsten Morgen, sondern in allen Schlachten, an deren Ihr noch werdet Theil nehmen müssen. Wenn Ihr dem Willen Gottes Euch aber entgegenstellt und den Mann hier schützen wollet, werdet Ihr alle durch Feuer und Schwert umkommen. Man lasse sie frei,« setzte Pandolfo würdevoll hinzu; »sie mögen sich selbst ihr Schicksal wählen.«

Als die Soldaten den Mönch erblickten, der sich in den Kämpfen vor Chudleigh seit acht Tagen so furchtbar gemacht hatte, sahen sie sich unter einander voll Entsetzen an. Pandolfo hatte auf die abergläubischen Gemüther durch seine Kleidung, seine Kühnheit, sein Glück in allen Kämpfen, sein plötzliches Erscheinen in dem feindlichen Lager und durch seine Reden einen gewaltigen Eindruck gemacht. Man ließ ihn ziehen, ohne ihm zu folgen und er kam auf mancherlei Umwegen glücklich nach Chudleigh zurück.

Als die Zugbrücke hinter ihm und seinen Begleitern wieder aufgezogen war, nahm Pandolfo seinem Gefangenen die Knebel ab und sagte:

»Ich wette, Ew. bischöfliche Gnaden erräth trotz aller Weisheit nicht, wohin ich Euch führe.«

»In den Tod!« stammelte der Bischof.

»Pfui! Wofür haltet Ihr mich? Zur Hochzeit, Excellenz, per Bacco, zur Hochzeit!«

Der Almosenier Tudors hielt diese Antwort für grausame Ironie und erinnerte sich des Mönches Petrus. Er erwartete deshalb das Schlimmste und folgte Pandolfo wie ein Lamm dem Metzger zur Schlachtbank.

Drittes Capitel.

Ein Gewissensfall.

So klug als Concressault auch war, verstand er doch nicht sogleich, was Pandolfo bezweckte und er nahm sich also einige Zeit darüber nachzudenken; dann reichte er freudig seinem getreuen Gefährten die Hand und sagte zu ihm:

»Pandolfo, ich bin ein schlechter Kerl, denn ich habe an deinem braven und vortrefflichen Herzen gezweifelt. Ich glaubte, Du hättest unsern Ehrenposten verlassen; ich glaubte, Du hättest mich verrathen, Du wärest zum Feinde übergegangen . . . Ich bitte Dich wegen dieser sündhaften Gedanken um Verzeihung.«

»Davon ist nicht die Rede,« entgegnete Pandolfo in seiner Gutmüthigkeit, »sondern von dem heiligen Sacramente, das eure Wünsche krönen soll. Der Herr Bischof von Exeter erbietet sich die Ceremonie zu verrichten, welcher ich in exemplarischer Andacht beizuwohnen gedenke. Nicht wahr, Herr Bischof, Ihr trauet recht gern den erlauchten Baron von Concressault mit der sehr schönen und sehr liebeswürdigen Miß Katharina Wath, der Tochter der ehrwürdigen Ketty?«

»Miß Katharina . . . Ketty . . . ich?« stammelte der Bischof.

»Heilige Jungfrau! ich rede doch nicht spanisch mit Euch?« entgegnete Pandolfo. »Versteht Ihr eure Muttersprache nicht? Wir haben keine Zeit zu langen Erörterungen, sagt also ohne Weiteres ja oder nein. Wollet Ihr die Trauung hier in der Capelle sofort verrichten? Wenn Ihr ja saget, werdet Ihr wohlbehalten in das Lager der Philister zurück gebracht, aus dem Ihr kommt; saget Ihr nein, so werdet Ihr gehangen wie ein Zigeuner und zwar an einer unserer Zinnen und wir heirathen ohne Euch . . . Ich spreche deutlich; faßt Euch also kurz.«

»Aber,« sagte der Bischof zitternd, »ist nicht diese Miß Katharina bereits in sündhafter Weise mit dem Herzoge von Kentucky verbunden?«

Der Baron wollte wegen dieser Worte zornig auffahren, Pandolfo aber beruhigte ihn durch eine Geberde und sagte:

»Erzürnt Euch nicht über solche Worte; Miß Katharina ist über alle Verleumdung erhaben und der Herzog ist ein Ehrenräuber, ein Verräther und Schurke. Ihr habt Bedenklichkeiten, bischöfliche Gnaden, und sie stehen eurem Charakter wohl an. Daß Ihr nicht auch so unduldsam gegen Heinrich Tudor seyd! Ich schwöre Euch aber zu, daß Miß Katharina rein und unschuldig ist wie ein Engel und daß sie sich mit dem Baron von Concressault vermälen will, ohne zu fürchten . . .«

»Ich glaube es und da es so ist, werde ich in diesem Falle gern die Pflichten meines Amtes verrichten.«

»Gut! welche Förmlichkeiten sind dabei vorher zu verrichten?«

»Ich muß die Brautleute einzeln sprechen.«

»Nun, gnädiger Herr,« sagte Pandolfo zu dem Baron, »so sprecht mit der Eminenz; ein ehrliches Herz wie das eurige hat seinen Sündensack bald ausgeschüttelt. Bedenkt daß wir keine Zeit zu verlieren haben; beichtet im Ganzen, der liebe Gott wird Euch das Einzelne nachsehen . . . Ich gehe . . . Ruft mich, sobald Ihr zu Ende seyd; ich werde draußen warten.«

Concressault glaubte zu träumen und da er nicht dieselben Gründe zur Eile hatte wie Pandolfo, legte er seinem Beichtiger zunächst einige Fragen vor. Der Bischof erzählte ihm, wie er entführt worden sey und der Baron kniete dann, voll Verwunderung über diese kühne That, andächtig nieder und beichtete fromm.

»Ich hätte nicht geglaubt, daß Ihr ein so gutes Gedächtniß besäßet, lieber Herr,« sagte Pandolfo, als er wieder gerufen wurde. »Gott's Ostern, nun wird Euch das Herz und das Gewissen leicht seyn!«

»Laß Dich umarmen!« fiel Concressault ein, indem er seinen ehemaligen Diener an sein Herz drückte; »ich liebe Dich wie einen Bruder.«

»Lieber Herr,« entgegnete Pandolfo, indem er mit dem Aermel über die Augen strich, »jetzt ist nicht die Zeit dazu, mir Thränen in die Augen zu rufen . . . Führt schnell Seine Eminenz zu eurer Braut; sie wird, glaube ich, nicht so viel zu beichten haben und Gott segne sie dafür, denn wir werden um so eher fertig. Geht, geht, Herr!«

»Komm mit uns; ich will mich keinen Augenblick mehr von Dir trennen. Komm, Du sollst selbst Katharina deine letzte That erzählen.«

»Edle Miß,« sagte Pandolfo zu Katharina als er den Almosenier Tudor's zu ihr brachte, »ich glaubte, es

würde Euch angenehm seyn, wenn Ihr durch einen der höchsten Würdenträger unserer Kirche getraut würdet, und da ich nicht wußte, wo ich unter euren Freunden einen Geistlichen finden sollte, wandte ich mich an eure Feinde, die sich denn auch sofort beeiferten Sr. Excellenz den Bischof von Exeter zu senden, einen gelehrten und frommen Mann, den ich Euch empfehle.«

Katharina war bei ihrer Mutter und sie sah nach dieser seltsamen Anrede den Baron fragend an.

»Ja, Miß,« antwortete der Baron, »was Pandolfo mit liebenswürdiger Bescheidenheit erzählt, ist wahr. Er wagte sich mit einigen muthigen Freunden, um uns einen Dienst zu erzeigen, in das Lager Clifford's und bemächtigte sich mit List und Gewalt des Almoseniers Tudor's, welcher nun einwilligt uns zu trauen, wenn euer Wille sich nicht geändert hat . . .«

Concressault zitterte als er die letzten Worte sprach, aber er wurde bald beruhigt, denn die Tochter Ketty's antwortete:

»Gnädiger Herr, ich würde mich versündigen, wenn ich nicht in allem diesen den Finger Gottes sehen wollte. Ihr habt mein Wort, meine Achtung und Zuneigung, und ich bin bereit als eure Gattin vor Gott zu erscheinen.«

»Sehr gut! Sehr gut!« fiel Pandolfo ein. »Damit ist die Sache abgethan . . . Miß Katharina, euer Herr Bräutigam hat bereits gebeichtet und die Absolution empfangen, er befindet sich im Zustande der Gnade; ich bitte Euch, unterwerft Euch denselben Bedingungen, denn Ihr wisset, daß wir gute Gründe dazu haben.«

Katharina begab sich in ein Nebenzimmer und ersuchte den Bischof ihr dahin zu folgen.

Der Baron und Pandolfo blieben bei Ketty. Die edle Frau blickte besorgt nach der Thür, hinter welcher ihre Tochter verschwunden war; über ihre bleiche Stirn zog eine Wolke und ihre Hände zitterten auf den bebenden Knieen. Sie deutete auf eine Feder und gab zu verstehen, daß sie zu erfahren wünsche was vorgehe.

Concressault schrieb eilig:

»Wir nahen uns dem entscheidenden letzten Augenblicke; seyd stark und muthig, edle Mutter, binnen einigen Stunden werden wir vor unserem Schöpfer erscheinen, dem schon jetzt eure Tochter, euer schöner Engel, die fleckenlose Seele darbringt; sie beichtet dem Geistlichen, der uns dann für die Ewigkeit vereinigen soll.«

Ein Schauer durchrieselte die Glieder Concressault's, als er diese Zeilen schrieb. Obgleich Ketty durch Katharina von Concressault's Plane benachrichtigt war, Chudleigh in die Luft zu sprengen; obgleich die unglückliche Mutter dieses Vorhaben gebilligt hatte, da sie keine Rettung sah und ihre Tochter lieber todt als von neuem gefangen sehen wollte; obgleich seit acht Tagen die tragische Entwicklung der Belagerung nicht blos vorausgesehen, sondern durch die Besatzung völlig beschlossen war, konnte Concressault doch nicht ohne Mitgefühl die Thräne rinnen sehen, welche die Verzweiflung der vielgeprüften Ketty auspreßte und darum überreichte er ihr das Geschriebene mit niedergeschlagenen Augen.

Während Ketty las, trat Melvil ein und Concressault, der mit Vergnügen den Vorwand ergriff sich zu entfernen, sagte zu ihm:

»Leistet meiner Mutter einen Augenblick Gesellschaft, Mylord; ich will einige Befehle geben.«

»Die Capelle ist bereit, Baron,« antwortete Melvil; »die Kerzen sind angezündet und unsere Tapfern erwarten Euch, um bei der rührenden Ceremonie zugegen zu seyn.«

»Ich danke Euch, Mylord . . . Komm, Pandolfo; da Du das Pulver entzünden sollst, so besieh Dir die Sache vorher.«

»Ein schöner Gang!« brummte Pandolfo.

Concressault küßte Ketty die Hand und entfernte sich rasch. Als die Dulderin mit Melvil allein war, ließ sie die Stirn auf die Hände sinken und bemühte sich ihr Schluchzen zu unterdrücken. Lord Melvil, den dies tief ergriff, legte eine Hand auf die Stirn Ketty's und deutete, als sie die thränenvollen Augen zu ihm erhob, lächelnd gen Himmel.

Ketty griff rasch nach der Feder und bot sie Lord Melvil, der schrieb:

»Ich werde Alle und Euch mit ihnen retten . . . Katharina und ihr Gemal werden nicht umkommen; ich schwöre es bei der Erinnerung an meinen unglücklichen Sohn. Seyd also ruhig, seyd glücklich und bewahrt mein Geheimniß bis zu dem Augenblicke, in welchem ich handeln werde.«

Als Ketty diese Zeilen gelesen hatte, schien ihr Gesicht wie von himmlischem Lichte verklärt zu werden und ihr ganzer Körper bebte. Sie ergriff den Arm Lord Melvil's, hielt ihn krampfhaft fest und blickte ihm unverwandt in das Gesicht; dann erfaßte sie die Feder und warf flüchtig die Worte auf das Papier:

»Sprecht . . . ich höre . . . ich bin nur taub, um die zu täuschen, welche ich liebe . . . Sprecht leise . . . euer Geheimniß?«

Lord Melvil erkannte sogleich, daß die unglückliche Mutter ein Gebrechen erheuchelt hatte, um alles zu hören, was um sie her gesprochen werde, was die Liebe der Tochter ihr zu verheimlichen suchte; er errieth, was sie damit bezweckt hatte, neigte sich also zu ihr und sagte:

»Wenn die Neuvermälten aus der Capelle kommen, wenn sie sich auf das Sterben vorbereiten, werde ich sie zu einem unterirdischen Gange führen, auf dem wir alle aus der Burg hinwegkommen können.«

Ketty ergriff beide Hände Lord Melvil's und führte sie rasch an ihre Lippen . . . dann antwortete sie:

»Dank! Dank! Gott wird es Euch vergelten. Auch ich habe Euch etwas zu offenbaren. Kommt während der Trauung zu mir oder erdenkt vielmehr einen Vorwand, um derselben nicht beizuwohnen und bleibt bei mir . . . Es ist nothwendig . . .«

»Ich verspreche es,« sagte Lord Melvil und drückte die Hand Ketty's.

In diesem Augenblicke kam Katharina wieder aus dem Gemache, in welchem sie mit dem Bischofe von Exeter gewesen war; ihr Gesicht sah ruhig und gefaßt aus; ihre Augen glänzten; sie kniete vor ihrer Mutter nieder und diese beugte sich, um sie auf die Stirn zu küssen.

Der Baron und Pandolfo kamen ebenfalls zurück. Concressault schien zerstreut zu seyn und um zu wissen was in ihm vorging, müssen wir sein letztes Gespräch mit dem klugen und tapfern Pandolfo erwähnen.

Der Baron war, wie man sich erinnert, mit seinem ehemaligen Diener fortgegangen, um den Keller zu besichtigen, in welchem die Pulvervorräthe sich befanden. Dieser

Keller befand sich unter dem Hauptgebäude und stand durch schmale Gänge mit den dicken Thürmen der Burg in Verbindung. Da standen denn große Fässer mit Pulver und auf Bretern war ein großer Vorrath angefertigten Pulvers aufgeschichtet, das man noch nicht in Fässer hatte füllen können. Der Keller erhielt durch kleine Oeffnungen so viel Licht, daß man zur Arbeit darin sehen konnte.

»Der kleinste Funke,« sagte Concressault fest, »reicht hin, alles dies zu entzünden. Du wirfst eine Kienfackel auf diese Trockenbreter und Chudleigh bricht in Trümmer zusammen . . . Es wird ein großartiges, schreckliches Schauspiel seyn. Was aus Dir werden wird, läßt sich nicht wohl sagen, aber so viel weiß ich, daß Du gar nicht leidest und daß selbst deine Gebeine in einem Nu zertrümmert seyn werden. Gott allein wird die Fetzen deines Körpers wieder zusammen finden können, um Dich nach seinem Bilde von neuem zu schaffen, mein lieber Pandolfo, und Dich in sein Paradies einzuführen.«

»Aber, guter lieber Herr, ist es christlich solche Reden über die Lippen gehen zu lassen, solche schwarze Ketzereien auszusprechen, wenn man eben erst gebeichtet hat?«

»Pandolfo, ich wette, Du fängst an Dich zu fürchten,« entgegnete der Baron lächelnd.

»Ja, ich fürchte mich!« gestand der neue Ritter.

»Keinen Scherz hier, Pandolfo; ein Mann wie Du . . .«

»Ein Mann wie ich will so bleiben, wie ihn sein Herrgott hat wachsen lassen, mit gesunden Gliedmaßen, nehmt es nicht übel . . . Ich soll alles Pulver da anstecken; Ihr wollt euern Uebergang in die Ewigkeit mit einem Feuerwerke feiern; Ihr bereitet Euch eine fabelhafte Bestatt-

tung vor; Ihr findet das Alles in der Ordnung und bildet Euch ein, ich würde so ohne weiters der maître de plaisir seyn; lieber Herr, haltet Ihr mich für einen Muselmann?«

»Bist Du übergeschnappt?«

»Nein, aber ich gehorche Euch auch nicht, ich werde Chudleigh nicht in die Luft sprengen, erstens weil ich nicht in der Hölle gebraten seyn will, nachdem ich gebraten aus dieser Welt gegangen bin, zweitens weil ich mich fürchte, sehr fürchte . . .«

»Gott's Ostern, wie soll ich mir das erklären? Hast Du mich nicht selbst gebeten, das Pulver entzünden zu dürfen?«

»An jenem Tage war ich betrunken.«

»Willst Du Dich lieber durch die Henker Clifford's aufknüpfen lassen?«

»Vor dem Galgen habe ich einen nicht unüberwindlichen Widerwillen; ich entgehe an ihm wenigstens der Sünde des Selbstmordes.«

»Pandolfo, rede einmal vernünftig!«

»Das thue ich, lieber Herr, und ich erkläre deshalb, daß man sehr unrecht thut, wenn man mir großen Muth zutrauet; ich habe aus Verzweiflung, zufällig und aus Liebe zu Euch einige Tage lang etwas davon gezeigt. Ja, meine Liebe zu Euch war größer als die mir angeborne Muthlosigkeit, aber jetzt macht diese ihr Recht wieder geltend, und so bin ich feig, muthlos, Alles was Ihr wollt. Schon bei dem Gedanken an das Verbrechen, das ich begehen soll, klappern mir die Zähne im Munde . . . Lie-

der Herr, geht und beichtet noch einmal. Ihr habt euer Gewissen schon wieder mit Sünden belastet.«

»Was sagst Du?«

»Ihr wollet Euch trauen lassen, Ihr wollet sterben, nicht wahr?«

»Allerdings.«

»Welcher Gedanke tröstet Euch über das Sterben?«

»Geh zum Teufel mit deinen Spitzfindigkeiten!«

»Lieber Herr, Ihr schickt Euch an zu ihm zu gehen und meine Treue weigert sich Euch dahin zu folgen.«

»Zögere nicht länger und sprich endlich einmal von der Leber weg.«

»Die Religion verbietet uns selbst Hand an unser Leben zu legen, sie verbietet auch das Leben Anderer anzutasten, außer bei rechtmäßiger Selbstvertheidigung.«

»Eben um mich zu vertheidigen, will ich die Rothröcke in die Luft sprengen.«

»Und ich soll mich mit in die Luft sprengen, nicht? Und Ihr wollt mehr als hundert brave Männer mit in die Luft sprengen, die gar gern noch länger lebten? Mein lieber Herr, ohne langes Reden, wenn Ihr bei eurem teuflischen Vorhaben beharret, hat euer Gewissen alle die Seelen zu tragen, und es wird schwer daran tragen. Sprengt Euch in die Luft, wenn Ihr es durchaus wollet, aber Euch allein; Ihr habt das Recht nicht, so viele Leute in die ewige Verdammniß zu stürzen, blos weil Ihr selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit in der Hölle braten wolltet.«

»Deine Feigheit scheint diesmal allerdings einigermaßen wenigstens Recht zu haben; sie macht mich auf Dinge aufmerksam, an die ich nicht gedacht hätte. Ganz gewiß veranlasse ich Katharina ein Verbrechen zu begehen . . .«

»Ein großes, ein Capitalverbrechen!« fiel Pandolfo mit der Freude eines Advocaten ein, welcher merkt, daß sein Prozeß gewonnen wird . . . »Hättet Ihr wirklich den barbarischen Muth, das ewige Leben eurer Gattin zu gefährden, blos um eure Soldateneitelkeit zu befriedigen?«

»In der That, lieber Freund,« entgegnete Concressault; »es ist dies ein Gewissensfall. Komm, wir wollen aus dem Keller herausgehen, in welchem ich sündigen Versuchungen ausgesetzt bin, wo mich ein Schwindel ergreift.«

Mit zwei Sätzen war Pandolfo an der Thür.

»Schließe die Thür zu,« fuhr der Baron fort, »und behalte den Schlüssel bei Dir, Du übergibst mir ihn nicht, was ich auch beabsichtigen mag.«

»O seyd unbesorgt!«

»Euch steht es von nun an frei die Barmherzigkeit eines unbarmherzigen Siegers anzusprechen; ich dagegen werde Katharina vorschlagen, Clifford in der Bresche zu erwarten und mit den Waffen in der Hand zu sterben; ihr wahrhaft männlicher Muth wird gern darauf eingehen und Gott uns als Märtyrer der Treue aufnehmen.«

»So, das ist schon viel anständiger, obgleich . . .«

»Obgleich? Hast Du noch immer etwas einzuwenden?«

»Wir werden sehen. Jetzt ist das Dringendste die Trauung mit eurer Verlobten; kommt, Herr, wir wollen sie abholen und an den Altar führen.«

Concressault folgte seinem weisen Rathgeber und trat mit der gedankenvollen Miene, die wir bemerkt haben, in das Zimmer Ketty's.

*

Während Katharina ihm die Hand reichte und er sie bei Seite nahm, flüsterte Pandolfo Melvil zu:

»Ich bin bereits weit gekommen; wir werden, Gott sey Dank, nicht in die Luft fliegen, ich habe den Schlüssel zu dem Teufelskeller, in welchem Alles zu dem Luftsprunge bereits aufs Schönste geordnet ist. Der Baron hat sich anders besonnen, und hegt jetzt den liebenswürdigen Vorsatz, sich morgen mit seiner jungen Frau bei dem Sturme umbringen zu lassen.«

»Gut; gebt mir den Schlüssel, Ritter; ich will ihn ganz beseitigen.«

»Von ganzem Herzen gern . . . da; er brennt mir zwischen den Fingern.«

Concressault seinerseits sagte leise zu Katharina:

»Liebe Miß, sinkt Euch in dem Augenblicke, der uns vereinigen soll, der Muth nicht? Empfindet Ihr kein Bedauern?«

»Ich fühle kein anderes Bedauern, als daß ich nicht leben kann um Euch glücklich zu machen.«

»Ich danke, edle Freundin; haben wir aber nicht die ganze Ewigkeit vor uns?«

»Ja, und unter dem Auge Gottes.«

»Theure Braut, die Beichte, die Ihr abgelegt habt, hat keine Unruhe in eurem Herzen zurückgelassen?«

»Nein . . . Erklärt Euch näher darüber.«

»Glaubt Ihr nicht, daß wir ein großes Verbrechen begehen, wenn wir uns selbst den Tod geben, namentlich, wenn wir zugleich alle die Tapfern mit umbringen, die bei der Belagerung unsere Gefährten waren?«

»Da Ihr mich fragt, so ist es meine Pflicht Euch zu

sagen, daß wir unser Gewissen mit einer schweren Verantwortlichkeit vor dem Schöpfer belasten, daß wir dagegen groß und edel handelten, wenn wir dann den Unsrigen, welche ihr Heil in der Flucht suchen wollten, die Thore öffneten.«

»Meine edle Katharina, ja Ihr liebt mich, da unsere Gedanken dieselben sind. Ja, was Ihr da sagt ist das Rechte. Mehre unserer Leute glauben durch den Schwur, den wir alle geleistet haben, an unser Schicksal gekettet zu seyn: lösen wir sie von dieser Verbindung, geben wir ihnen die Freiheit . . . . Wir aber . . . .«

»Ach! wir . . . . aber sprecht nur.«

»Selbst wenn die Flucht möglich wäre, untersagt dieselbe die Achtung, welche wir gegenseitig für einander fühlen.«

»Ich erwartete diese edle Sprache und da es nicht christlich ist, mit eigener Hand sich den Tod zu geben, da Gott uns unsere Sünden durch die Stimme seines Dieners vergeben hat, so müssen wir uns rein erhalten, um Gnade vor seinem Richterstuhle zu finden . . . Ich erbiete mich deshalb, neben Euch zu bleiben, wenn der schändliche Clifford zum letzten Sturme erscheint . . . Eure Frau wird mit Euch zu sterben wissen und der Himmel wird uns aufnehmen.«

Concressault küßte Katharina's Hand mit Entzücken und antwortete:

»Ihr habt Recht, meine liebe Katharina, daß Ihr diese Welt verschmähet; denn Ihr seyd ein Engel und das Paradies ist eure Heimat . . . Kommt, empfangt meine Schwüre und lasset eure Hand nicht mehr aus der meinigen, — ich bin so stolz auf Euch!«

Katharina und Concressault traten nun zu Ketty, der Baron nahm die Feder und schrieb:

»Gute, edle Mutter, Alles ist bereit zu der Ceremonie; nehmt eure Kräfte zusammen und gebt uns euren Segen.«

Ketty las diese Worte, dann schüttelte sie den Kopf und deutete an, daß sie nicht bis zur Capelle werde gehen können. Sie schrieb ihrerseits:

»Geht, meine Kinder . . . mein Segen begleitet Euch . . . Ich fühle, daß meine Kräfte erschöpft sind . . . lasset mich also hier, aber kniet her vor mir.«

Katharina und Concressault gehorchten. Ketty legte ihre bebenden Hände auf die Häupter der Knieenden und richtete die thränenfeuchten Blicke gen Himmel; ihre Lippen bebten, als sie das Gebet murmelte, und die Häßlichkeit ihres Gesichtes schien in diesem rührend-feierlichen Augenblicke geschwunden zu seyn.

Als sie wieder aufgestanden waren, sagte Concressault zu Melvil:

»Mylord, gebt Miß Katharina den Arm; Ihr seyd Ihr Gebieter.«

»Erlaubt, Herr Baron, daß ich nur in Gedanken der Feierlichkeit beiwohne; sie weckt in mir so schmerzliche Erinnerungen, die ich nicht zu ertragen vermag. Drei Tage vor seinem Tode begleitete ich meinen Sohn zu dem Altare . . .«

»Ich verstehe, Mylord.«

»Ich werde bei der edlen Ketty bleiben, und hier beten wir für Euch.«

»Ritter Pandolfo, die Baronin von Concressault er-

wartet Euch,« sagte nun der Baron zu seinem ehemaligen Diener und Pandolfo bot ihr, obgleich sehr verlegen über diese Ehre, galant den Arm und der Bischof von Exeter schritt mit dem Baron voran.

Die Capelle strahlte von Licht: Flammock hatte sich selbst übertroffen als Oberceremonienmeister; die ganze Besatzung stand unter den Waffen und selbst die Verwundeten hatten dieser Feier beiwohnen wollen, deren Ende so dramatisch seyn sollte. Wir übergehen in der Schilderung der Ceremonie alle Einzelnheiten und lassen den Bischof von Exeter sein Amt verrichten, um zu Ketty zurückzukehren.

Ketty hatte gleich nach der Entfernung ihrer Kinder die Feder genommen und geschrieben:

»Da Ihr sie rettet, Mylord, so sagt mir was aus der Burg werden soll.«

»Der Baron Concressault,« antwortete Melvil, »hat seinen Plan geändert; er will Chudleigh nicht mehr den Flammen übergeben, jedem von uns es freistellen zu entfliehen, dann mit eurer Tochter den Feind erwarten und dabei den Tod suchen.«

»Warum hat er sein Vorhaben geändert?«

»Weil, wie mir Pandolfo sagt, der Baron nicht wie ein Heide sterben, also nicht sich selbst den Tod geben will . . . Es ist dies ein Gewissensfall.«

»Ihr aber schwört mir trotzdem, meine Kinder zu retten?«

»Es wird mir Mühe kosten, aber ich werde es durchsetzen.«

Ketty schrieb dann:

»Aber Chudleigh? Und Clifford? Und die Rothröcke?«

»Sie Alle übernehme ich.«

»Wie aber?«

»Meine Laufbahn ist beendigt und ich suche nichts mehr als mich an Clifford und seinen Mördern zu rächen . . . Mein schwacher Arm wird der Sache meines Königs nicht mehr dienen können; ich muß und werde mich deshalb aufopfern . . . Ich werde Mittel finden, allein in Chudleigh zu bleiben und mich da verstecken. Sobald die Rothröcke Herren der Burg sind, werfe ich Feuer in das Pulver und Alles ist vorbei . . . Ihr seyd dann gerettet und die Verräther sind gestraft.«

»Die Sache York's hätte siegen sollen,« schrieb Ketty, »denn sie war gerecht und muthige Männer dienten ihr . . . Mylord, ich bewundere Euch, aber eure Weisheit wird noch über euern Muth gehen; Ihr könnt dem König Richard noch nützen, den vielleicht ein Wunder gerettet hat; könnet meinen Kindern nützlich seyn und allen den Unglücklichen, die wie wilde Thiere des Waldes werden verfolgt werden, weil sie unter der Fahne der weißen Rose gekämpft haben . . . Ihr müsset also noch leben; das Blut eures Sohnes aber schreit nach Rache und es soll gerächt werden, ich verspreche es.«

Lord Melvil las über die Achsel Ketty's während sie schrieb, und setzte dann hinzu:

»Nein, nein, Ihr werdet nicht ändern, was ich beschlossen hebe.«

Ketty fuhr fort:

»Wer bürgt Euch dafür, daß eure Hand sich nicht irrt, wenn sie Feuer in das Pulver werfen will? Könnt Ihr Euch, ohne das Gelingen eures Unternehmens zu gefährden, den Truppen Tudor's zeigen, um Euch von der Anwesenheit

Clifford's zu überzeugen? Wenn nun die Burg zusammenstürzte und nur gemeine Soldaten begrübe, während Clifford von seinem Zelte aus eurer Verzweiflung spottete? Wie stände es dann mit eurer Rache?«

Melvil runzelte die Stirn und biß sich auf die Lippe.

»Ich,« fuhr Ketty fort, »ich bin alt und gebrechlich; ich kann mich kaum fortschleppen; meine Flucht würde die meiner Kinder aufhalten; um mich nicht zu verlassen, würden sie in die Hände der Spione und Häscher des Usurpators fallen. Bedenkt es wohl, Mylord, ich habe nur noch wenig Stunden zu leben und mein Leben ist ein Leiden; warum wollt Ihr mir die Freude versagen, mit meinen schwachen Händen den Räuber meiner Katharina, den Unmenschen zu züchtigen, welcher die Ursache aller meiner Leiden, aller meiner Thränen ist? Warum wollet Ihr mir den Ruhm versagen, den Feinden meines Königs einen letzten Streich zu versetzen? Vergesset Ihr, wer ich bin, was ich gethan habe und was jeder Krieger York's der unglücklichen Ketty schuldig ist?«

Lord Melvil schrieb:

»Würdet Ihr nicht zittern im letzten Augenblicke?«

Ketty drückte die Hände auf die Brust und hob sie dann gen Himmel.

»Nun,« entgegnete Melvil, »kommt und bedenkt, daß wenn Clifford Euch entgeht, ich noch lebe. Kommt, ich übernehme es, euer Verschwinden zu erklären.«

Ketty erhob sich mit Anstrengung und stützte sich auf den Arm Lord Melvil's, der eine Lampe nahm und das Zimmer verließ.

Da die Trauung die ganze Mannschaft von Chudleigh in die Capelle gelockt hatte, so gelangte Lord Melvil und

Ketty unbemerkt an den Eingang zu der Pulverniederlage. Der Lord stellte die Lampe außen vor die Thür in einen Winkel und deutete auf die Fässer, während Ketty winkte er möge sich entfernen und sie in diesem schrecklichen Grabe einschließen.

Lord Melvil legte Stahl und Stein vor sie, kniete nieder und küßte ihr die Hände; dann entfernte er sich, verschloß die Thür und eilte in das Zimmer wieder hinauf.

Die Trauungsfeierlichkeit war vorüber und Katharina, die bereits zurück gekommen, rief ängstlich nach ihrer Mutter.

»Seyd ohne Sorge,« sagte Lord Melvil; »Ihr werdet die Mutter wieder erhalten.«

»Wiedererhalten? Mylord, ich begreife nicht . . . sie konnte ja den Stuhl nicht verlassen. Wo ist sie?«

»Herr Baron,« sagte Mylord zu Concressault, »da nun euer höchster Wunsch erfüllt ist, was soll mit dem Bischof von Exeter geschehen?«

Das Zimmer Ketty's war voll von Personen, denn die Anhänger York's hatten die junge Frau zurück begleitet und der Mutter derselben ihre Glückwünsche darbringen wollen. Alle wunderten sich über das Verschwinden derselben, aber di: Frage Melvil's erregte trotz dem ihre Aufmerksamkeit.

Concressault wendete sich zu dem Geistlichen und sagte:

»Herr Bischof, Ihr seyd Kriegsgefangener; wenn ich Repressalien gegen euren General brauchen wollte, könnte ich Euch den Kopf abschlagen lassen; aber Ihr hättet dann Ursache mich der Undankbarkeit zu beschuldigen, denn ich verdanke Euch den schönsten Tag meines Lebens, da ich durch Euch ein Recht und einen Namen erhalten habe, nach dem ich am meisten gestrebt. Ich bin zu glücklich, als daß

ich nicht edelsinnig seyn sollte. Geht also, Herr, kehrt in das Lager Clifford's zurück und sagt diesem Verräther, der Gatte der edlen und schönen Katharina erwarte ihn mit dem Schwerte in der Hand auf den Mauern Chudleighs. Lebt wohl, Herr Bischof, und wenn Ihr erkenntlich seyn wollet, vergesset die Baronin von Concressault nicht in eurem Gebete. Ritter Pandolfo, lasset Se. Eminenz an die Pforte bringen und sorgt dafür, daß er mit aller ihm gebührenden Achtung behandelt werde.«

Der Bischof wollte antworten, Pandolfo aber unterbrach ihn und sagte:

»Kommt, Excellenz, und sprecht euren Dank gegen uns schriftlich aus; bedenkt, daß Clifford uns mit Tagesanbruch angreifen will, und daß wir mehr zu thun haben, als die Zeit zu verschwätzen.«

Weil Pandolfo hören wollte, was Melvil zu Concressault sagen werde, übergab er den Bischof zwei Leuten vom Gebirge, welche den Auftrag erhielten, so langsam als möglich zu gehen.

»Nun, lieber Baron,« sagte Lord Melvil, »muß ich Euch gestehen, daß Mistreß Ketty nicht mehr in der Burg ist.«

»Meine Mutter?« fiel Katharina ein. »Wo könnte sie seyn? Ihr solltet sie ja nicht verlassen, Mylord.«

»Erschreckt nicht, Mylady, eure Mutter ist in Sicherheit in dem Dorfe Somerton.«

»Das ist nicht möglich,« fiel Flammock ein. »Die Burg ist von allen Seiten eingeschlossen.«

»Erklärt Euch deutlicher, Mylord,« sagte Concressault.

»Die Burg ist allerdings von allen Seiten eingeschlossen,« fuhr Melvil fort, »aber der unterirdische Gang, der von

Chudleigh nach Somerton führt, ist frei und durch ihn habe ich sie gebracht, als Ihr in der Capelle waret.«

»Welchen unterirdischen Gang meint Ihr?« fragte Flammock; »ich kenne Chudleigh wie meine Tasche, weiß aber nichts von einem solchen Gange.«

»Herr Flammock,« fiel Pandolfo ein, »da Ihr eure Tasche kennt, so steckt eure Zunge hinein. Der Gang mag vielen Leuten, vielleicht dem Verräther Clifford selbst unbekannt seyn, aber da ist er, ich selbst habe ihn gesehen und bin in ihm bis zu den Gärten des Dorfes Somerton gegangen. Lord Melvil ist ein kluger Mann, wenn er Frau Ketty zu allererst dahin gebracht hat, denn es ist dies vielleicht das einzige Mittel, die Besatzung der Burg zum Abzug zu bewegen. Folgt meinem Rathe, kommt und lasset uns ganz in der Stille abmaschiren. Die Spitzbuben Clifford's werden bald genug in der Bresche seyn.«

Lord Melvil benützte die Stille und Verwunderung, um mit wenigen Worten zu erzählen, wie er den Gang, der Niemanden bekannt sey, entdeckt habe, und er setzte hinzu, Ketty habe nur deshalb der Trauung nicht beiwohnen wollen, um mit gutem und klugem Beispiele voranzugehen. »Wir werden,« setzte er hinzu, »sehr leicht den Wald erreichen und den Vorposten Clifford's entgehen können, die nicht wissen, wo sie uns suchen sollen; vielleicht ist es uns sogar möglich, unter günstigen Umständen die Fahne York's noch einmal zu erheben.«

Während Melvil sprach, blickte Concressault Katharina schüchtern und verlegen an; er fürchtete man werde glauben, er habe schon im Voraus von diesem Auswege gewußt, aber da

sein Herz eben so viel Liebe als Muth besaß, dankte er auch Gott für diesen unverhofften Beistand, der ihm eine neue Laufbahn eröffnete und seine Gedanken von dem Dunkel des Grabes wiederum zu dem Glanze eines glücklichen Lebens lenkte.

Katharina erwiederte den Blick ihres Gatten mit noch größerer Verlegenheit. Flammock aber konnte nicht länger an sich halten, sondern rief aus:

»Was sagt Ihr, Mylord? Was schlagt Ihr vor? Fliehen? Das ist eine Schande. Wir alle haben geschworen, mit den Waffen in der Hand zu sterben und bei dem heiligen Georg, wir werden unser Wort halten!«

»Ah,« fiel Vandolfo lachend ein, so daß er alle Unentschlossenen auf seine Seite brachte, »man hört es an euren Reden, daß Ihr noch ein Neuling in den Waffen seyd. Wisset Ihr nicht, daß es ein größeres Verdienst ist, einen glänzenden Rückzug zu bewerkstelligen, als eine Schlacht zu gewinnen? Sterben? Warum nicht gar? Stirbt nicht Jedermann, wenn sein Tag, seine Stunde gekommen ist? Jetzt ist vom Sterben ganz und gar nicht die Rede; ich meines Theils habe wenigstens gar keine Lust, heute und hier den Geist aufzugeben; ich ergreife vielmehr mit Freude die Gelegenheit, in Zukunft noch öfter die Rothröcke auszuklopfen. Mir gefällt der Gebirgskrieg und ich habe mich stets darin ausgezeichnet; ich also gehe meinen Weg, Ihr mögt mir folgen oder hier bleiben. In Gottes Namen, Herr Flammock, legt euren Kopf auf den Henkerblock; ich bin weder ein Ochs, der sich niederschlagen läßt, noch ein Kalb, um mich abstechen zu lassen, — ich suche das Weite ... Mylord, führt mich zu eurem Wege.«

»In die Luft wollten wir uns ja sprengen,« fiel Flammock ein.

Pandolfo trat zu Katharina, ergriff ihre Hand und sagte:

»Kommt und hört nicht auf ihn, denkt vielmehr, daß eure Mutter wartet, und daß ihre Flucht ein Befehl ist, dem wir alle gehorchen müssen. Kommt, der König Richard bedarf unserer Dienste weiter; können wir ihn nicht zunächst zu befreien suchen?«

Katharina wendete sich an die Leute vom Gebirge und sagte:

»Ihr habt über unser gemeinsames Schicksal zu entscheiden; der Tod erschreckt mich nicht, denn ich bin lange vorbereitet; wenn Ihr den festen Vorsatz habt, Euch dem Dienste des Königs zu widmen und gelobt, ihn wo möglich zu befreien, wenn Ihr glaubt, daß wir den Krieg noch weiter fortsetzen können, so wollen wir den Ausweg benutzen, den uns die Vorsehung bietet, und die Burg verlassen, die Ihr so tapfer vertheidigt habt. Zieht Ihr dagegen ein glorreiches Ende weiteren Kämpfen vor, so sprecht, ich bin bereit eurem Beispiele zu folgen.«

»Wir wollen abziehen,« sagte Joseph. »Sterben können wir, wenn der König todt ist.«

»Es lebe Richard IV.!« rief Concressault, »und Schmach dem unter uns, der ihn nicht zu befreien sucht!«

Alle sprachen diese Worte nach und Pandolfo setzte hinzu: »Vorwärts! Und, Flammock, beginnt keine Rede, bevor wir nicht aus der Burg hinaus sind.«

Alle Vertheidiger Chudleighs sammelten sich in dem Hofe; die Wachen wurden eingezogen und die Besatzung,

die bei dem Beginne der Belagerung dreihundert Köpfe gezählt hatten, war zu mehr als zwei Dritttheilen zusammen geschmolzen. Auch folgte sie mit verzweiflungsvollen Seufzern Lord Melvil in den unterirdischen Gang. Pandolfo schloß den Zug und trieb die Leute zur Eile an.

Alle gelangten glücklich in das Dorf Somerton, als eben der Morgen am östlichen Himmel zu dämmern begann.

Katharina war am Arme des glückseligen Concressault gegangen, welcher in der Liebestrunkenheit alle Gefahren vergaß, die ihn drohend umringten. Die Bewohner des Dorfes nahmen die kleine Heldenschaar freudig auf und versahen sie mit Lebensmitteln, damit sie in das unzugängliche Gebirge gelangen könne.

»Mylord,« sagte Katharina zu Melvil, »führt mich nun schnell an den Ort, wo Ihr meine Mutter gelassen habt; sie bedarf meiner Pflege und...«

Eine donnernde Explosion unterbrach Katharina; die Erde bebte und wie aus einem Glutofen leckten Flammen auf dem Hügel von Chudleigh empor. Die Dorfbewohner und alle Anwesenden erschraken und sahen, daß die Thürme der Burg wankten und dann tosend und prasselnd zusammen brachen.

Dem Donner folgte eine schreckliche unheimliche Stille. Die Trümmer der Burg brannten und leuchteten mit ihrem grausigen Scheine in das Lager Clifford's, in welchem ungewöhnliche Unordnung herrschte. Die Zelte waren umgefallen; Soldaten und Pferde liefen umher und weitgeschleuderte Steine von der Burg fielen hageldicht auf sie nieder.

Katharina war vor dem großartig grauenvollen Schau-

spiele auf die Knie gesunken... Da trat Lord Melvil zu ihr, deutete auf die rauchenden Trümmer der Burg und sagte:

»Das ist das Werk Gottes, Lady; er erkor eure Mutter zum Engel der Verwüstung.«

»Meine Mutter?« fragte Katharina in höchster Angst.

»Sie hat mir ihren letzten Willen übergeben und befiehlt Euch...«

»Ich werde gehorchen, sprecht ohne Scheu. Was befiehlt meine Mutter?«

Melvil ergriff die Hand Katharina's und die des Barons, legte sie in einander und sprach:

»Die edle Ketty befiehlt Euch, daß Ihr einander liebt und glücklich mit und für einander lebt...«

Katharina sank an die Brust ihres Gatten und brach in Thränen aus.

»Nun, Herr Flammock,« fragte Pandolfo, »wenn der Luftsprung noch einmal zu machen wäre, machtet Ihr ihn mit?«

»Ich würde mir die Sache überlegen,« antwortete Flammock, »die Sache verdient es; übrigens gefällt mir die rasche Art aus der Welt zu gehen...«

Viertes Capitel.

Die Zigeuner.

An einem kalten Novembertage des Jahres 1490 zog eine Schaar Seiltänzer und Springer, die man damals Zigeuner und Mahoms nannte, in einer der krummen und schmutzigen Straßen in der Nähe des Towers zu London hin. Die seltsame Tracht dieser armen Leute verrieth ihre Armuth, was sie auch gethan hatten, dieselbe unter traurigen Flittern zu verstecken.

Die Gesellschaft bestand aus zwei Alten und drei Männern im mittleren Alter. Einer derselben, im Gewande und in der Mütze eines Zauberers, unterhielt die Zuschauer mit dem Becherspiele und sagte wahr. Er verstand übrigens die Kunst, den Leuten angenehme Prophezeiungen zu verkündigen und deshalb erhielt er einiges Geld und viel Complimente. Der zweite Alte verband mit großem Glücke die Geschäfte eines Musikers und Schützen mit einander, das heißt, er klimperte auf einer alten maurischen Guitarre oder schlug kräftig auf ein mit Schellen geschmücktes Tambourin und unterbrach sich darin nur, um mit dem Bogen in so wunderbarer Geschicklichkeit zu schießen, daß er sein Ziel niemals fehlte. Dieser Gaukler hielt sich steif und gerade, so daß er wie ein Kriegsmann und überdies so ernst wie ein Mensch aussah, der, wenn er schlecht zu Mittag gegessen hat, nicht weiß, ob und wie er Abends essen wird.

Von den drei andern männlichen Mitgliedern der Gesellschaft spielte der Eine die Rolle des Herkules in der Gestalt eines Riesen, hob ungeheure Lasten, bog Eisenstäbe und zerschlug mit der Faust Steine; der zweite hatte das schwere Amt, stets und überall Püffe zu erhalten und die Lachlust der Zuschauer zu erregen. Der arme Teufel erfüllte seine Pflichten gewissenhaft und brachte tausend Späße an, die ein besseres Schicksal verdient hätten. Gewöhnlich diente er als Zielpunkt für den Schützen, dessen Pfeile die Zuschauer dicht an der Hand des Armen hin sausen sahen, um eine Kugel zu durchbohren, die er zwischen den Fingern hielt. Der Dritte erbot sich mit Jedem zu fechten, nannte sich den ersten Fechter in der Welt und rechtfertigte diesen Namen durch seine ruhige Haltung, durch seine Gewandtheit und Geschmeidigkeit gleich der einer wilden Katze und durch den sichern Blick, wie das Handgelenk eines Meisters ohne Gleichen. Er bot zwanzig Ducaten in schönem gelben Golde einem Jeden, der ihn auf die Brust treffe und verlangte nur einen halben Schilling von denen, die er überwunden. Alle Kampflustigen Londons hatten sich mit ihm bereits gemessen. Er nannte sich Tamerlan und trug einen ungeheuern Schnurbart.

Der Ruhm Tamerlan's war so groß geworden, daß selbst gewisse Herren vom Adel sich den Spaß machten, verkleidet den Degen mit dem gewandten Zigeuner zu kreuzen, der ihnen indeß wie allen Andern Lectionen gab, welche sie sobald nicht vergaßen.

Die fünf Gaukler hatten die olivenbraune Farbe jener herumziehenden Stämme, welche seit mehr als einem Jahrhunderte in Deutschland und Spanien umherzogen, eine Sprache redeten, die Niemand verstand, keinem Fremden

an ihrem armseligen Herd Zutritt gestatteten und auch gegen einander voll Mißtrauen stets auf der Hut waren.

Die kleine Schaar gelangte in ein dunkles Gäßchen und blieb vor einer niedern Thür stehen, die nach einem gegebenen Zeichen geöffnet wurde.

»Nichts Neues?« fragte der Zauberer eine alte Frau, die auf die Schwelle trat.

»Nichts, lieber Herr.«

»Wieder ein Tag gewonnen,« sagte der Hanswurst mit einem Seufzer. »Glück haben wir, das muß man sagen.«

Nachdem die Thür wieder geschlossen war, gingen die Zigeuner durch einen Raum voll untadeliger Unsauberkeit, in welchem in grauenhafter Unordnung Lumpen aller Art unter zerbrochenen Töpfen und Krügen, alten Truhen u. s. w. lagen.

»Puh!« sagte der Hanswurst mit einer Grimasse, welche auf der Straße lautes Lachen erregt hätte . . . »Rasch unsern Putz abgelegt. Es riecht hier wie die Pest.«

Gleichzeitig warf er seinen mit Mehl bedeckten hohen Filzhut, seine rothe Perrücke und seine zerrissene Kutte ab. Während diese Kleidungsstücke fielen, erlitt auch das Gesicht des Mannes eine auffallende Umwandlung, denn es wurde geist- und lebensvoller, und an der Stelle des Hanswurstes kam endlich unser Freund Pandolfo zum Vorscheine. Er war es wirklich, der tapfere, kluge Pandolfo und da die andern Zigeuner ihre Anzüge ebenfalls abgeworfen hatten, wird der Leser in dem Zauberer den beredten Flammock, in dem Schützen Lord Melvil, in dem riesigen Herkules den Schmied Joseph und in dem unbesieglichen Fechter mit

dem furchtbaren Schnurbarte den lustigen Baron von Concressault erkennen.

»Lasset die Bagage da liegen,« sagte der Baron, »und kommt zum Essen.«

»Das sind Worte eines Weisen,« entgegnete Pandolfo, der darauf das Stroh bei Seite schob, welches der Gesellschaft als Streu zu dienen schien, eine Fallthüre sichtbar machte und mit seinen vier Gefährten eine Leiter betrat. Diese Leiter führte in ein niedriges, aber sehr reinlich gehaltenes Gemach, und aus diesem gelangte man in ein ziemlich elegantes Zimmer mit einem Tische, sechs Couverts und sechs Stühlen.

Pandolfo rieb sich die Hände bei dem Anblicke der soliden Speisen, aus denen das Mahl bestand und da Flammock ihm die große Eßlust, die an Völlerei grenze, zum Vorwurfe machte, entgegnete er:

»Seht Ihr denn nicht, daß mich nur Vorsicht bestimmt? Da ich jeden Augenblick vom Tode bedroht bin, so glaube ich jedesmal für die Ewigkeit zu essen, wenn ich mich an den Tisch setze.«

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür eines Nebenzimmers und Lady Concressault, die schöne Katharina, erschien in dem Zimmer, in welchem sie von ihren Freunden erwartet wurde. Der Baron ging ihr entgegen und küßte ihn zärtlich die Hand.

»Nun,« fragte Katharina, »war der Tag gut? Bringt Ihr eine günstige Nachricht mit?«

»Mylady,« antwortete Pandolfo, »wir müssen uns immer freuen, wenn wir Euch nichts Unangenehmes zu

melden haben. Keine Neuigkeit ist eine gute Neuigkeit, sagt das Sprichwort.«

»Ach, die Zeit vergeht, das Gewitter zieht am Himmel herauf und der Blitz trifft uns vielleicht, wenn wir es am wenigsten erwarten . . . Setzet Euch und Gott erhalte Euch die nöthige Kraft für euern großen Muth.«

Concressault schenkte seinen Becher voll Wein, streckte den Arm aus und sagte, den Blick auf Katharina gerichtet, die ihm in schwermüthiger Liebe zulächelte:

»Auf die Befreiung des Königs Richard, Freunde, und auf den Tod seiner Henker!«

Flammock wiederholte die Gesundheit mit seinem gewöhnlichen Ungestüm und die Becher wurden schweigend geleert.

»Lord Melvil, was habt Ihr erfahren?« fragte Katharina.

»Ich möchte heute, gegen unsere Gewohnheit, zuletzt sprechen,« antwortete Melvil.

»Dann ist an mir die Reihe,« sagte Concressault. »Ich habe, liebe Katharina, eine ziemliche Anzahl unserer Getreuen unter den Neugierigen erkannt, die das Tamburin Mylords und die Zungenfertigkeit Pandolfo's um uns sammeln; auch gab ich vorsichtig das Erkennungszeichen und morgen in der Nacht finden wir uns vielleicht zweihundert Köpfe stark in den Ruinen der Abtei Black Friars ein. Mit zweihundert entschlossenen Männern kann man die Sache unternehmen und die Pforten des Gefängnisses sind nicht so hart, daß sie nicht zu zertrümmern wären.«

»Nur zweihundert Männer?« entgegnete Katharina.

»Ist England so tief gesunken, daß dem Usurpator ein Heer zu Diensten steht, und nur zweihundert Männer sich erbieten, das Haupt eines rechtmäßigen Königs, das Haupt eines Plantagenet zu retten?«

»Meine werthe Dame,« antwortete Pandolfo, »unter diesen zweihundert sind fünfzig, welche sich in der Zeit, fünfzig, die sich im Wege irren werden, und fünfzig, die die Krankheit abhält. Ach, Ihr meintet, die Menschen wären nach dem Bilde Gottes geschaffen: das ist nicht wahr; der menschliche Stolz sagt es nur . . . Wir sind ein Bild des Teufels und ihm sehr ähnlich. Aber verzeiht, Mylady, ich habe mich da in schlechte Ausdrücke verlaufen, aus denen mein Freund Flammock mir heraushelfen wird, denn Ihr, ja Ihr gleicht den Engeln im Paradiese.«

»Pandolfo glaubt immer auf der Straße zu seyn,« fiel der Baron ein, der über die Verlegenheit seines ehemaligen Dieners lachte; »weil er vor dem Volke Dummheiten zu reden hat, glaubt er überall damit anzukommen... Ich habe gesagt, Zweihundert würden sich auf dem Sammelplatze einfinden und es wird Keiner fehlen, liebe Katharina . . . Nun ist's an Dir, Pandolfo. Was hast Du den Tag über gesehen und gehört?«

»Nichts, als etwa die Anzeige von Ausrufern, die Euch wie mir mittheilten, daß binnen drei Tagen der Betrüger Warbeck — so nennt man den König in Westminster — vor dem Volke Abbitte für sein Verbrechen thun und seine Betrügereien eingestehen wird.«

»Der König Richard würde dies thun?« fiel Katharina ein. »Nein, nein; das ist eine Lüge Tudor's, eine

schändliche Lüge . . . Er will sein Opfer erniedrigen, ehe er ihm das Leben nimmt. O, Ihr Krieger York's, Ihr werdet das nicht zugeben; Ihr werdet zu eurem Fürsten zu gelangen suchen, um ihn auf die Schlinge aufmerksam zu machen, die man ihm gelegt hat. Wenn wir die Flucht des königlichen Gefangenen nicht begünstigen, wenn wir selbst mit unserem Blute dem Sohne des großen Eduard die Freiheit nicht geben können, so wollen wir wenigstens seinen guten Namen retten, indem wir ihm rathen den Tod der Schande vorzuziehen.«

Lord Melvil reichte Katharina die Hand und sagte sanft und traurig:

»Beruhigt Euch, Mylady; Gott ist barmherzig und gerecht . . . Leihet uns ferner ein aufmerksames Ohr, denn noch habe ich nicht gesprochen . . . Flammock, erzählt Ihr nun, was Ihr thun konntet.«

»Ich? Ich habe nichts gethan und nichts gehört als die schändliche Kunde, welche die Ausrufer ausschrieen.«

»Und Ihr?« fragte Lord Melvil den Riesen Joseph.

»Nichts,« antwortete der Schmied, der seinen gewaltigen Kopf schüttelte.

»So habe ich für Euch alle gearbeitet,« sagte Melvil, »denn ich habe Euch einen nicht unwichtigen Bericht vorzulegen . . . Freunde, es kommt nur auf uns an, den König zu retten; ja, wir können ihn dem Tower entreißen, wir können ihn nach Cornwall bringen und eine glorreiche Restauration vorbereiten.«

Katharina hatte die Hand Concressault's ergriffen, als Lord Melvil sprach, und da die Freude ihr die Sprache benahm, drückte sie die Hand heftig.

»Ja, liebe Katharina,« sagte der Baron mit einem zärtlichen Blicke, »wenn es von uns abhängt, Richard von York zu retten; wenn die Hingebung, der Muth und die Selbstverläugnung fünf entschlossener Männer genügen, dieses gefährliche Unternehmen durchzuführen, dann verspreche ich Dir, daß der Baron von Concressault allein so viel thut, als Fünf thun könnten. Sprecht weiter, Mylord.«

»Hingebung, Muth und Selbstverläugnung werden wir brauchen,« fuhr Melvil fort, »aber auch noch mehr, weit mehr. Ritter Pandolfo, es ist etwas für Euch.«

»Schönsten Dank!« erwiederte Pandolfo. »Ich weiß schon, daß man mir das Beste nicht zutheilt.«

»Könntest Du auf die Hinterbeine treten?« fragte der Baron streng.

»Ach, Du lieber Gott, nein, zumal das Leben, das ich führe, seit sehr langer Zeit mir gewaltig zur Last ist, und ich es sobald als möglich beenden möchte. Sprecht also immerhin, Mylord, theilt mir Arbeit zu, welche Ihr wollt, zweimal kann man mich doch nicht hängen.«

»Flammock,« fuhr Melvil fort, »was sagte ich heute Früh leise, als ich Euch aufforderte, einem Gewissen mit vollem rothen Gesichte, der sich vor Lachen die Seiten hielt, das Horoscop zu stellen.«

»Das habe ich vergessen ... wirklich ... Was dachtet Ihr, als Ihr mir den Rath zuflüstertet?«

»Erzählt.«

»Wir waren mitten in der Arbeit; Pandolfo schwatzte unaufhörlich, und brachte die drolligsten Dinge zum Vorschein; da trat Mylord mit einem Male zu mir und sagte:

Ihr seht dort den Mann mit dem dreifachen Kinn, der so von Herzen lacht über Pandolfo's Späße? — Ja, den sehe ich. Was ist es mit ihm? — Seht, daß Ihr ihn dazu bringt, sich das Horoscop stellen zu lassen; williget er ein, daß Ihr im Buche seines Schicksals leset, so sagt ihm vorher, er werde binnen vier Tagen gehängt werden. Macht schnell, setzte Mylord hinzu, eine schönere Gelegenheit zur Förderung unserer Pläne finden wir so leicht nicht wieder ... Ihr könnt wohl denken, schöne Frau, daß ich mich beeilte zu gehorchen. Ich trat zu der Gruppe, in welcher der Bezeichnete stand, und lachte, bot meine ganze Beredsamkeit auf, und versprach das Blaue vom Himmel herunter. Richtig, der Dicke hielt mir die Hand hin. Nach den gehörigen Fratzen stellte ich mich gewaltig erschrocken, zog den Mann bei Seite, und sagte leise zu ihm: Denkt an euer Seelenheil, denkt an den Tod, denn eure Hand ist voll von Galgen, die alle mit Nr. 4 bezeichnet sind. — Mein Gott, fragte der arme Teufel erschrocken, was soll das bedeuten? Mir schauert die Haut. Nr. 4, antwortete ich, bedeutet, daß Ihr binnen vier Tagen werdet gehangen werden. Geht, und benutzt die Euch noch übrige Zeit, der Himmel selbst hat Euch zu mir geführt. — Ich ließ den Mann stehen, dessen Gesicht plötzlich völlig verstört war, und sah, wie er fortlief, so schnell als ihn die Beine tragen konnten. Das ist meine Geschichte; nun gebt die nöthigen Aufklärungen, Mylord.«

»Ich hatte den Mann erkannt,« antwortete Lord Melvil; »er heißt Thomas Brock, und ist erster Gefängnißaufseher im Tower ... brauche ich noch mehr von meinen Plänen zu sagen? Thomas Brock ist sehr geizig und sehr

furchtsam; er liebt das Geld, aber auch seine Haut, zwei Liebhabereien, die unser werther Pandolfo ausbeuten wird, um sich an der Stelle Brock's zum Gefängnißaufseher ernennen zu lassen; denn er wird ihm leicht einreden, wenn er den Posten verlasse, werde er auch dem Galgen entkommen. Die Klugheit Pandolfo's wird dies Wunder bewirken, und ich habe vieles Vertrauen zu ihm.«

»Seht doch!« entgegnete Pandolfo. »Mit eurem Vertrauen beehrt Ihr mich? Gefängnißaufseher! himmlische Güte! So nahe bin ich dem Henker noch nicht, daß Ihr mir so ohne Weiteres den Strick um den Hals legt.«

»Herr Ritter,« fuhr Lord Melvil fort, »Ihr allein seyd im Stande, diese wichtige, unumgängliche Rolle zu spielen, erstens wegen eures Geistes, zweitens wegen eures Muthes, drittens ...«

»Erstens, zweitens und drittens gilt nicht. Und wenn Ihr lateinisch redet, Ihr macht mich weder zu einem Manne mit Geist, noch zu einem mit Muth.«

»Drittens,« fuhr Melvil fort, »sind wir Alle dem Gouverneur und den Beamten im Tower bekannt, während Euch, getreuer Pandolfo, den Namen und eure Geschichte, Niemand in eurem Gesichte lieset.«

»Allerschönsten Dank, aber ...«

»Keine Worte weiter, die Sache ist abgemacht!« fiel Concressault ein; »Du wirst Gefängnißaufseher, ich stehe dafür. Mylord, welche Förmlichkeiten sind zu beobachten, um der Nachfolger Brock's zu werden?«

»Unser Freund Pandolfo wird zu dem Manne gehen, und ihm eine tüchtige Rede halten, ihn um seine Gönner-

schaft angehen, und ihm Geld dafür bieten; wir dürfen glauben, daß Thomas Brock, durch die Prophezeiung erschreckt, sich gewinnen lassen, den Gouverneur um seine Entlassung, und ihn um die Ernennung unseres Freundes ersuchen wird. Dieser Gouverneur ist ein großer Schwätzer und ein Gutschmecker erster Art; er ist nie im Kriege gewesen, und spricht stets von Schlachten, wenn er nicht vom Essen redet. Man kann in Gottes Namen sagen, man habe ihn in dem oder jenem Feldzuge, bei dem er gar nicht gewesen ist, Wunder verrichten sehen; der Prahlhans bildet sich wirklich ein, wenn die Schmeichelei nur nicht gar zu grob kommt, er habe zu manchem Siege beigetragen, und wenn man ihn aus einer hitzigen Schlacht geschickt und zu einem guten Essen bringt, gewinnt man seine Gunst, seine Achtung, und kann bei ihm Alles durchsetzen.«

»Ein prächtiger Auftrag!« fiel Flammock ein. »Und ich sehe Euch schon glänzen, Pandolfo.«

»Schwer ist die Aufgabe nicht,« meinte der Schmied.

»Nun, es wird wohl etwas zu lachen geben,« sagte Pandolfo, »also mag's darum seyn. Mylady, Ihr betet ein halbes Dutzend Pater noster und einige Aves, damit der liebe Gott bei mir bleibe; Vorsicht ist zu allen Dingen nutz. Also noch einmal, meine Herren! . . . ich werde den Herrn Thomas Brock begrüßen, und ihm Geld bieten, eine hübsche, runde Summe natürlich, — woher das Geld nehmen?«

»Ueber einige hundert Guineen haben wir noch zu verfügen,« antwortete Katharina sogleich, »denn ich gebe alles her, was uns dienlich seyn kann.«

»Gut . . . Alles wohl erwogen, werde ich dies Geld

auch entbehren können; einige Stücke in der Tasche reichen zu; behaltet also eure Ersparnisse, Mylady, und rechnet auf Pandolfo. Ich bin gerade in der rechten Stimmung. Lebt also wohl, Ihr sollt bald von mir hören.«

Pandolfo stand auf und küßte Katharina die Hand, Concressault aber sagte:

»Bedenke wohl, daß ich Dich bis jetzt für einen schlauen Fuchs gehalten habe, und daß ich also viel von Dir erwarte. Führst Du dieses Unternehmen glücklich durch, Gott's Ostern, so schwöre ich, Dich zu pensioniren, damit Du in Ruhe von deinem Ruhme zehren kannst.«

»Gnädiger Herr, Ihr wollt mich durchaus nöthigen, ein Meisterstück zu machen. Ich gehe.«

Fünftes Capitel.

Der Bittsteller.

Am Abende desselben Tages erschien ein schwarz und anständig gekleideter Mann am Thore des Londoner Towers, — unser Freund Pandolfo, der sich wie ein wohlhabender Mann benahm.

»Zu wem wollt Ihr?« fragte der Thorwärter in nicht eben ermuthigendem Tone. »Wisset Ihr denn nicht, daß zu dieser Zeit die Thore geschlossen bleiben müssen?«

»Ja, für die Gefangenen, für Bittsteller, für das Publicum, aber nicht für die, welche man daher bestellt hat, denke ich, und ich will den Herrn Thomas Brock besuchen,

den Gefängnißaufseher. Da ich nun diesen Besuch nicht zu meinem Vergnügen mache, so laßt mich ein.«

»Wer seyd Ihr?«

»Nichts bin ich; saget nur dem Herrn Brock, ich stehe ihm zu Diensten.«

»Euer Name?«

»Der schwarze Mann . . . Mein Guter, Ihr seyd so ziemlich neugierig, und Neugierde ist ein großes Laster.«

Der Thorwärter sah den seltsamen Mann von der Seite an, fügte sich aber doch, ging in die Wohnung Brock's, kam gleich darauf wieder zurück, und winkte Pandolfo ihm zu folgen.

In einem Zimmer, das einer Gefangenzelle glich, stand Pandolfo dem Manne gegenüber, den er suchte, und auf den ersten Blick erkannte er in dem Gesichte desselben große Unruhe.

»Was bedeutet der Spaß?« fragte der Gefängnißaufseher, der sich bemühte, seiner Stimme einen festen Klang zu geben. »Wo habe ich Euch gesehen, Euch kennen gelernt? Wie stehen wir zu einander?«

»Ihr seyd doch Herr Thomas Brock, erster Gefängnißaufseher im Tower, nicht wahr?«

»Der bin ich.«

»So erlaubt, daß ich Platz nehme, denn ich komme weit her und bin sehr ermüdet.«

»Setzt Euch, aber dehnt euren Besuch nicht zu lange aus, denn ich bin sehr beschäftigt.«

»Daran zweifle ich nicht, Herr Brock; wenn man auf dem Punkte steht eine lange Reise anzutreten, hat man alle Hände voll zu thun.«

»Ich will keine Reise antreten.«

»Ich glaube es . . . Aber ich sehe, daß wir einander nicht verstehen, wenn ich nicht deutlich rede. Setzt Euch zu mir, ich will mich gern deutlicher und bestimmter ausdrücken . . . Setzt Euch; wir haben über wichtige Dinge zu reden und das geschieht am besten in aller Bequemlichkeit.«

Die bereits stark erregte Phantasie des Gefängnißaufsehers erblickte in dem seltsamen Manne, der wie zu Hause that, einen jener Todesboten, die in den Legenden erscheinen, und sank auf einen Sessel nieder.

»Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?« fragte er so artig als möglich, »und zu welchem Zwecke habt Ihr dem Thorwärter die Geschichte erzählt?«

»Mein Gott,« antwortete Pandolfo, »ich wollte Euch sehen und zu Euch kommen, mußte also wohl eine List gebrauchen. Wir kennen einander nicht, ich gebe es zu, aber wir werden einander kennen lernen und das ist die Hauptsache. Ich heiße Mac Gregor und bitte um die Erlaubniß, Euch in Kurzem meine Geschichte erzählen zu dürfen, dann werde ich mir gestatten, ausführlich von einem Traume zu sprechen, den ich in vergangener Nacht gehabt habe, und aus dieser Geschichte, wie aus diesem Traume werdet Ihr die Euch geeignet scheinenden Schlüsse ziehen. Gott wird mit Euch thun, was ihm gutdünkt, während der Teufel mit mir vornehmen wird, was ihm gefällt.«

»Das wird mich um viel Zeit bringen,« antwortete Thomas Brock, »und mein Dienst könnte darunter leiden.«

»Beruhigt Euch,« fiel Pandolfo lebhaft ein; »ich

habe Euch allerdings viel zu sagen, aber ich spreche so rasch, daß meine Erzählungen nie lange dauern; Ihr werdet Euch selbst davon überzeugen . . . Ich heiße also Mac Gregor und bin aus einer guten schottischen Familie, wie Ihr schon nach meinem Namen beurtheilen könnt; die Männer in meiner Familie leben aber nicht lange; alle meine männlichen Vorfahren sind in ihren besten Jahren gestorben und ich bin jetzt wunderbarer Weise der Einzige meines Namens.«

»Ich wünsche Euch Glück dazu.«

»Daran thut Ihr nicht wohl, Herr Brock, Ihr habt es vielmehr nicht Ursache; die Mac Gregor, seht Ihr, werden seit langer Zeit von der Selbstmordsucht geplagt. Einige schneiden sich die Kehle ab, Andere springen ins Wasser, oder suchen den Tod im Feuer; seit zweihundert Jahren sucht Jedermann in unserer Familie den Tod auf die bequemste Weise. Ich, mein lieber Herr Brock, bin der Muthigste nicht; ich möchte mir wohl auch gern das Leben nehmen, aber ich muß gestehen, zu meiner Schande, daß das Herz die Hand im Stiche läßt, und wiederum die Hand das Herz, da mir doch das Leben sehr zur Last ist, versteht Ihr mich?«

»Ein spaßhafter Narr,« dachte der Gefängnißaufseher, dessen trübe Gedanken durch diese Reden etwas abgelenkt wurden. — »Ja, ich verstehe,« sagte er; »Ihr werdet aber doch einmal einen Entschluß fassen müssen.«

»Das eben ist's. Jetzt, da Ihr die Geschichte meiner Familie und meiner Persönlichkeit kennt, erlaubt, daß ich Euch den glücklichen Traum erzähle, den ich gehabt habe.«

»Erzählt!«

»Ich muß Euch nebenbei sagen, daß ich ein ganz hüb=

sches Vermögen besitze, und keine Kinder habe; bemerkt dies wohl und denkt daran. Da mir die fixe Idee, mir das Leben zu nehmen, keine Ruhe läßt und ich doch auch aus Mangel an Muth die Hand nicht an mich zu legen wage, so sagte ich mir oft, die armen Sünder, die man zum Galgen führte, wären doch recht glücklich daran, weil ja der Nachrichter dazu bezahlt würde, sie aus dem Leben zu schaffen. Wie es aber anfangen mich hängen zu lassen, ohne mich durch ein Verbrechen zu entehren? Stehlen und morden kann ich nicht, — so weit bringe ich es nie. Ich habe versucht gegen den König zu conspiriren, aber das Unglück wollte immer, daß man mich für unschuldig erklärte und so konnte ich keineswegs, wie doch so viele Andere, meinen Kopf auf das Schaffot tragen. In vergangener Nacht nun, Herr Brock, lag ich in unruhigem Schlafe; ich hatte fast das Fieber und sah Euch im Traum.«

»Mich?«

»Euch.«

»Ihr kennt mich ja nicht.«

»Dem Rufe nach . . . Aber der Mann, den ich sah, den ich sehe, den ich erkenne, waret Ihr. Ihr seht nur um Vieles bläßer aus und waret recht ärmlich gekleidet. Kurz und gut, leichenblaß saht Ihr aus.«

»Leichenblaß?«

»Ja, grünlich.«

»Grünlich? und warum grünlich?«

»Ich hatte vergessen Euch zu sagen, daß wir in Schottland an das Hellsehen, an das zweite Gesicht glauben.«

»Ja, ich weiß das. Nun . . .«

»Unsere Träume täuschen uns niemals.«

»Aber so sagt doch, wo war ich, wohin ging ich in eurem Traume?« fiel Brock ungeduldig ein.

»Ihr waret von Häschern und Mönchen begleitet und ginget nach Tyburn . . .«

»Nach Tyburn!« wiederholte Brock schaudernd.

»Ihr solltet gehangen werden und ein Polizeibeamter rief den Vorübergehenden wiederholt zu: »seht hier den Gefängnißaufseher vom Tower, der wegen seiner Vergehen und seines Verrathes zum Strick verurtheilt ist.«

»Mein Verrath?« wiederholte der arme Mann. »Ich habe nie Verrath begangen.«

»Lieber Mann, Ihr seyd unschuldig. Ist man nicht heute Verräther, weil man gestern ein treuer Diener war? Wer bürgt Euch dafür, daß die Gefangenen, die Ihr in Haft habt, binnen vier Tagen die einsperren lassen, von denn sie jetzt eingesperrt worden sind?«

»In vier Tagen?« wiederholte der Unglückliche, der an die Prophezeiung des Zigeuners dachte.

»Ja, und ich habe meine Gründe wenn ich diese Zeit angebe. Aber um wieder auf meine Erzählung zu kommen. Mein Traum wollte mir euren Namen nicht sagen; ich erfuhr weiter nichts, als daß der arme Sünder, der leichenblaß vor Furcht war, vor Kälte zitterte, barfuß und mit dem Strick um den Hals ging, der Gefängnißaufseher aus dem Tower sey. Auch euere Anklagen waren sehr unbestimmt. Uebrigens war für mich auch die Hauptsache, daß Ihr gehangen werden solltet und ich hüpfte vor Freuden in meinem Bette, beklagte mich aber gleichzeitig, daß das Glück mir nie seine Gunst zuwende, während Euch vielleicht an dem Hängen

gar nichts liegt, da Ihr wohl gar Frau und Kinder habt und gern noch länger lebtet.«

»Gewiß liegt mir gar nichts daran; gewiß habe ich Frau und Kinder; gewiß möchte ich gern noch lange leben. Für wen haltet Ihr mich?«

»Für ein Kind des Todes, wenn Ihr nicht . . .«

»Nun?«

»Wenn Ihr nicht in ein gewisses Uebereinkommen eingeht.«

»Welches Uebereinkommen?«

»Hört mich an. In meinem Traume bemerkte ich Folgendes: Ihr waret von vier Soldaten und vier Mönchen begleitet; in Tyburn traft Ihr vier Galgen, die ich weiß nicht für wen bestimmt waren, und endlich war es vier Uhr Nachmittags, als ich Euch in dieser unangenehmen Begleitung erblickte; daraus schloß ich denn nach meiner Art die Träume auszulegen, daß Ihr höchstens noch vier Tage in dieser Welt zu leben hättet.«

Der Gefängnißaufseher wollte gegen diese Bemerkung etwas sagen, die in einem verzweifelt trockenen Tone gemacht wurde, aber die Zunge klebte ihm an dem Gaumen und versagte ihm den Dienst; er konnte den schwarzen Mann nur anstieren.

»Ich schließe meine Erzählung, Herr Brock, mit der Mittheilung, daß ich Euch allerdings zum Galgen führen, aber die Zunge nicht herausstrecken sah, weil ich gerade in dem Augenblicke erwachte, als Ihr die Leiter bestieget.«

»Ach!« seufzte der Gefängnißaufseher.

»Daraus schloß ich,« entgegnete Pandolfo, »daß Ihr möglicher Weise gerettet werden könntet.«

»Ihr glaubt?«

»Was die Träume betrifft, mein lieber Mann, da sehe ich so deutlich, daß ich gewiß in großem Ansehen gestanden haben würde, wenn ich zur Zeit der Pharaonen gelebt hätte; aber an den Pharaonen liegt Euch wahrscheinlich sehr wenig, wie ich vermuthe, und ich komme also auf eure, auf meine Angelegenheit, wenn Ihr erlaubt, zurück. Da Ihr keine Lust zu sterben, aber große Lust zu leben habt, da ich gar keine Lust zu leben und große Lust zu sterben habe, da binnen vier Tagen der Gefängnißaufseher vom Tower gehangen werden soll und gehangen werden wird, so verkauft mir eure Stelle und erlaubt mir somit, mich statt Eurer hängen zu lassen!«

»Meine Stelle verkaufen? Kann ich das?«

»Ganz gut.«

»Herr Mac Gregor, alles was Ihr mir da erzählt, erschreckt mich um so mehr, als ich bereits seit diesem Vormittag von schrecklichen Ahnungen gepeinigt werde. Jeden Augenblick sehe ich den Tod vor mir und welchen Tod! Ich gestehe daß der Galgen vor mir steht; wie sehr ich mich auch anstrenge, meinen Muth zusammen nehme, an meine langen und treuen Dienste denke, ich finde keinen Entschluß in meinem Herzen und keinen Trost.«

»Glaubt Ihr mir damit etwas Neues zu sagen? Ich wiederhole es,« entgegnete Pandolfo mit spöttischem Lächeln, »das zweite Gesicht täuscht die daran glaubenden Schotten niemals; euer Schicksal steht fest . . . Ihr

müßt daran denken; vier Tage vergehen bald; geht mit euerm Gewissen zu Rathe, vielleicht habt Ihr Euch einen politischen Vorwurf zu machen.«

»Ich? Nein, ich kann es beschwören, aber . . . wir haben einen bedeutenden Gefangenen hier, einen Kronprätendenten, den berühmten Warbeck . . . Ich bin mehr als streng gegen ihn gewesen und wenn das Glück umschlüge, wenn er den Thron bestiege und nicht das Schaffot, dann freilich stünde es mit meinem Leben . . .«

»Nun, ist das nicht genug? Dieser Warbeck, von dem ich gehört habe und den ich hasse, ohne daß ich ihn kenne, blos seiner Betrügereien wegen, dieser Warbeck ist euer Gefangener und Ihr könnt an dem Schicksale zweifeln, das Euch bevorsteht? Für mich unterliegt es gar keinem Zweifel, daß dieser Warbeck seine Fesseln zerbricht, daß seine fanatischen Anhänger ihn befreien und daß Ihr für diese Behandlung büßen müsset, die Ihr ihm angedeihen ließet. Das ist Alles klar und deutlich . . . Ich verstehe nichts von der Politik, aber eure Ahnungen und mein Traum sagen mir ganz bestimmt, daß der Gefängnißaufseher vom Tower nach vier Tagen gehangen wird, weil nach drei Tagen Warbeck König ist. Verkauft mir also euer Amt, lieber Mann, und suchet so weit fortzukommen, als möglich.«

»Was zahlt Ihr mir?«

»Ich habe keine Familie, es kommt mir also nicht darauf an, Euch zu meinem Universalerben einzusetzen, und da meine Güter in Schottland liegen, so kann der König von England, wer er auch seyn mag, sie Euch nicht streitig machen. Sind wir einig?«

»Ich nehme es an, aber der Gouverneur des Towers vergibt die Stelle, kennt Ihr ihn?«

»Ganz und gar nicht.«

»Dann werdet Ihr auch nicht zu euerm Zwecke kommen; ich kenne mehr als hundert, die Euch vorgehen werden.«

»Das glaube ich nicht, und auch das wird Euch beweisen, daß das zweite Gesicht untrüglich ist. Ich kenne weder den Namen noch das Gesicht eures Gouverneurs; Hundert suchen Stellen hier; gut, ich wette doch, daß ich sie alle aussteche und zwar blos aus dem Grunde, weil es das Schicksal will, ich solle nach vier Tagen für Euch gehangen werden. Wenn der Gouverneur mich zurückweiset, hat mich mein Hellsehen getäuscht; wenn er mich annimmt, habt Ihr nichts Eiligeres zu thun, als zu laufen und meine Hinterlassenschaft anzutreten.«

»So sind wir einig, besucht mich morgen früh; bringt mir euer Testament mit, wir denken dann darüber nach, wie wir Se. Excellenz fassen . . . Eine Gefahr hat es nicht, wenn wir bis morgen warten? Was meint Ihr?«

»Nein; aber nur nicht länger. Gehabt Euch wohl, Herr Brock, befehlt daß man mich hinaus lasse und seyd ruhig, denn Ihr seyd gerettet. Ich wünsche Euch Glück dazu und danke Euch.«

»O, das Danken ist ganz auf meiner Seite.«

»Ihr seyd sehr freundlich.«

Pandolfo verließ den Tower mit großen Schritten; so sehr sehnte er sich die freie Luft zu athmen; die Atmosphäre der schrecklichen Citadelle war viel zu schwer für die Lungen des vortrefflichen Mannes, der gegen seinen Wil-

len sich in eine gefährliche Intrigue verwickelt sah. Aber er hatte einmal A gesagt und mußte nun B sagen; zurück konnte er nicht mehr und so murmelte er auf dem Rückwege: »Ich habe ohne Zweifel nicht recht daran gethan, den Rubicon zu überschreiten, aber — überschritten ist er nun, leider!«

Thomas Brock überließ sich, als er wieder allein war, seinen schwärzesten Gedanken. Er wiederholte sich die seltsamen Ereignisse, die seit weniger als vierundzwanzig Stunden über ihn hereingebrochen waren. Freilich, wenn der gesunde Verstand in ihm hätte sprechen können, würde er leicht eine List in dem überraschenden Uebereinstimmen des Zigeunerwahrsagers und des seltsamen Schotten gemuthmaßt haben; aber die Furcht soll eine sehr schlimme Rathgeberin seyn und der Gefängnißaufseher gehörte zu den Allerfurchtsamsten, zu jener Classe großer Kinder, die allein, im Dunkel, Bäume für Gespenster ansehen und vor dem Schalle ihrer eigenen Tritte erschrecken; er war dabei abergläubisch wie alle Furchtsamen und seine Phantasie ging durch, während die Füße unter ihm zitterten, sobald er kaltblütig und entschlossen seyn sollte.

Thomas Brock gab sich demnach keine Mühe, über das Thörichte der Mittheilungen nachzudenken, die ihm gemacht worden waren und ihn ängstigten; er sagte sich im Gegentheil, die Vorsehung selbst komme ihm zu Hilfe, indem sie den Mac Gregor zu ihm sende, der so dumm und von Selbstmordsucht besessen sey, die allerdings in jener Zeit bürgerlicher Unruhen ziemlich verbreitet war . . . Würde aber der Gouverneur ihn seines Amtes entlassen? Würde Mac Gregor als Nachfolger angenommen werden?

Zwei schwierige Fragen. Der Gouverneur war ein harter, launenhafter, eigennütziger, träger Mann; die Gefangenen von hohem Stande; es ließ sich wetten, daß die beiden Gesuche abgewiesen werden würden . . . Deshalb verbrachte denn auch Brock eine sehr unruhige Nacht zwischen schwacher Hoffnung, entsetzlicher Angst und grauenhaften Ahnungen.

Am andern Morgen bei guter Zeit erschien Pandolfo in einem Soldatenwamms und Bürgerhosen in der Wohnung Brock's.

»Warum diese Verkleidung?« fragte der Gefängnißaufseher.

»Ich habe die Gewohnheit, mich alle Tage anders zu kleiden; worin könnte das Euch unangenehm seyn?«

»In nichts, im Gegentheil, Ihr seht so besser aus, und da Se. Excellenz eine Vorliebe für Soldaten hat, so gefallt Ihr ihm vielleicht.«

»Ich mag ihm gefallen oder nicht, eure Stelle muß er und wird er mir geben.«

»Glaubt Ihr?« fragte der Gefängnißaufseher ganz verblüfft über das Selbstvertrauen.

»Ich bin überzeugt.«

»Gebe es Gott! Nun kommt . . . Habt Ihr euer Testament bei Euch?«

»Da ist es.«

Pandolfo zog aus seiner Tasche eine Pergamentrolle, auf die er seinen sogenannten letzten Willen geschrieben und mit Namen gewisse Besitzungen verzeichnet hatte, die, wenn sie in Schottland lagen, hundert Stunden weit von London entfernt seyn mußten.

So habsüchtig Brock war, unterließ er es doch, sogleich

in das Testament hinein zu sehen; das Wichtigste war für ihn den Zweck zu erreichen.

»Es ist gut,« sagte er, indem er das Testament einsteckte; »ich werde sogleich Sr. Excellenz melden, daß mein Gesundheitszustand mir nicht mehr erlaube dem König in dem Amte zu dienen, das er mir übertragen, dann werde ich sagen — das habe ich mir in der vergangenen Nacht ausgedacht — einer meiner Verwandten wünschte in meine Stelle einzutreten, und Euch vorstellen.«

»Nein, nein; Ihr würdet damit eine große Lüge sagen, die meiner Geburt unwürdig ist, wie meines Charakters; in meinem ganzen Leben habe ich noch keine Unwahrheit gesagt; merkt dies wohl. Wenn Ihr um eure Entlassung gebeten habt, meldet Sr. Gnaden ganz einfach, ein Soldat aus den flandrischen Kriegen bitte um die Ehre mit ihm zu sprechen. Geht.«

Der Gefängnißaufseher vermochte gegen diese Antwort nichts vorzubringen, begab sich, ohne weiter ein Wort zu sagen, zu dem Gouverneur und kam nach einer Viertelstunde demüthig und bestürzt zurück.

»Se. Excellenz hat mich sehr ungnädig aufgenommen,« sagte er. »Er war sehr erzürnt, lachte mir ins Gesicht, wies mir die Thür und sagte, ich würde den Tower nicht eher verlassen, als bis man mich begrabe. Ich bin mehr todt als lebendig.«

»Aber meinen Besuch habt Ihr angekündigt?«

»Ja, Se. Gnaden erwartet Euch. »Soldaten aus dem flandrischen Kriege sind mir immer willkommen,« sagte er. Ihr trefft es gut; benützt es.«

Der Gouverneur des Towers war ganz der Mann, den Lord Melvil mit einigen Worten geschildert hatte. In jener Zeit der Intrigue und gemeinen Schmeicheleien wählte Heinrich VII. seine Creaturen unter den keckſten Schmeichlern. Sir Jacob Withford war von gemeiner Herkunft und hatte seinen Weg zur Hälfte in der Geldverwaltung, zur Hälfte als Richter gemacht. Als Steuereinnehmer hatte er die Abgaben mit so grausamer Strenge eingetrieben, daß Tudor, der geldgierigste Monarch, sich über ihn freute und ihn in gutem Andenken behielt. Später wurde er als Richter verwendet und zeigte auch da einen so barbarischen Eifer, daß er bald den wichtigen Posten erhielt, den er nun bekleidete, so wie den Adel. Im Kriege war der nun vornehme Mann nie gewesen, aber ein entfernter Verwandter von ihm, der es durch seinen Muth zum Offizier gebracht, hatte einigen Glanz auf den sonst unbekannten Namen verbreitet und da dieser Verwandte todt war, hatte sich Jacob Withford allmälig an die Stelle desselben gesetzt, d. h. er schrieb sich alle ehrenvollen Thaten des Soldaten zu und spielte so lange den erfahrenen Kriegsmann, daß er sich endlich selbst für einen Cäsar oder Alexander hielt. Er trug sich ganz militärisch; stets hatte er das Schwert an der Seite, Sporen an den Stiefeln und ein feines Panzerhemd auf der Brust.

Pandolfo trat entschlossen zu dem Mann hinein und stieß, als er ihn erblickte, einen schwachen freudigen Ausruf des Erstaunens aus.

»Du wolltest mit mir sprechen,« begann Withford in barschem, aber gutmüthigem Tone.

»Ja, gnädiger Herr, und ich schätze mich glücklich,

denn ich sehe Euch gesund und um zehn Jahre verjüngt wieder. Ihr müsset von Eisen seyn, mein würdiger Capitän.«

»Ja, ja, es ist fast da wie Eisen,« antwortete der Gouverneur, indem er mit der Faust auf die Brust schlug.

»Denkt Ihr noch an Redon in der Bretagne?«

»Bei St. Georg, ob ich daran denke! ich wurde da verwundet.«

Aus glücklichem Zufall hatte Pandolfo eine Stadt genannt, wo der Vetter Withford's sich ausgezeichnet.

»In sehr edler Weise verwundet,« sagte er; »das hinderte Euch aber nicht, die Franzosen im Schach zu halten, obwohl sie von einem tapfern Mann angeführt wurden, der, glaube ich, Baron von Concressault hieß.«

»Hm! Man kann es tapfer nennen.«

»Euer Gnaden hat freilich ein Recht streng zu seyn, ich gebe das zu. Eine harte Belagerung, mein Herr Capitän, das! Und was für eine Hungersnoth! was für Pferde mußten wir aufessen!«

»Und sie waren gar nicht fett.«

»Das arme Vieh hatte von purem Wasser leben müssen. . . . Gnädiger Herr, war es nicht an einem der letzten Tage der Belagerung, als euer Koch mit bestürzter Miene zu Euch kam und sagte, er gebe es auf, seine Kunst auszuüben, da er gar nichts mehr habe, um Euch ein Abendessen zu bereiten?«

»Gewiß; am Tage vor dem Abzuge der Belagernden war es . . . Ich verhungerte fast.«

»Und Ihr würdet wahrscheinlich wirklich gestorben seyn,

hätte Euch nicht einer eurer treuesten Soldaten ein Ragout zubereitet.«

»Ja, ja, ein Ragout! Richtig . . . das hatte ich vergessen . . . . ein seltsames Ragout! Denke Dir . . .«

»Bei dem Lucullus, da Ihr Euch erinnert, erlaubt daß ich eurem Gedächtnisse zu Hilfe komme. Der fragliche Soldat wollte eurem Koch beweisen, daß er sein Geschäft nicht verstehe und er brachte Euch ein Gericht, das Ihr den Umständen nach für vortrefflich hieltet. Ihr wolltet wissen, was Ihr gegessen hättet, konntet es aber nicht erfahren.«

»Ja, ja. Der Mann war verschwiegen . . . Aber wer hat Dir erzählt . . .?«

»Euer Gnaden, ich selbst war jener Soldat . . .«

»Du?«

»Die Noth hat mich freilich sehr verändert und ich lebte wahrscheinlich längst nicht mehr, wenn mir meine Geschicklichkeit in der Bereitung von Saucen nicht hier und da einmal etwas eintrüge. Die venetianische Küche ist und bleibt doch die erste unter allen. Ja, ich bin jener Schütze, welcher so oft Zeuge eurer Tapferkeit war.«

»Aber,« entgegnete der Gouverneur, den diese Schmeicheleien anmuthig kitzelten, »Du irrst Dich . . . Du heißest?«

»Ach, gebt Euch keine Mühe, Euch auf meinen Namen zu besinnen; es lasten viele und schwere Jahre auf mir und damals war ich so jung! Uebrigens sind seit jenen großen Kriegen so viele Soldaten an euren Augen vorübergegangen, daß es ein Wunder wäre, wenn Ihr mich nicht vergessen hättet.«

»Nein, nein . . . Du heißest . . . die erste Sylbe läuft mir vor dem Munde herum . . . ein venetianischer Schütze, ja, ja . . . mein schlechtes Namengedächtniß! Ba . . . Ba . . . Bar . . .«

»Richtig! Bar . . . Barba . . .«

»Barba, . . . ja, ja, Barbari . . .«

»Ni . . . Barbarini . . . Ihr habt es errathen. Ist es möglich, mein Herr Capitän! Es ist das ein wahres Wunder und es thut so wohl, einmal im Leben einen solchen Chef gehabt zu haben! Erlaubet, daß ich Euch die Hand küsse.«

»Recht gern, mein Sohn . . . Also reich bist Du nicht? He?«

»Reich? Nein, wahrhaftig nicht; aber ich komme nicht um Almosen zu betteln. Wenn Ew. Gnaden mich beschäftigen wollen?«

»Dich beschäftigen? Ich habe bereits einen sehr guten Koch, . . . indeß ich werde Dich ihm beigeben.«

»Ach, gnädiger Herr, ich möchte Niemanden verdrängen; obgleich ich alle Küchenbeamten zu übertreffen glaube, aber in der Hitze am Ofen bekomme ich entsetzliche Kopfschmerzen und ich kann nur zum Zeitvertreibe in der Küche mich beschäftigen. Gnädiger Herr, wenn Ihr eine Stelle für mich im Tower fändet . . . als Gefängnißaufseher vielleicht? Es würde mir eine große Freude seyn, alle die verfluchten Yorkisten, die Ihr so oft im Felde geschlagen, unter Schloß und Riegel zu haben!«

»Gefängnißaufseher?« entgegnete Withford . . . »Sieh einmal an, da kommst Du ganz zu gelegener Zeit, denn

ich kann Dir da eine noch warme Stelle geben, die zwanzig Guineen und die Wohnung einträgt. Ich ernenne Dich also zum obersten Gefängnißaufseher im Tower, um einen dummen Kerl los zu werden, der diese Stelle jetzt inne hat. Du wirst auch sogleich eintreten.«

»Ach, Ew. Gnaden, Ihr rettet mir das Leben und entreißt mich der Verzweiflung. Nur eure Wohlthätigkeit und Menschenfreundlichkeit, die ich laut rühmen werde, kommt eurer unvergleichlichen Tapferkeit gleich . . . Und wie angenehm wird es mir seyn, mit Euch gelegentlich von unsern ehemaligen Kriegsfahrten zu plaudern!«

»Und in meiner Küche siehst Du mitunter nach?«

»Das verspreche ich Euch; auch werde ich eurem Koch einige vortreffliche Recepte geben.«

»Und das berühmte Ragout bereitest Du mir einmal . . . Nach vier Tagen gebe ich ein großes Essen, und es würde mir Freude machen, dasselbe meinen Gästen vorzusetzen, Kriegsleuten . . . Sie würden dann sehen, was ich gelegentlich habe essen müssen.«

»Nach vier Tagen? Gut . . . eure Gäste sollen sich wundern, wenn sie sich die Finger geleckt haben und erfahren was sie gegessen haben.«

»Was wird es seyn?«

»Gerade dasselbe, was es damals war.«

»Und was war es?«

»Da Ihr es denn durchaus wissen wollet, so füge ich mich . . . eure dicken Stiefelschäfte habe ich damals zubereitet.«

»Puh! Leder? Geh weg!«

»Gnädiger Herr, denkt nur an die Sauce. Bei einem Ragout thut die Sauce alles. Uebrigens habe ich nicht die Ehre der Erfinder zu seyn, der große Hannibal, dessen Kopf Herz und Magen Ihr habt, hielt auf den Alpen zwei Mahlzeiten von seinen beiden Sandalen . . Eine Handschrift in der Bibliothek zu Venedig bezeugt es.«

»Komm,« sagte Withford, »ich werde Dich sogleich den Leuten vorstellen . . . Im Lauf des Tages gebe ich dir dann meine geheimen Instructionen.«

Sechstes Capitel.

Die Gefangenen.

Heinrich VII. hatte England seinem Scepter unterworfen. Die Partei York war unterdrückt; die bedeutendsten Anhänger derselben waren verschwunden, unter dem Schwerte des Henkers gefallen oder schmachteten in Ketten in den Staatsgefängnissen. Einige wenige nur hatten Frankreich und die Niederlande erreichen können. Katharina, Concressault und deren treue Freunde allein setzten sich in London den größten Gefahren aus, um wo möglich, wie wir gesehen haben, eine kleine Anzahl entschlossener Männer zusammen zu bringen, und mit denselben Richard IV. zu retten.

Aber Heinrich Tudor war noch nicht ganz befriedigt; die Ruhe, welche in seinem Reiche herrschte, die Ruhe, welche durch die Furcht hervorgerufen war und durch unerbittliche Strenge aufrecht gehalten wurde, genügte ihm noch nicht.

Der Londoner Tower enthielt zwei Gefangene, deren Name schon den Usurpator schreckte, denn diese Gefangenen waren die wahren Thronerben, die letzten Plantagenet. Richard von York und der Graf von Warwick saßen im Tower gefangen, der erste der Sohn, der zweite der Neffe, Eduards IV. *) Das Leben des letztern Prinzen ist eine der traurigsten Episoden der Geschichte Englands und um zu zeigen, wie reich das große Schicksalsbuch an dramatischen Ereignissen ist, vor denen die fruchtbarste Phantasie staunen muß, führen wir einige Worte über das rührende Unglück des jungen Warwick bei.

Eduard Plantagenet war nach der geheimnißvollen Vollstreckung des Todesurtheils gegen seinen Bruder im Jahre 1479 an den Hof Eduards IV. berufen und zum Grafen Warwick ernannt worden, welchen Titel sein Großvater geführt hatte. Schon im Jahre 1483 unterzeichnete der Usurpator Richard III. mit seiner vom Blute der Familie befleckten Hand den Befehl, ihn in der Citadelle zu Scheriff-Hutton in Yorkshire einzusperren. Der junge Graf Warwick mußte freilich das eifersüchtige Mißtrauen seines Oheims erregen, da der Herzog von Clarence, sein Vater, der ältere Bruder Richards III. war, und nach dem Erlöschen der männlichen

*) Der Herzog von Clarence, Bruder des Königs Eduard IV. hatte sich mit der ältern Tochter des großen Warwick vermält, jenes Helden des Krieges der beiden Rosen, welcher den Beinamen der Königsmacher erhielt. Unter andern Kindern hatte er aus der genannten Ehe einen Sohn, welcher bei Lebzeiten seines Vaters Eduard Plantagenet hieß, später aber durch Eduard IV. zum Grafen von Warwick ernannt wurde.

Nachkommenschaft Eduards IV. die Krone von Rechtswegen ihm gehörte.

Als Heinrich der VII. den Thron bestieg, ließ er in der Strenge gegen das unschuldige Opfer im Kerker zu Sheriff-Hutton nicht nur nicht nach, sondern befahl dasselbe in den Tower zu London zu bringen, damit es strenger beaufsichtigt werden könnte. Eduard Warwick war fünfzehn Jahre alt und damals hatte er schon mehr als zwei Jahre seines Lebens in harter ungerechter Gefangenschaft verbracht. Das Wiedererscheinen Richards von York, eine Art Auferstehung von den Todten, und der Glanz der ersten Siege des Prätendenten Warbeck trugen nicht wenig dazu bei, die Ketten des Enkels des großen Warwick fester zu nieten, und bis zum Jahre 1499, zu dem uns unsere Erzählung geführt hat, wurde der unglückliche Prinz grausamer behandelt, als irgend ein gemeiner Verbrecher.

Der Graf von Warwick war vier Jahre älter als Richard von York, als man ihm als Gefangenschaftsgefährten seinen Vetter gab, den er als Kind gekannt, mit dem er in dem Garten zu Westminster gespielt und den er längst für todt gehalten hatte; denn in seinem Gefängnisse erfuhr er nichts von den großen Ereignissen, welche England in der letzten Zeit erschüttert hatten.

Das Schicksal vereinigte also in einem und demselben Gefängnisse die beiden Prinzen, welche der gehässigen Politik Heinrichs VII. hinderlich waren, wie vor sechzehn Jahren die beiden Söhne Eduards IV. vereinigt gewesen waren, deren sich der Herzog von Glocester durch einen Doppelmord erledigen wollte. Gleichsam um den schändlichen Plänen Heinrichs VII. mit diesen beiden jungen Män-

nern den Stempel einer ähnlichen Schmach aufzudrücken, wie sie das Andenken Richards III. entehrte, glichen Eduard Warwick und Richard von York an Sanftmuth des Charakters und Reinheit ihrer schönen Seelen der Unschuld jener beiden Knaben, welche ihr Oheim den Dolchen der Mörder Tyrrel, Forest und Dighton überantwortet hatte.

Der Graf von Warwick war von schwächlicher Gesundheit; Luft und Sonne waren viele Jahre lang nur durch das Gitter eines Gefängnisses zu ihm gedrungen; er hegte keinen Wunsch zu herrschen; die Freiheit war alles was er wünschte; aber Heinrich VII. wollte ihm diese Freiheit nur für ein Geständniß geben, das seine Mutter entehren mußte, und so hatte er mit tugendhaftem Abscheu das Anerbieten abgelehnt, seiner Ketten durch die Erklärung entledigt zu werden, daß er die Frucht eines Ehebruches sey.

Die getreue Schilderung, welche wir auf den ersten Seiten des Buches von Richard von York gegeben haben, zeigt wohl hinlänglich, daß er eher geeignet war, unter dem falschen Namen Perkin Warbeck zu leben, als die Last einer Krone zu tragen. Seine Liebe zu Katharina und die Intriguen der Parteien allein hatten ihn auf eine Bahn von Abenteuern gedrängt, für welche er nicht geschaffen war.

Heinrich VII. erkannte, daß so lange diese beiden Prinzen lebten, die Anhänger derselben Vorwände zu Aufständen finden würden, und er hatte sich demnach vorgenommen sie zu beseitigen trotz der Uebereinkunft von Beaulieu, welche das Leben Warbeck's sicher stellen sollte, und trotz dem theilnehmenden Mitgefühle ganz Englands für das Schicksal des Grafen von Warwick. Wie fest aber

auch der Entschluß des Königs stand, das Verbrechen Richards III. hatte im ganzen Lande zu gewaltigen Unwillen erregt, als daß Tudor zu denselben Mitteln hätte greifen können. Clifford, Herzog von Kentucky, der nicht erster Minister, aber geheimer und allmächtiger Rath des Königs war, hatte einen sinnreichen Ausweg erdacht, Richard von York zu enthaupten und mit dieser Auskunft haben wir uns nun zu beschäftigen.

Warwick und Richard von York befanden sich in einem Gefängnisse, aber nicht in einer Zelle.

Richard hatte eine der kleinen Zellen inne, in welche man die gemeinen Verbrecher warf, Warwick dagegen bewohnte das Gemach, in welchem sich die Söhne Eduards befunden hatten. Um den jungen Prinzen zu vermögen, den schändlichen Anträgen Heinrichs VII. sich zu fügen, hatte man ihn in dieses unheimliche Gemach gebracht.

Am Tage vor dem, an welchem Pandolfo in seinem Amte als Gefängnißaufseher bestätigt worden war, hatte Thomas Brock dem Grafen angekündiget, der Gouverneur des Towers habe den König vermocht, ihm, damit ihn die Langweile weniger plage, einen Gesellschafter zu geben und zwar den berühmten Warbeck.

Der Graf hörte diese Anzeige mit Vergnügen; er hatte flüchtig Einzelnes von diesem Abenteurer, von der Keckheit seiner Lügen gehört und freute sich, seine Neugierde im Gespräch mit seinem angeblichen Vetter nun vollständig befriedigen zu können.

Heinrich VII. hatte die beiden Prinzen auf den Rath Clifford's zusammengebracht, der ihm gesagt: »Unsere Ge=

fangenen werden mit einander jedenfalls Thorheiten begehen; sie erhitzen einander entweder gegenseitig den Kopf, um einen Fluchtversuch zu machen, was Euch das Recht gibt, beide auf das Schaffot zu bringen; oder sie machen einander weich, indem sie einander die Träume ihres Alters mittheilen, und verstehen sich zu den Geständnissen, die eure Politik verlangt, um die Freiheit zu erhalten, die Ihr ihnen gewiß nicht zugesteht.«

Richard von York wurde demnach in das Gemach Warwick's gebracht und kaum hatte er dasselbe betreten, als sein ganzer Körper zu zittern begann, er die Hand auf die wie geblendeten Augen legte und sich an der Wand festhielt. Erst bei dem Knarren der Riegel, welche der Schließer hinter sich wieder vorschob, kam er etwas zu sich, trat einige Schritte vor und sank auf seine Knie, ohne die Anwesenheit Warwick's zu bemerken, der schweigend und unbeweglich in einer Ecke stand.

Richard hatte sogleich das Gemach erkannt, in welchem sein älterer Bruder ermordet worden und aus dem er selbst nur durch ein Wunder entkommen war. Es war allerdings durchaus nichts verändert innerhalb dieser vier Wände, welche Zeugen eines der gräßlichsten Dramen jener an Katastrophen so reichen Zeit gewesen. Das große Bett, in welchem die beiden Knaben lagen und wo sie in der Nacht vom 15. August schliefen, der eine um nie wieder zu erwachen, der andere um seinen Bruder sterben zu sehen, stand noch immer da, auf derselben Erhöhung, umhüllt von denselben Vorhängen.

Richard sah sich mit thränenfeuchten Augen um und erblickte nun Warwick, der auf ihn zukam.

*

»Herr,« sagte er artig, »Ihr hattet ohne Zweifel ein besseres Gemach als ich, da der Anblick dieses Euch zu mißfallen scheint. In diesem Falle bedaure ich Euch, denn wenn man Euch in die Zelle einsperrte, von welcher ich hierher gebracht bin, würdet Ihr aus einem Palaste in ein Loch kommen.«

Richard sah den Grafen verlegen an.

»Ich komme aus einem finsteren Kerker,« antwortete er; »Ihr habt meine Empfindungen falsch gedeutet.«

»Spreche ich nicht mit Herrn Perkin Warbeck?« fragte der Graf.

»Perkin Warbeck!« wiederholte Richard, indem er die Augen zum Himmel empor hob. »Ja, Herr, Warbeck bin ich.«

»Wie freue ich mich, Euch zu sehen! Aber verzeiht, und deutet meine Worte nicht falsch; ich habe zu lange gelitten und noch erwarten mich zu viele Leiden, als daß ich gleichgiltig gegen die eurigen seyn könnte und doch habt Ihr Euch allein die Strenge zuzuschreiben, die Ihr ertraget. Ihr waret frei, Ihr waret reich, hat man mir gesagt; das Schicksal hatte Euch mit der Last eines großen Namens verschont, Ihr konntet unbeachtet leben und dem Schnee des Winters die jungen Blätter des Frühlings folgen sehen; Ihr konntet lieben und geliebt seyn; Ihr waret jung und kräftig, — aber Ihr verschmähtet alles dies, um nach einer Krone zu streben. Ach, Herr, welche Undankbarkeit gegen Gott, der Euch so viel gegeben hatte!«

»Ihr habt Recht,« antwortete Richard, »und Ihr wisset nicht, wie tief eure Vorwürfe mein Herz verwunden . . . Wer aber seyd Ihr?«

»Ich? das wisset Ihr nicht? das hat man Euch nicht gesagt? Ich kenne Niemanden in dieser finstern Citadelle, Niemand außer meinem Kerkermeister, aber mich kennen Alle; das blasse Gesicht des Grafen von Warwick zeigte sich ja schon so lange an den Gitterstäben des Towers.«

»Der Graf von Warwick!« wiederholte Richard; »der Sohn von Clarence, Eduard Plantagenet?«

»Eduard Plantagenet, ja,« antwortete der Graf ergriffen, »das war mein erster Name, den ich in meiner Kindheit führte. Ach, ich hatte ihn fast vergessen!«

»Eure Hand, deine Hand, Eduard!« fiel Richard lebhaft ein . . . »Wir waren nur Vettern . . . das Unglück hat uns zu Brüdern gemacht.«

Der Graf trat einen Schritt zurück und sprach mit Würde:

»Das Unglück hat uns einander nahe gebracht, aber keineswegs vereinigt . . . Perkin Warbeck wird wohl vor mir eine nutzlose Maske ablegen, denn Warwick verräth ihn nicht.«

»Also auch Ihr, Vetter? Ist der Usurpator so gut bedient, daß die Wahrheit Euch verheimlicht worden und nur die Lüge zu Euch gelangt ist?«

»Meine Vettern Eduard und Richard sind ermordet worden in diesem düstern Neste hier und Ihr versündigt Euch schwer, wenn Ihr selbst hier einen Namen und einen Titel anzunehmen wagt, die Euch nicht zukommen.

»Unglücklicher Prinz,« entgegnete Richard, »seht mich an und . . .«

»Ich weiß schon, daß der Zufall Euch eine Aehnlichkeit gegeben hat, die Ihr geschickt benutzet.«

»Wenn ich Euch aber eure eigene Geschichte erzählte?«

»Meine Geschichte,« fiel Warwick mit traurigem Lächeln ein, »ist sehr kurz. Dreißig Jahre bin ich alt und das sechzehnte verbringe ich in den Kerkern der Tyrannen Englands.«

»Und deine Kindheit, Eduard, die Zeit in Westminster? Höre mich an und ein Wort, ein einziges Wort wird mich Dir zu erkennen geben. Am 15. Februar 1479 riefen die Ausrufer in den Straßen Londons den tragischen Tod des Herzogs von Clarence, des Bruders des Königs, aus...«

»Achtet das Andenken meines Vaters!«

»Du spieltest in dem Garten des Palastes mit andern Kindern, als Du die schreckliche Nachricht vernahmst; Du sankest in die Arme des Kindes, das Du am meisten liebtest, und da dieses der Sohn eines schlechten Höflings war, bereits selbst ein Höfling, so stieß es Dich von sich, denn dein Vater war als Verurtheilter gestorben ... Erinnerst Du Dich, Eduard?«

»Ja,« antwortete der Graf, der nachdenklich geworden war und dessen Herz sich mit Kummer füllte.

»Da trat dein Vetter Richard von York zu dem jungen Salisbury, der Dich zurückgestoßen hatte, jagte ihn hinweg, küßte Dich und hörte von diesem Tage an nicht auf Dich zu lieben.«

»Richard! Richard!« rief nun Warwick aus, indem er in die Arme seines Vetters sank. »Du bist es also? Verzeihe mir meine Undankbarkeit und meine Zweifel. Ja, ich erkenne Dich jetzt, denn nur Du konntest mich an diesen

Vorfall aus meiner Kindheit erinnern . . . Mein König und Herr, empfange meine Huldigung. Aber ach, daß Du nicht Warbeck, der Betrüger bist! Dein Leben würde dann nicht so bedroht seyn. Warbeck würde Verzeihung und Begnadigung finden, Richard wird sein Haupt verlieren.«

»Gott möge verfügen über mich, Bruder, wie es ihm beliebt, wie er es in seiner Weisheit für gut findet; ich werde mich in mein Geschick fügen. Höre mich an; komm hierher in diesen Winkel und laß uns leise sprechen, denn die Verräther, die uns bewachen, lauern vielleicht in den Wänden, die uns gefangen halten . . . . Weißt Du, wer vor sechzehn Jahren in diesem Gemache war?«

»Nein.«

»In dieses Zimmer schlichen die Mörder der Kinder Eduards in der Nacht des 15. August, um den blutdürstigen Ehrgeiz unseres Oheims Glocester zu befriedigen. Siehst Du das Bett hier? Hier schliefen wir beide. Siehst Du diese Thür? durch dieselbe kamen Forest und Dighton herein. Siehst Du den Fußboden hier?« fuhr der Prinz fort, indem er auf einige Platten deutete.

»Nun?«

»Hier hob sich der Fußboden,« fuhr Richard leise fort, »und meine Retter trugen mich auf ihren Armen durch eine Fallthür, die sich vielleicht jetzt noch für uns öffnete, wenn wir nicht von der ganzen Welt verlassen wären.«

»Ja wohl verlassen, ich wenigstens!«

»Einen Freund habe ich noch, der, ich weiß es, vor keiner Gefahr zurückweichen würde, um uns zu retten, wenn er Mittel dazu fände.«

»Dieser Freund wird sich dem Zorne Tudor's nicht haben entziehen können . . . Gib alle Hoffnung auf; mit Dir ist der Tod in dieses Gemach getreten.«

»Ach, wenn Katharina wüßte, daß wir hier in diesem Zimmer wären!«

»Katharina? Also eine Freundin?«

»Ein Engel, Bruder, ein Engel! Sie war meine Jugendgespielin in Tournay; die Liebe, die wir gegen einander hegten, trieb mich aus dem glücklichen Dunkel heraus, in welchem ich ohne Ehrgeiz, aber auch ohne Würde lebte. Als Katharina meine Herkunft erfuhr, opferte sie sich meinem Ruhme auf; sie gab mir die Waffen in die Hand und verschwand als sie glaubte, daß ich siege. Ich habe um sie getrauert, aber die Edle, die dem Unglück treu bleibt, ist mir wieder erschienen, als ich besiegt und gefangen war; in den Straßen Londons sah ich sie wieder, als mein Sieger mich hinter sich herschleppte; vielfach zeigte sie sich mir auf dem Zuge durch die Stadt und ihr Blick sagte mir, ich möge stark seyn im Unglück, auf ihren Eifer und ihre Liebe vertrauen . . . Ach, Bruder, wenn ich dem Engel es anzeigen könnte, daß wir hier in dem Zimmer sind, in welchem ich durch ein Wunder gerettet wurde, würde diese Fallthür sich zum zweiten Male heben, würden wir unserem Henker entkommen.«

»Diese Hoffnung ist eine rechtmäßige bei Dir, der Du lange gegen das Unglück, bisweilen mit Glück gekämpft hast; ich aber habe nur eine Kraft, die der Ergebung, und erwarte nur eine Entwicklung, die durch das Schwert. Von zwei Söhnen Eduards wurde der eine, der ältere, geopfert;

ich bin auch älter als Du und ich würde gern meinen Kopf hingeben, wenn Du dadurch gerettet werden könntest.«

Von diesem Augenblicke an lebten die beiden Prinzen in rührender, brüderlicher Freundschaft mit einander, tauschten ihre Gedanken gegen einander aus, bestärkten einander in der Absicht, den schändlichen Anträgen der Sendlinge Tudor's zu widerstehen und träumten von Mitteln, Katharinen Nachricht von sich zu geben.

Wo aber war Katharina? Wo sie finden? Wie ihr eine Nachricht zukommen lassen? So vergingen zwei Tage und in diesen zwei Tagen bemerkten die Gefangenen, anfangs mit Gleichgiltigkeit, dann mit Freude, daß an die Stelle ihres Aufsehers Brock ein Mann getreten war, der kein so gemeines und hartes Gesicht hatte.

Pandolfo hatte die Prinzen wirklich mild behandelt und mit einer gewissen Ehrfurcht mit ihnen gesprochen. In der zweiten Nacht nach dem Eintritte Pandolfo's glaubten sie ein dumpfes Geräusch unter sich zu hören; sie lauschten und sie glaubten bald eine Feile, bald einen Meißel vorsichtig arbeiten zu hören.

Am andern Tage ziemlich früh erschien der Gouverneur bei den Prinzen und kündigte ihnen den Besuch des Lord Kentucky an. Richard und Warwick sanken einander bei dieser Meldung in die Arme, denn sie ahnten, daß ihnen ihr Todesurtheil verkündigt werden solle. Pandolfo, der hinter dem Gouverneur stand, stellte sich auf die Fußzehen und gab über die Achsel Withford's hinweg ein ausdrucksvolles Zeichen, während er lächelnd das Gesicht verzog. Dieses Lächeln und dieses Gesichtverziehen verriethen die Lage und Stimmung Pandolfo's, der zwischen dem Wunsche

schwankte, die Prinzen zu ermuthigen und der Furcht, von seinem Vorgesetzten bei dieser Ermuthigung überrascht zu werden, was ihn augenblicklich an den Galgen gebracht hätte.

Richard gewahrte den Wink, war aber auf seiner Hut und ging nicht darauf ein.

Wenige Augenblicke später entstand Geräusch und Geklirr auf dem Corridor draußen und die Thür öffnete sich, um mehre Herren in Begleitung von Richtern in rothen Mänteln und zweien Notaren eintreten zu lassen. Lord Clifford trat an der Spitze dieser Personen vor, denen sich zuletzt Soldaten anschlossen. Pandolfo, der ein ungeheures Schlüsselbund führte, drückte sich in einen Winkel, wo er Richard gegenüber stand und ihm gewisse Zeichen geben konnte, auf die er stark rechnete.

»Perkin Warbeck,« sagte Clifford, »das Reich des durchlauchtigsten Heinrichs VII. erfreut sich eines Glückes, das durch eure Uebelthaten nicht mehr gestört werden kann; die Faction York ist vernichtet und der König hat die demüthige Bitte der Parteigänger empfangen, die eure verbrecherische Kühnheit zum Aufstande getrieben hatte. Das englische Volk will von nun an unter dem beglückenden Scepter seines rechtmäßigen Königs leben; Ihr seyd keine Gefahr mehr weder für den Thron noch für das Blut Lancaster's, und da Heinrich, mein Gebieter, sich mild zeigen will, um Gott angenehm zu handeln, so hat er mir befohlen, zu Euch zu gehen und Euch zu sagen, es solle Euch Gnade für eure Verbrechen gewährt und die Freiheit gegeben werden, wenn Ihr Euch dem unterwerft, was die Weisheit eures Siegers verlangt.«

»Sprecht,« antwortete der Prinz kurz, »und vermei-

det unnöthige Worte; sagt, was euer Gebieter von mir verlangt.«

Pandolfo, der die Augen von Richard nicht verwendete, bemühte sich ihn stumm zu beschwören, Clifford nicht zu reizen und zu beleidigen; Richard aber gab seine Antwort mit vernichtender Verachtung.

»Ihr werdet in den großen Saal in Westminster geführt werden,« fuhr Clifford fort; »dort wird man Euch an das Halseisen der Verbrecher befestigen und Ihr leset da dreimal das Bekenntniß, das Euch der königliche Notar vorlegen wird.«

Der bezeichnete Notar las sofort das Bekenntniß, welches in einem Widerruf aller Proclamationen Richards IV., in einer förmlichen Verläugnung der königlichen Abstammung und dem Geständnisse bestand, daß er, Perkin Warbeck, der Sohn eines Abenteurers in Tournay sey.

Pandolfo mühte sich während dieses Vorlesens ab, den Zorn zu besänftigen, welcher die Wangen des Prinzen mit brennender Röthe bedeckte, und suchte ihm begreiflich zu machen, er müsse in diese Gaukeleien willigen. Richard sah alles und würde unter andern Umständen laut darüber gelacht haben. Als der Notar zu Ende gekommen war, nahm Clifford von neuem das Wort und sagte:

»Nach diesen Erklärungen wird Euch der König statt aller Strafe aus dem Lande weisen: verharret Ihr dagegen bei euern betrüglichen Angaben, macht die Milde und Gnade des Königs keinen Eindruck auf Euch, so erleidet Ihr noch diesen Abend die Strafe der Diebe. Ihr werdet zu Tyburn gehangen.«

»Sagt eurem Herrn,« antwortete der Prinz mit edler Würde, »daß, wenn er die Strafe der Diebe an mir vollziehen läßt, er in der Ewigkeit die Strafe der Verräther, der Eidbrüchigen und Gotteslästerer erleiden wird. Ich bin Kriegsgefangener, weil ich gegen mich die Untreue Clifford's und Waffenunglück hatte; ich habe mich auf Capitulation ergeben und ich kann nur durch ein Verbrechen um das Leben gebracht werden. Ihr verlangt von mir, daß ich mein Andenken durch feige Lügen beschmutze: entfernt Euch; Ihr könnt mich ermorden, aber nicht entehren.«

»Gut, Sire, sehr gut,« fiel Warwick ein, indem er Richard die Hand küßte; »das heißt königlich gesprochen.«

»Ihr Graf,« fuhr Clifford zu dem Gefangenen gewendet fort, »Ihr werdet von dem Könige für eure Gefangenschaft eine ansehnliche Entschädigung empfangen, wenn Ihr öffentlich — was übrigens kein Geheimniß ist — eure uneheliche Geburt eingesteht.«

»Frecher Mensch!« fiel der Graf zornig ein und er schlug Clifford mit dem Rücken der Hand das Barett herab, da er mit bedecktem Haupte mit ihm zu sprechen wagte; »sage Tudor, ihn behandle ich also in deiner Person, denn wie der Herr so der Knecht.«

Clifford hob langsam das Barett auf; sein Marmorgesicht hatte sich nicht im mindesten verändert; dann bedeckte er sich wieder und sagte zu den Anwesenden:

»Wir sind zu Ende . . . das Weitere gebührt dem Henker.«

In diesen Augenblick legte Pandolfo solchen Ausdruck in den Blick, mit dem er die beiden Prinzen beobachtete,

daß Richard verlegen wurde. Während die Anwesenden sich entfernten, trat Pandolfo rasch zu Richard und warf ihm leise das Zauberwort »Katharina« hin. Der Prinz erbebte und Pandolfo rief laut:

»Mylord! Mylord!«

Clifford, der sich in dem Corridor befand, kam zurück und fragte:

»Was will man von mir?«

»Der Gefangene wünscht mit Euch zu sprechen,« antwortete Pandolfo, der in seinem Schlüsselbunde suchte.

»Erklärt Euch schnell,« sagte Clifford.

»Ich möchte zwei Stunden Bedenkzeit haben,« antwortete Richard erröthend. »Ihr werdet dann meine Antwort empfangen.«

»Eine Stunde bewillige ich und werde bei dem Gouverneur warten... Dieser Verzug ist aber der letzte.«

Wenige Augenblicke nach der Entfernung Clifford's und während Warwick Richard über seinen plötzlichen Entschluß fragte, über die Anträge Tudor's nachzudenken, öffnete sich geräuschlos die Thür des Gefängnisses und Pandolfo schlüpfte herein.

»Mein gnädigster Herr,« sagte er leise, aber sehr rasch, »habt Ihr den Teufel im Leibe? Reden wir so wenig als möglich und ohne alle Umstände, der Kürze wegen... Himmlische Güte, habt Ihr mein Winken und Blinzeln nicht verstanden?«

»Ich sah wohl, daß Ihr mir winktet, konnte aber nichts errathen,« antwortete Richard. »Der Name, den

Ihr mir zuriefet, brachte mich in Verlegenheit... Was bedeutet das Alles?«

»Es bedeutet, Ew. Gnaden, daß ich auf die Gefahr hin geviertheilt zu werden, die Stelle eures Gefängnißaufsehers erlangt habe, daß ich der ehemalige Diener des Barons von Concressault, eures Freundes, und der Diener der Lady Concressault, eures Schutzgeistes bin; das bedeutet, daß wir mit einem halben Dutzend Yorkisten in London und entschlossen sind alles zu thun, um Euch zu retten und daß wir Euch retten, wenn Ihr uns nicht hindert. Erfahrt, daß ich nach meinem Amte das große Complott kenne, das hier angezettelt ist. Nach einer Stunde wird man Euch hängen, wenn Ihr nicht einwilligt Zeit zu gewinnen, also das Gaukelspiel mitmacht, das man von Euch verlangt. Glaubt übrigens nicht, daß Ihr durch dieses Geständniß euer Leben rettet; nein, man wird Euch hierher in das Gefängniß zurück bringen und dann in der Nacht Euch und euern Vetter, den Grafen von Warwick, ermorden. Die Mörder sollen auf einer geheimen Treppe herbei kommen, auf der Ihr einst gerettet wurdet, als die edle Ketty Euch auf ihren Armen forttrug, und am nächsten Tage wird man anzeigen, daß Ihr gestorben seyd.«

»Warum rathet Ihr mir dann zu einer Gemeinheit?« fragte Richard.

»Warum? Weil ich eure Mörder dem Gouverneur ausgesucht habe ... die Leute waren schwer zu finden, deshalb übernahm ich die Sache. Der Baron Concressault, Lord Melvil, Flammock, der Schmied Joseph, Männer, die Ihr Alle kennt, sind bereit sich für Euch aufzuopfern. Joseph und Flammock spielen eure Mörder und haben eine ungeheure Summe für die That verlangt. Eine ganze Nacht

schon haben sie gearbeitet, die Treppe und die Fallthür wieder herzustellen, den Weg, auf dem man zu Euch gelangt. Für die nächste Nacht wird Alles vorbereitet seyn. Sie kommen, und statt Euch zu ermorden, werden sie Euch fortbringen. Werdet Ihr nun solchen Eifer, solche Anstrengungen, solchen Muth durch unpolitische und unmenschliche Hartnäckigkeit vergelten? Unpolitisch ist sie, weil Tudor unbestritten herrschen wird, nachdem Ihr gehenkt seyd; unmenschlich ist sie, weil wir Alle, die schöne Katharina, ihr tapferer Gemal, Lord Melvil, Flammock und Joseph geschworen haben, uns verbrennen, mit glühenden Zangen zerreißen, in Stücke hacken zu lassen, wenn Ihr unsere Hilfe verschmähet. Still! Ich höre Geräusch und gehe. Ihr wisset nun Alles. Gott behüte Euch, meine lieben Prinzen, ich mache, daß ich fortkomme.«

Pandolfo eilte hinweg, und seine Worte hatten solchen Eindruck gemacht, daß Richard von York nach einer Stunde den Tower verließ, um in dem großen Saale zu Westminster die verlangte Erklärung zu geben.

Nur Eduard Plantagenet hatte sich mit unerschütterlichem Muthe geweigert, die Ehre seiner Mutter, der Tochter des großen Warwick, zu schmähen, und Richard billigte den Entschluß seines Vetters, indem er sagte:

»Da es zu unserer Rettung genügt, daß ich mich erniedrige, so opfere ich mich; aber Tudor soll eines Tages schwer dafür büßen.«

Der sogenannte große Saal von Westminster war ein unermeßlich großer Hof, den bedeckte Galerien umgaben, und der jenen Klosterhöfen glich, die man noch in den alten Abteien sieht. Hier wurden die Staatsverbrecher ausgestellt, hier gaben die Fürsten Volksfeste und hier zeigten sie sich ihren Unterthanen bei feierlichen Gelegenheiten. Der Eintritt war dann frei, und das Volk strömte herbei.

An dem für das öffentliche Bekenntniß Warbeck's bestimmten Tage schlug man sich an den Eingängen, um einen Platz in dem weiten Raume zu erhalten, und die Menge stand dicht gedrängt, als Richard unter Begleitung von Soldaten und Knechten des Henkers erschien.

Mit schwerem Schritt stieg er die Stufen zu der Erhöhung in der Mitte des Hofes hinauf. Heinrich VII. hatte befohlen, damit die Erniedrigung und Demüthigung des Prätendenten vollständig sey, daß man den rechtmäßigen Erben der Krone als gemeinen Abenteuerer behandle; er hatte gewünscht, daß der Prinz an den Pranger in einer grotesken und infamirenden Kleidung, barfuß und mit entblößtem Rücken, mit einer papiernen Krone auf dem Kopfe erscheine. Als Clifford den Tower verließ, theilte er dem königl. Gefangenen den Willen seines Gebieters mit; Richard antwortete unwillig:

»Als der Herzog Richard von York, mein Ahn, in der Schlacht von Wakefield verwundet wurde, wartete Margarethe von Anjou, seine Feindin, ehe sie sich rächte, bis er den Geist aufgegeben; der Kopf meines Ahns wurde auf den Mauern von York aufgepflanzt, und auch mit einer Papierkrone bedeckt. Margarethe beschimpfte nur den Leichnam.

Da Tudor den blutigen Hohn des Hauses Lancaster fortsetzen will, so ermordet mich zuerst; mein Leichnam soll Euch angehören.«

Da Clifford auf seinem Verlangen bestand, so setzte der Prinz hinzu:

»Ich will frei und in meinem gewöhnlichen Anzuge gehen.«

Clifford gab nach, denn das öffentliche Bekenntniß des Prätendenten war von zu großer Wichtigkeit, als daß man es einiger Formfragen wegen vereiteln durfte.

Mit Ergebung und Muth hatte Richard die Schmach ertragen, mit der man ihn auf dem Wege vom Tower nach Westminster überschüttet. Ueberall auf seinem Wege hatten ihn aufgestellte Leute mit Spott, Hohn und Drohungen verfolgt; bei dem Anblicke des Palastes aber, in welchem er seine Kinderjahre verbracht, erbebte er, und der Muth verließ ihn. In dem großen Saale summte und tobte es wie Wogengetöse, denn er war, wie gesagt, von einer ungeheuern Menge erfüllt.

Ganz in der Nähe des Prangers hatte eine Anzahl Zigeuner sich einen Platz zu verschaffen gewußt, indem sie das Volk unterhielten. Das Volk drängte sich um diese Gaukler, und jubelte ihnen Beifall zu. Es waren Lord Melvil, Joseph, Flammock und Concressault, selbst Katharina hatte sich ihnen an diesem Tage angeschlossen. Eine Maske von schwarzem Taffet verhüllte ihr Gesicht; sie trug einen originellen Anzug, der aus orientalischen, deutschen und spanischen Kleidungsstücken bestand. Hals, Arme und Hände hatte sie sich bräunlich gefärbt.

Als Richard von York erschien, trat tiefe Stille ein, dann stießen einige bezahlte Höhner das Geschrei aus, wie auf den Straßen, aber sie wurden bald zum Schweigen gebracht. Richard lehnte sich an den Schandpfahl, und ein Knecht des Henkers sagte zu ihm:

»Perkin Warbeck, Ihr steht vor dem Volke unseres vielgeliebten Königs Heinrichs VII.; entblößt euer Haupt, und begrüßt die Unterthanen des gnädigsten Fürsten.«

Richard sah den Mann an, der zu ihm gesprochen hatte, und zuckte verächtlich die Achseln. Auch Clifford trat hinzu, aber Richard weigerte sich unerschrocken, sein Haupt zu entblößen.

Clifford erschrak schon über diesen Widerstand; er fürchtete, daß Richard rufe: »Ich bin nicht Perkin Warbeck, sondern Richard von York, euer rechtmäßiger König!« Da winkte er, und die in der Menge vertheilten Bezahlten begannen ein lautes Geschrei:

»Er will das Volk nicht grüßen, er will den König nicht grüßen! Tod dem Betrüger! Tod dem Abenteurer, dem Verräther!«

Dieses Geschrei hatte auch vollständigen Erfolg; der Zorn der Umstehenden gegen den Prinzen entfesselte sich, und von allen Seiten warf man ihm die heftigsten Schimpfreden zu. Dem Tumulte folgte indeß alsbald ungeheures Gelächter, und ein Beifallsdonner rollte über die Menge hin, denn das Barett Richards war durch einen Pfeil dem Prinzen vom Kopfe geschossen und an den Pranger genagelt worden.

Lord Melvil nemlich sah in welcher Gefahr der Prinz

schwebte, fürchtete überdies, daß er einen den Plänen seiner letzten Freunde ungünstigen Entschluß fasse, spannte deshalb seinen Bogen und that den erwähnten Meisterschuß.

Der Zigeuner wäre im Triumphe umhergetragen worden, wenn das Schauspiel nicht alle Gemüther gefesselt hätte; so begnügte man sich zu applaudiren und der einsammelnden Katharina viele Geldstücke zuzuwerfen. Ach, wenn die Maske von ihrem Gesichte gefallen wäre, würde man in den Zügen desselben alle Qualen ihres Herzens gelesen haben!

Clifford freute sich über den glücklichen Zwischenfall, der dem Streite ein Ende gemacht hatte, und übergab dem Henker das Blatt, von welchem Warbeck sein Bekenntniß ablesen sollte. Der Henker hielt es ihm vor, aber Richard stieß es mit der Hand zurück, und wendete die Augen ab. Ein neuer Streit begann zwischen Clifford und dem Prinzen, der sich entschlossen zeigte, und das Volk murrte von neuem, als Katharina plötzlich an der Erhöhung erschien. Sie ahnte, daß Richard sich weigern wolle, der Schmach sich zu unterwerfen; sie ahnte, daß man ihn nach einer solchen Weigerung sofort von Westminster nach Tyburn führen werde, und daß dann jeder Versuch ihn zu befreien vergebens sey. Sie hörte darum nur auf ihren Muth, eilte die Stufen zu der Erhöhung hinauf, sank vor Richard auf die Knie, und hielt ihm den Teller hin, wie um ihn um eine Gabe zu bitten.

Die Menge jubelte wiederum und vergaß über diese Keckheit sogar den wunderbaren Schuß, und selbst Clifford konnte sich eines Lächelns nicht enthalten. Der Prinz sah unterdeß die Zigeunerin an, die vor ihm kniete; sein Herz

erfüllte sich mit einer Ahnung und er griff unwillkürlich nach seiner Börse. Da sprang aber Katharina rasch auf die Füße, hob dabei gewandt die Maske vom Gesicht, ohne daß es Jemand bemerkte, und lächelte Richard an mit einem Lächeln, in dem Bitte und Schmerz lag.

Die Börse Richards glitt auf den Teller Katharina's, die leichtfüßig entschlüpfte und in der Menge verschwand.

Nach kurzem Ueberlegen nahm Richard die Schrift aus der Hand des Henkers und las laut und fest, was darauf geschrieben stand.

Als er zu Ende gekommen, sah er sich nach der Gesellschaft unter der schweigenden Menge um, aber sie war verschwunden und hatte wohl daran gethan, denn Clifford war neugierig geworden die kecke Zigeunerin, die so günstig auf Richard gewirkt hatte, in der Nähe ohne Maske zu sehen und hatte den Befehl gegeben, sie zu suchen und anzuhalten, damit sie dem Könige vorgestellt werde.

Nachdem Richard dreimal — in den vorgeschriebenen Zwischenräumen — sein Bekenntniß abgelesen hatte, wurde er in den Tower zurückgebracht, wo er in die Arme Warwick's sank, um seinen Thränen freien Lauf zu lassen.

Siebentes Capitel.

Die Flucht.

An demselben Tage waren die Zigeuner in dem schlechten Hause versammelt, in dem sie sich versteckt hielten. Die höchste Spannung lag in den Zügen der edlen Freunde des unglücklichen Prinzen. Sie sahen einander an und horchten auf das geringste Geräusch auf der Straße. Katharina stützte die Stirn auf beide Hände und blickte nur von Zeit zu Zeit nach Concressault, um ihm für die liebreichen Ermahnungen und die freundliche Zusprache zu danken, womit er ihren Muth wieder aufzurichten versuchte; der heißblütige Flammock fand nirgends Ruhe, er seufzte, er schlug mit der Faust auf den Tisch, er ging umher, setzte sich wieder und stieß Redensarten aus, welche für sein Seelenheil gefährlich seyn mußten; Lord Melvil war stumm, in trüben Gedanken versunken; Joseph knackte seine dicken Finger und schlug sich wie ein verzweifelter Riese an die Stirn; Concressault endlich zupfte in grausamer Zerstreuung die Haare aus seinem Barte und begriff nicht, wie muthige Männer sich solcher Muthlosigkeit nur hingeben könnten.

Ueber ihnen ließen sich dann Tritte vernehmen. Die Gesichter Aller heiterten sich dann auf.

»Er kommt!« rief Flammock aus, während Katharina mit glänzenden Augen und glühenden Wangen auf-

stand . . . »Er kommt und es ist wahrhaftig die höchste Zeit.«

»Ja, da bin ich,« antwortete Pandolfo oben auf der Leiter . . . »Habe ich lange auf mich warten lassen?«

Dann trat er zu Katharina, die ihm die Hand zum Kusse reichte und sprach: »Wir sind fast vergangen vor Ungeduld.«

»Nun, häßlicher macht Euch das Sterben nicht,« antwortete Pandolfo galant, »denn auf euern Wangen blüht ein ganzer Frühling.«

»Laß die Dummheiten,« fiel Concressault ein, »und erzähle . . .«

»Erst ein Glas Genever! Es ist eine Hundeskälte, die Nacht schon finster und der Nebel dicht. Uff!«

»Zur Sache! Zur Sache!« sagte Joseph.

»Ich sehe,« begann Pandolfo, »daß Ihr nichts wißt, so will ich Euch denn Neuigkeiten bringen, gute Neuigkeiten, schöne Neuigkeiten, die allerbesten Neuigkeiten . . . Auf eure Gesundheit, Mylord! Wenn meine Rede lang ist, so könnt Ihr daraus abnehmen, daß ich Zeit zum Plaudern habe, und wenn ich Zeit zum Plaudern habe, so könnt Ihr daraus abnehmen, daß unsere Sachen vortrefflich stehen. Die Prinzen werden gerettet werden, das ist die Hauptsache und ich gebe Euch mein Wort darauf. Ich bin durch meinen Schuft von Gouverneur abgeschickt worden, um den Mördern Richards von York und des Grafen von Warwick zu sagen, daß sie sich um ein Uhr nach Mitternacht unten an der geheimen Treppe einzufinden haben, welche zu der Fallthür im Gemache der Prinzen führt.

Tudor, Se. Excellenz der Herzog von Kentucky und Se. Gnaden der Gouverneur haben beschlossen, daß die Opfer durch den Dolch fallen sollen. Die drei großen Verbrecher, welche diese Missethat verabredet, wollen morgen unter Trompetenklang bekannt machen lassen, Warbeck und Warwick hätten einander gegenseitig umgebracht. Ihr, Flammock und Joseph, werdet also gute Dolche unter euren Kutten verbergen, für den Fall, daß der Gouverneur Euch sehen wollte, ehe er Euch wie Tiger gegen seine Lämmer losläßt.«

»Aber,« fiel Concressault ein, »so sprich doch auch von den Maßregeln, die Du getroffen hast, um den Rückweg Flammock's und Josephs, so wie die Flucht der Prinzen zu sichern.«

»Gott's Ostern, Geduld! Jede Geschichte muß einen Anfang haben, ehe sie ein Ende hat. Wir haben beschlossen, daß Flammock und Joseph die Prinzen ermorden, das heißt entführen sollen; wir haben dies beschlossen, weil sie beide von den Beamten des Towers leichter wieder erkannt werden, als Ihr, Baron, und Ihr, Mylord, — ich muß also zuerst diesen Beiden ihre Lection beibringen. Ich fahre fort, — unterbrecht mich nicht wieder. An dem heutigen Nachmittage ließ mich der dumme Gouverneur, dessen Gunst ich gewonnen habe, rufen und sagte zu mir: »Es steht unwiederruflich fest für diese Nacht; geh also, mein guter Barbarini, und mache deinen Leuten Anzeige; Du selbst wirst sie in die Citadelle einführen und wenn sie die Arbeit gethan haben, bringst Du sie zu mir, damit ich Ihnen den Lohn auszahle ... Hier steht das Geld in den zwei Säcken.« — Sehr wohl, antwortete ich; eure Befehle werden pünktlich vollzogen werden, aber wegen gewisser

Fälle bin ich noch verlegen. — »Laß deine Verlegenheiten hören,« sagte unser Esel. — Damit der Wille des Königs genau ausgeführt werde, darf Niemand, auch keiner der Unterbeamten im Tower, den eigentlichen Hergang auch nur ahnen . . . Nun ist der Thorwärter eine Plaudertasche, der, wenn er meine Riesen hereinkommen sieht, geschwind sich eine Geschichte zusammenbauen und von der Sache Wind bekommen wird. Es versteht sich, Ew. Gnaden, daß keine Spur von dem blutigen Ereignisse bleiben darf; euer eigener Ruf würde darunter leiden. — »Du hast Recht, sehr Recht,« meinte der Gouverneur, »und ich werde das anordnen. Der Thorwärter quält mich seit einigen Tagen um einen Urlaub; ich werde ihm diesen Urlaub bewilligen und statt daß Du diese Nacht in deinem Bette schläfst, übernimmst Du das Amt des Thorwärters bis morgen.« — Vortrefflich. . . Wenn diese Sachen so geordnet sind, so wird die Sache allein gehen. Indeß . . . — »Noch etwas,« sagte der Mann, der wahrhaftig so dumm ist, wie Gott allmächtig. »Noch etwas — Ja, Ew. Gnaden. Wir haben eine Hauptwache und diese vertheidigt das Thor des Towers; die Schildwache sieht und befragt alle Ein- und Ausgehenden . . . Was sagen unsere Leute zu dieser Wache? — »Der Teufel! der Teufel! Du findest merkwürdige Schwierigkeiten! An Alles das hatte ich nicht gedacht . . . Ich werde mit dem Herzoge sprechen.« — Das lasset Euch nicht einfallen; Ihr würdet euern Ruhm schmälern. — »He?« — Gewiß; meiner Ansicht nach ist es besser, wenn Ihr allein alle förderlichen Einrichtungen treffet. Wenn dann der König an alle die Einzelnheiten denkt, von denen wir eben sprechen, wenn er sich über das mögliche Plaudern

des Thorwärters, der Schildwache und des ganzen Wachpostens beunruhigt, wird es Euch hoch angerechnet werden, da Ihr sagen könnt, Ihr hättet den Thorwärter, die Schildwache und den Wachposten beseitigt. — »Mein lieber Barbarini, deine Klugheit gefällt mir ungemein . . . Ich werde den Wachposten diese Nacht einziehen; was nützt er auch?« — Gar nichts . . . Ihr habt so vortreffliche Ordnung in der Citadelle eingeführt, daß eine Ueberrumpelung ganz und gar unmöglich ist. Und haben wir nicht Soldaten in Menge im Südviertel? Bin ich nicht da? — »Die Sache ist abgemacht; ich werde nichts sagen und selbst handeln . . . Geh und hole deine Leute und bringe Alles mit Ihnen in Ordnung; das Uebrige übernehme ich. Um zehn Uhr übergibst Du mir die Schlüssel wie gewöhnlich und gehst dann zu dem Thorwärter. Lauf geschwind und komm bald zurück.« Darauf ging ich fort und da bin ich.«

»Wunderbar!« sagte Joseph in Begeisterung.

»Wenn Du gestorben bist, lasse ich Dich ausstopfen,« setzte Concressault hinzu, »denn Satan ist ein Pfuscher gegen Dich.«

»Wenn ich König wäre, machte ich Euch zum Herzog, Peer und Ritter des Hosenbandordens,« meinte Flammock; »geschickter ist Niemand als Ihr, mein geliebter Herr Pandolfo.«

»Richard IV. wird seinen getreuen Diener zu belohnen wissen,« sagte Katharina, »und der Muth siegt über das Verbrechen, weil Gott ihn liebt und schützt.«

»Schönen Dank, schöne Lady; wenn ich den König gerettet habe, bleibt mir nur ein Wunsch, nemlich so recht

gemächlich in der ruhigen Zurückgezogenheit zu leben, die mir mein edler Herr von Concressault versprochen hat. Aber die Plauderzeit ist vergangen; fahren wir unsere letzten Batterien auf und vereinigen wir uns über unser Thun und Handeln. Einige Minuten nach zehn Uhr bin ich allmächtig in dem Häuschen des Thorwärters. Halb ein Uhr, erscheinen die Freunde Flammock und Joseph an meinem Thor in der bewußten Kleidung; um dieselbe Zeit stellen sich der Herr Baron von Concressault und Mylord Melvil als Wachen auf der Tower=Esplanade auf, einige Schritte von dem Thore. Flammock und Joseph bringen die Prinzen heraus, die bereits benachrichtigt sind, dieser sanften Gewalt sich zu fügen; die Nacht wird sehr finster seyn, der Nebel alle Lästigen fern halten; wir kommen langsam aus dem Tower heraus, sind wir aber auf der Esplanade, dann nehmen wir die Beine unter die Arme; in Black Friars warten Pferde, Mylady sitzt bereits im Sattel, wir schwingen uns auf und wenn der Teufel uns einholen sollte, so ist es gewiß erst in dem Herzen von Cornwall. Kein . . . aber, kein ... wenn, bis ...«

»Lauf und gehe an deine Geschäfte; hältst Du uns für taub?« sagte Concressault. »Halb ein Uhr, Gott's Ostern! und es lebe der König!«

Katharina drückte Pandolfo beide Hände und bemühte sich vergebens, die Thränen zurück zu halten.

Herr Withford hatte seinerseits die Zeit benutzt. Der Thorwärter hatte den nachgesuchten Urlaub erhalten, aber unter der Bedingung, daß derselbe erst mit Beginn der Nacht anfange, und der Wachtposten am Thore war zurückgezogen worden.

Um zehn Uhr hatte sich Pandolfo, der die Prinzen noch einmal gesehen, um sie von den Anordnungen zu benachrichtigen, zu dem Gouverneur begeben und ihm, nach der Hausordnung, den Gefängnißschlüssel gebracht. Die vier Aufseher der vier Viertel des Towers thaten dies stets zu derselben Zeit. Nachdem der Gouverneur die drei andern entlassen hatte, sagte er zu Pandolfo:

»Nun auf deinen Posten, Barbarini, und sorge dafür, daß ich spätestens halb zwei Uhr ruhig schlafen kann . . . Und vergiß nicht, daß ich morgen ein großes Essen gebe und daß ich auf dein Talent rechne.«

Darauf warf sich der Commandant oder Gouverneur in seinen Sessel und fing an einzuschlafen trotz den wichtigen Ereignissen, die geschehen sollten, als kurz vor Mitternacht ein Mann in einem großen Mantel plötzlich zu ihm trat und ihn weckte.

»Ihr hier, Herr Herzog!« rief Withford, der sich die Augen rieb.

»Ich, ich bin es, sammelt eure fünf Sinne und antwortet,« sagte Clifford; »ich habe Eile.«

»Ich stehe zu Befehl.«

»Zeigt mir das Gefangenregister.«

»Hier.«

»Leset die Namen der Gefangenen.«

»Augustin Patrick,« las der Gouverneur.

»Ich weiß . . . Die Sache dieses intriganten Mönches ist geordnet; leset weiter, bis ich Euch unterbreche.«

»O' Water, ehemaliger Major von Cork, der Marquis von Norwick, der Graf Edgar Fitz-Walter.«

»Genug!« fiel Clifford lebhaft ein; »ich wußte nicht, daß Fitz-Walter hier ist; ich glaubte, er sey in Pontefract . . . .«

»Da war er auch und er ist erst diesen Morgen in den Tower gebracht worden.«

»In welchem Theile befindet er sich?«

»Im südlichen... Er hat mit seinem Freunde, dem Marquis von Norwick, die Zelle Nr. 6 inne, in welcher sich vorher Lord Stanley befand.«

»Gut; ich weiß genug... Nun setzt Euch und merkt auf; was ich zu sagen habe, ist von der größten Wichtigkeit. Alle Maßregeln, die wir mit einander besprochen haben, sind getroffen?«

»So gut, daß binnen zwei Stunden der Rosenstock York seine beiden letzten Knospen verloren haben wird.«

»Werden die Mörder bald auf ihren Posten seyn?«

»Wenn sie nicht schon da sind.«

»Sie vollbringen die That...?«

»Mit dem Dolche.«

»Und es sind Leute, die der Muth nicht verläßt?«

»Ein Jeder brächte in zehn Minuten zehn Personen um. Wollet Ihr sie sehen?«

»Nein... Ihr wisset, daß ich mit der Sache nichts zu schaffen habe.«

»Ich weiß es und werde es nicht vergessen.«

»Ihr werdet sofort in die Zelle Nr. 6 gehen, und den Grafen Walter, wie den Marquis von Norwick in das Gemach Warwick's und Warbeck's bringen...«

»Ich verstehe,« fiel Withford ein, »Vier statt zwei...«

»Ihr verstehet gar nichts. Hört mich an. Ihr lasset

Walter und Norwick in dem Gefängniß Warbeck's und Warwick's und führet diese beiden in die Zelle Norwick's und Walter's. Versteht Ihr mich?«

»Ganz gewiß, Mylord, aber... ich gestehe, daß ich nicht begreife...«

»Müsset Ihr begreifen? Die Befehle des Königs werden nicht beurtheilt, sondern vollzogen.«

»Excellenz... die Mörder sollen also benachrichtigt oder zurückgeschickt werden...?«

»Ihr begreift schwer... Von den Mördern habe ich gar nicht gesprochen; lasset sie handeln nach den Befehlen, die sie erhalten haben, aber wenn sie den Lohn für ihre That verlangen, lasset Ihr sie festnehmen und auf der Stelle, ohne Prozeß als Mörder hängen, die man auf der That ergriffen hat. Nehmet eure Maßregeln danach und beeilt Euch...«

»Ich gehorche, Mylord.«

»Um Euch wenigstens einige Erklärung zu geben, so hört, daß der König nach meinem Rath in Bezug auf Warwick und Warbeck sich eines Andern besonnen hat... Die Ermordung dieser angeblichen Prinzen würde einen schlimmen Eindruck machen; man beschuldigte wahrscheinlich die Krone. Jetzt, da Warbeck sich durch das Bekenntniß seines Betrugs geschändet hat, kann man ihn in einem Gefängnisse lassen oder ihn gelegentlich an den Galgen schicken. Warwick's Prozeß bringen wir an die Sternkammer; seine Verurtheilung ist uns bereits zugesagt und er wird dann am hellen Tage enthauptet.«

»Aber der Graf Walter, der Marquis...«

»Kümmert Euch um das, was Euch angeht; Walter und Norwick sind nicht zu beklagen, sie werden diese Nacht ermordet, statt binnen einigen Tagen von den Henkern gefoltert zu werden . . . Euer Mitleid kommt mir seltsam vor . . .«

»Ich spreche nur im Interesse des Königs; dieser Doppelmord erscheint mir nutzlos und gefährlich.«

»Versteht Ihr denn nicht,« entgegnete Clifford heftig, »daß man diesen Mord Warbeck und Warwick zuschreiben wird?«

Der Gouverneur rieb sich die Stirne und fragte dann schüchtern:

»Wie so?«

»Wird sich nicht leicht nachweisen lassen, daß die Prinzen einen Fluchtplan entworfen hatten, daß sie, mit Beihilfe einiger Freunde draußen, im Nothfalle Euch und dem Gefängnißaufseher entspringen wollten, daß ihre Anhänger sich in den Tower geschlichen, weil Ihr das Unternehmen zu begünstigen geschienen? Wird es nicht leicht nachzuweisen seyn, daß die Befreier der Prinzen im Zorne darüber, daß sie zwei gewöhnliche Gefangene gefunden, dieselben mordeten, um sich sicherer entfernen zu können? Und wäre es nicht ein großes Verdienst für Euch, dieses so kühn angelegte Complott entdeckt und das Gelingen dadurch vereitelt zu haben, daß Ihr die Gefangenen in andere Kerker gebracht?«

»Daran erkenne ich euren großen Geist.«

»Wer wird es Euch abläugnen können? Die Mörder sind beseitigt und für euern Gefängnißaufseher Barbarini wird sich wohl auch eine Krankheit finden lassen. Ist der Mann nicht im Kriege gewesen?«

»Allerdings, Mylord.«

»Hat er Wunden?«

»Zwei oder drei.«

»Eine davon wird aufgehen und ihm augenblicklichen Tod geben. . . . Jetzt geht an das Geschäft; es ist keine Zeit zu verlieren.«

Der Gouverneur hätte gern, wenn er es gewagt, gefragt, warum gerade der Graf Walter und der Marquis von Norwick den Vorzug haben sollten, aber er verstand zu schweigen und entfernte sich, um die erhaltenen Befehle auszuführen. Clifford hatte allerdings seine besonderen Absichten; der Graf Walter war einige Tage nach der Schlacht von Exeter von den königlichen Truppen gefangen genommen worden und Heinrich VII., der wußte, daß derselbe mehr der Feind Clifford's als der seinige sey, wollte ihn eines Tages begnadigen, denn der Leser wird sich erinnern, daß Heinrich gegen Clifford nur Zuneigung heuchelte und sich längst vorgenommen hatte, sich gelegentlich an ihm zu rächen.

Während der Gouverneur des Towers sich mit einigen Soldaten in den südlichen Thurm begab, wartete Clifford in dem Zimmer seines Untergebenen mit jener ungeduldigen Ruhe, die wir an ihm schon kennen, das heißt sein Herz klopfte stürmisch, während sein Gesicht gewöhnlich Eiseskälte behielt.

Withford kam bald zurück, behielt einige Soldaten bei sich und stattete dem Herzog Bericht ab.

»Alles ist gut von Statten gegangen?« fragte Clifford.

»Ganz gut . . . die Prinzen, ich wollte sagen, War-

beck und der Andere leisteten einigen Widerstand, als durchschauten sie unsere Pläne und zögen den Dolch dem Beile und Stricke vor; sie protestirten, sie schimpften . . .«

»Dann?«

»Dann thaten meine Leute das Ihrige; man band ihnen die Hände und zwar recht fest; sie küßten einander, dann fügten sie sich plötzlich und fragten, ob man ihnen einen Priester vor ihrem Tode verweigere. Ich antwortete, daß es sich jetzt blos um einen Umzug handelte; sie schwiegen und folgten mir. Die beiden Andern thaten sofort was ich verlangte; sie sind beide brave Leute und kommen, wie ich hoffe, in den Himmel. Aber . . . hm!«

»Nun?«

»Hört Ihr nicht? . . . Eben schlägt es ein Uhr. Bei dem heiligen Georg, jetzt werden unsere Schäfchen unter dem Messer bluten.«

Clifford und der Gouverneur sahen einander an und sie bebten.

»Eure Leute bleiben lange aus,« sagte Clifford nach etwa zehn Minuten.

»Vielleicht ist es zu einem Kampfe gekommen,« stammelte der Gouverneur, der offenbar in großer Verlegenheit war.

»Fassen wir uns in Geduld!«

Es verging noch eine Viertelstunde, da rief endlich der Herzog:

»Das kommt mir sonderbar vor. Seht zu, was vorgeht oder was vorgegangen ist. Ich fürchte, Ihr werdet schwere Rechenschaft zu geben haben . . .«

Withford eilte hinaus, aber wir wollen ihm nicht folgen; wir gehen einige Schritte zurück, um uns unsern Freunden, den Zigeunern, anzuschließen, die wir zur verabredeten Stunde auf der Esplanade vor dem Hauptthor des Towers finden.

Halb ein Uhr schoben Flammock und Joseph, die in große schwarze Mäntel gehüllt waren, die angelehnte kleine Thür in dem Thore auf. Pandolfo stand schon bereit, um sie zu empfangen; er drückte ihnen die Hand und führte sie ohne ein Wort zu sprechen auf ziemlich langem Wege an eine Stelle hinter der königlichen Capelle der Citadelle. Hier befand sich ein Gitterthor mit einem Vorlegeschloß, das noch Niemand offen gesehen hatte. Pandolfo schloß auf, öffnete das Gitter und brachte seine Freunde in einen schmalen Gang, wo sie nach wenigen Schritten auf eine steil emporführende steinerne Treppe stießen.

»Was Ihr nun zu thun habt, wisset Ihr,« sagte Pandolfo; »Ihr kennt den Weg und ich kehre an das Thor zurück. Seyd rasch und sprecht vor allen Dingen unterwegs nicht, weil Ihr dabei kostbare Zeit verliert. Die Prinzen werden Euch daran erkennen, daß Einer von Euch bei dem Oeffnen der Fallthür sagt: »Still und Concressault!« Geht und die heilige Jungfrau geleite Euch!«

Flammock und Joseph gingen nach der Treppe hinauf. Oben bückte sich Joseph und stemmte sich mit einer Achsel an die Decke, bis die Fallthür allmälig nachgab.

Walter und Norwick befanden sich seit kaum zehn Minuten in ihrem neuen Gefängnisse, als sie unter ihren Füßen ein dumpfes Geräusch hörten. Der Gouverneur hatte

sie, wie sich von selbst versteht, ohne Licht gelassen; die beiden jungen Männer glaubten, man komme um sie zu ermorden und da sie vertheidigungslos waren, ergaben sie sich in ihr Schicksal. Sie hüllten sich in ihre Mäntel und warteten.

Als Joseph die Fallthür emporgehoben hatte, steckte er den Kopf hindurch und sprach leise, aber vernehmlich:

»Still und Concressault!«

Die Gefangenen erbebten und traten an die Fallthüre; Walter faßte die Hände Josephs und ließ sich fortziehen; der Marquis folgte seinem Freunde und alle Vier eilten die Treppe hinunter und gelangten an das Thor. Da stand Pandolfo unbeweglich, zitterte aber vor Frost und Angst. Sobald er seine Freunde erblickte, machte er das Thor auf, schob sie hinaus, folgte dann selbst, zog die Thür hinter sich zu und fing an zu laufen. Walter, Joseph, Norwick und Flammock ahmten sein Beispiel nach und die Flüchtigen erreichten bald Melvil und Concressault, die laut jubelten. Der Marquis von Norwick erkannte den Baron, fiel ihm um den Hals und sagte:

»Lieber Vetter, ich bin Euch den allergrößten Dank schuldig . . . Unsere Freundschaft kann nun nur der Tod trennen.«

Concressault antwortete auf diese Begrüßung mit einem Fluche, den wir nicht wiederholen können; Lord Melvil rang verzweifelnd die Hände; Joseph wäre beinahe umgefallen; Flammock raufte sich die Haare aus; Pandolfo's Zustand läßt sich gar nicht beschreiben.

»Armer Edgar,« sagte endlich Concressault, »ich hätte Euch und meinen Herrn Vetter herzlich gerne gerettet, aber

an Euch dachte ich wahrhaftig in diesem Augenblicke nicht. Wie ist es zugegangen? Pandolfo, erkläre . . .!«

»Erklären! Erklären! Ihr irrt Euch gewaltig, wenn Ihr glaubt, daß dies leicht sey. Vor allen Dingen macht, daß wir fortkommen; hier können wir nicht bleiben.«

»Fortkommen?« wiederholte Flammock. »Wer sagt das? Wir müssen noch einmal hinein und die Prinzen holen.«

»Das ist meine Meinung auch,« sagte Joseph.

»Wenn es eure Meinung ist,« entgegnete Pandolfo, »so habt Ihr eine ganz hübsche Meinung . . . Habe ich nicht das Thor hinter mir zugemacht? Könnt Ihr ein eisernes Thor aufsprengen? Und wenn wir in der verfluchten Citadelle sind, wo finden wir die Prinzen? Heute ist die Hölle gegen uns. Kommt fort, fort! vielleicht ist morgen der Himmel für uns.«

»Pandolfo hat Recht, Freunde,« sagte Edgar, »wir müssen fliehen; unterwegs will ich Euch erzählen, was euer Unternehmen vereitelt hat. Vielleicht sind wir bei einem zweiten Versuche glücklicher.«

Sie begaben sich mit schwerem Herzen nach Black-Friars, wo Katharina mit den Pferden wartete, und Walter erzählte, was in dem Tower vorgegangen war. Man schloß daraus, daß der Gouverneur das Complott errathen habe.

Katharina ertrug diesen neuen Schlag des Unglücks mit Heldenmuth, drängte die Thränen zurück und sprach mit bebender Stimme:

»Suchen wir Cornwall zu erreichen oder bleiben wir in London?«

»Ich habe geschworen, mich der Rettung des Königs zu widmen, liebe Katharina,« antwortete der Baron; »so lange der König lebt, muß ich über ihn wachen. Fliehet Ihr; ich bleibe in London.«

Katharina drückte ihm die Hand und sagte:

»Du bist ein echter Ritter, ein echter Edelmann; deine Frau wird auch nicht von Dir weichen und Deiner würdig zu seyn suchen, wenn Gott ihr Muth verleiht. Graf Walter und Ihr Marquis von Norwick, benützt den Beistand, den Euch die Vorsehung gewährt hat, und bringt eure Köpfe in Sicherheit.«

»Ich mich entfernen, während Clifford in London ist? Vergesset Ihr, daß mich nur noch er an das Leben fesselt? Wenn mein Vater und mein Bruder gerächt sind, werde ich meinen Kopf den Henkern Tudor's darbieten; erlaubt aber, daß ich Euch nicht verlasse.«

»Ich für meinen Theil,« sagte der Marquis, »liebe das Landleben nicht und will lieber in London sterben ... Ich bleibe.«

»Jeder nach seinem Geschmack,« brummte Pandolfo; »der angenehmste Tod scheint mir zu seyn, wenn man vor Langweile stirbt; man kann es sich dabei recht bequem machen. Kurz und gut, ich denke wir nehmen unser Zigeunerhandwerk wieder auf . . . Was meint Ihr?«

Die Freunde kehrten in ihr Versteck zurück, aber um die Häscher des Königs und Clifford's irre zu führen, ließen sie die Pferde, auf denen sie hatten entfliehen wollen, an Bäumen angebunden stehen.

Achtes Capitel.

Tyburn.

Der Gouverneur des Towers war mehr todt als lebendig, als er auf dem Rückwege von der Runde vor Clifford erschien. Er sank vor ihm auf die Knie nieder und stammelte einige zusammenhangslose Worte. Als er endlich herausgebracht hatte, daß die beiden Gefangenen entflohen wären, brach der Zorn Clifford's in den heftigsten Drohungen aus. Sogleich wurden Reiter in allen Richtungen den Flüchtigen nachgesandt: die Truppen in der Citadelle mußten unter die Waffen treten und als Clifford erfuhr, daß der Gefängnißaufseher Thomas Brock erst vor wenigen Tagen durch Barbarini ersetzt worden sey, als er erfuhr, daß der Letztere verschwunden, als er gar erfuhr, daß der Wachtposten am Thore eingezogen worden, ließ er dem Gouverneur Ketten anlegen, nannte ihn einen Verräther, beschuldigte ihn des Einverständnisses mit der Partei York und verkündigte ihm, daß er mit dem Kopfe für den Verrath büßen werde.

Die Zigeuner hatten mehr als drei Viertelstunden Vorsprung vor den Leuten des Königs, die übrigens nach den Thoren und an den Fluß geeilt waren.

Clifford begab sich sofort nach Westminster, um die wichtige Nachricht zu melden. Tudor erbleichte vor Angst und Zorn, so lange er an die Flucht der Prinzen glaubte,

als er aber darüber beruhigt war, als er erfuhr, daß durch einen glücklichen Zufall der Graf Walter und der Marquis von Norwick durch das Complott gerettet worden, das Richard und Warwick hätte befreien sollen, lachte er laut und verspottete Clifford.

»Das ist ein Glücksfall für uns, mein weiser und tapferer Rath,« sagte Heinrich VII. »Warbeck und der Graf Warwick wollten fliehen; sie handelten gegen meine Milde; sie wollten sich ohne Zweifel in eine Provinz begeben, wo sie noch zahlreiche Anhänger haben, und von neuem Krieg anfangen . . . Das ist vortrefflich und ich kann jetzt, ohne daß ich mich zu schämen brauche, den Einen dem Gerichte, das die Diebe aburtheilt, den Andern der Sternkammer übergeben, welche die Großen meines Reiches verurtheilt . . . Morgen schon wird die Sache abgethan seyn . . . Gleich früh soll man die beiden Prozesse anhängig machen, sorgt dafür, Freund, und ehe die Sonne untergeht, wird Tyburn der Schauplatz dieser beiden Volkshelden gewesen seyn. Ah, bei St. Georg, der Graf Walter und der leichtsinnige Norwick haben mir da einen großen Dienst erwiesen, für den ich ihnen dankbar seyn werde. Man verfolge sie nicht mehr, und wenn sie schon ergriffen seyn sollten, werde ich herzlich gern ihre Begnadigung aussprechen.«

»Ew. Majestät vergißt,« fiel Clifford ein, »daß Fitz Walter mein persönlicher Feind ist und mir den Tod geschworen hat . . .«

»Solltet Ihr Euch vor ihm fürchten? Der arme Teufel! O, Ihr seid zu furchtlos dazu. Uebrigens, mein lieber Herzog, wenn ich Walter begnadige, so schütze ich ihn noch nicht gegen

euren Groll. Ihr mögt sehen wie Ihr mit ihm fertig werdet. Will er Euch an das Leben? Braucht Vorsichtsmaßregeln. Jetzt vor allen die Prozesse anhängig gemacht. Den Befehl zur Hinrichtung unterzeichne ich, sobald man ihn mir bringt. Gute Nacht, Herzog, und schönen Dank! eine vortreffliche Nachricht!«

Wie Tudor es angeordnet hatte, erschien Richard von York am Morgen dieses Tages unter dem Namen Perkin Warbeck vor den Richtern, die vorher schon entschlossen waren, ihn zu verurtheilen. Gleichzeitig wurde Eduard Plantagenet, Graf von Warwick, vor die Sternkammer gebracht, die ebenfalls unbarmherzig den Unschuldigen zum Tode verurtheilte.

Die Ankläger Warbeck's benutzten die angeblich niedrige Herkunft, wie die Ankläger Warwick's den hohen Rang. Warbeck machte man ein Verbrechen aus seiner Verbindung mit dem Grafen, man machte es ihm zum Vorwurfe, er habe denselben zur Flucht verleiten wollen, um durch den Einfluß Warwick's seine Lügen zu unterstützen, und der Graf Orford klagte den Grafen an, er habe sich mit einem gemeinen Verschwörer verbunden, um dessen Keckheit und Gewandtheit zu benutzen und eine Revolution in England hervorzurufen.

Die Richter dagegen wurden von den beiden Prinzen mit gleicher Geringschätzung behandelt und der Eine antwortete auf die Fragen, er habe vor Unterthanen sich nicht zu entschuldigen, der Andere, mit blutdürstigen Menschen lasse er sich in keine Erklärung ein.

Richard von York wurde zum Stricke verurtheilt wie

ein gemeiner Verbrecher; Eduard Warwick dagegen sollte als Prinz einer Familie, die über England geherrscht, in dem Tower enthauptet werden. Beide wurden für Verräther an dem Könige und Reich erklärt und ihr Andenken dem allgemeinen Fluche überlassen.

Als die beiden Urtheile Heinrich VII. vorgelegt wurden, unterzeichnete er sie sofort; dann lachte er in seiner gewöhnlichen rohen Weise und sagte:

»Warum die beiden zärtlichen Freunde in ihrer letzten Stunde trennen? Man bringe beide nach Tyburn, ich will gnädig und mild bis zu letzt seyn.«

Dieser Hohn wurde von den Höflingen für sehr geistreich gehalten, als eine Gnade der Vorsehung, als ein Trost für die Prinzen gepriesen, die einander in die Arme sanken und sich vorbereiteten, als Christen ihren entehrenden Tod zu erleiden.

. . . .

Die Zigeuner hatten die Nacht über Rath gehalten, Pandolfo die Sache aber für verloren erklärt. »Gott weiß es,« sagte er, »daß ich in dem nichts weniger als glatten Verlaufe meines Lebens selten es aufgegeben habe, mir aus den schlimmsten Abenteuern herauszuhelfen; jetzt behaupte ich, daß wir der Entwickelung der Tragödie uns nähern und daß ich mit meinen Auskunftsmitteln zu Ende bin . . . Es wäre Thorheit jetzt noch einen Versuch zu machen, zu den Prinzen zu gelangen.«

»Wir entführen sie mit Gewalt,« sagte Joseph.

»Gut . . . Jetzt reden die Herkulesse . . . Ich bin ganz Ohr,« antwortete Pandolfo.

Da Lord Melvil bemerkte, man werde nun den Prinzen sehr rasch den Prozeß machen, so kam man überein und zwar auf den Vorschlag Concressault's, die zweihundert Getreuen, auf die man rechnen könnte, zusammen zu bringen und die Bedeckung anzugreifen, welche die beiden Prinzen zum Richtplatze geleitete.

Bebend willigte Katharina in die Ausführung eines so gefährlichen Unternehmens, denn sie hatte den muthigen Concressault bereits lieben gelernt; aber wie schmeichelnd sie auch Gegenvorstellungen machte, sie konnte doch auch von einer Sache nicht abgehen, die von den Männern vertheidigt wurde, deren Muth sie bisher anzufachen gewohnt gewesen war. Lord Melvil, Flammock, Joseph, Edgar Walter und der elegante Marquis von Norwick hätten ihr Nachlassen mit Recht Feigheit und Verrath nennen können; sie hatten bisher für den Sieg ihrer politischen Ueberzeugung alles geopfert und so war der Augenblick allerdings übel gewählt, sich von ihnen zu trennen und wohl gar auch die Beihilfe des muthigen Concressault zu entziehen. Dieser würde übrigens um nichts in der Welt zurückgetreten seyn. Er liebte seine Frau leidenschaftlich und da er ihre Seelenstärke kannte, so gab es für ihn nichts Höheres, als sie durch seine Kühnheit zu blenden und zu überraschen.

Es blieb nur noch zu ermitteln, ob die nicht wohl zweifelhafte Hinrichtung Richards von York in Tyburn oder im Tower stattfinde. Lord Melvil zweifelte nicht, daß sie am ersten Orte erfolgen werde und darnach faßte man die Beschlüsse. Man kam überein, die in London zerstreuten Anhänger York's in aller Eile zu benachrichtigen und ihnen die Weisung zukommen zu lassen, sich so nahe als möglich an

dem Schaffot oder dem Galgen zu sammeln, auf den Ton einer Pfeife sich auf die Bedeckung der Gefangenen zu stürzen und sie zu entführen oder unter ihren Augen zu sterben. Nach reiflicher Ueberlegung änderten die Zigeuner diesen ersten Plan ab und beschlossen, es sollten hundertundfünfzig von den zweihundert Freunden, auf die sie rechnen zu können glaubten, nebst Lord Melvil, Sir Edgar Walter, Flammock und Joseph, sich in der Nähe des Schaffots halten, während die übrigen Verschwornen sich um Concressault, den Marquis von Norwick und Pandolfo gruppirten, die sich in geringer Entfernung von ihren Freunden bereit halten wollten, je nach der Gelegenheit zu handeln, sie also zu unterstützen oder sie, im Falle der Niederlage, aufzunehmen und zu schützen. Der Baron, Pandolfo und der Marquis sollten in Zigeunertracht erscheinen und die Menge durch ihre gewöhnlichen Gaukeleien unterhalten. Katharinen hatte man, nach dem Bekenntnisse Warbeck's, das öffentliche Erscheinen untersagt, sie sollte in der Wohnung bleiben und da die Ereignisse abwarten. Nachdem diese Beschlüsse gefaßt waren, trennten sich die Freunde, um die Gesinnungsgenossen aufzusuchen. Alle, mit Ausnahme Pandolfo's, hegten die beste Hoffnung, trotz der traurigen Prophezeiung des klugen ehemaligen Dieners, der fortwährend sagte: »Ihr werdet überall steinharte Herzen finden.«

Die Todesurtheile gegen die Prinzen waren kaum von dem Könige unterschrieben und mit dem großen Siegel versehen, so wurden sie in den Straßen der Stadt zum Verkaufe ausgerufen. Man kannte deshalb die Stunde der Hinrichtung und es sammelte sich eine ungeheuere Volksmenge zu Tyburn, wo sie zwei Galgen und ein Schaffot betrachtete.

Einer dieser Galgen war für Richard von York, der andere für Withford bestimmt, der der Mitschuld an dem Complotte für überführt erklärt worden war und dessen Tod die Klugheit anempfahl, da er ja im Besitze eines gefährlichen Geheimnisses war.

Auf dem Schaffot sollte der Kopf Warwick's abgeschlagen werden.

»Sollte ich mich getäuscht haben?« dachte Pandolfo, als er in dem Kreise der Neugierigen, die auf seine plumpen Späße hörten, etwa fünfzig Yorkisten erkannte, die alle — als Erkennungszeichen — ein weißes Band an dem Degengriffe trugen. »Sollte ich mich getäuscht haben? Gäbe es wirklich noch zweihundert Herzen, die so viel Muth haben, um dem Unglück treu zu bleiben?«

Lord Melvil flüsterte dem Baron von Concressault zu, seine ganze Mannschaft sey zum Handeln bereit und Joseph würde das verabredete Zeichen mit der Pfeife in dem Augenblicke geben, da der Herzog an die Leiter trat.

»Nun,« sagte sich Pandolfo, »mir ist Alles klar; heute sehen wir hängen und morgen sieht man uns hängen. Hol' der Teufel die Liebe und die Politik! Ich bin weder für die eine noch für die andere geschaffen. O, mein seltsames und trauriges Geschick!«

Und der vortreffliche Pandolfo riß die tollsten Witze, so daß die Umstehenden laut auflachten.

Auch Concressault that sein Bestes in der Zeit bis der Zug ankommen würde; er hatte sich einen ungeheuern falschen Schnurbart und einen dicken rothen Backenbart angeklebt, die dann noch frei bleibenden Stellen des Gesichtes und

die Stirn braun gefärbt und wurde wegen seiner Fechterkünste allgemein angestaunt. Mehre Kampflustige, welche die zwanzig Ducaten zu gewinnen gedachten, die dem versprochen waren, welcher den Fechter auf die Brust träfen, waren schmählich entwaffnet worden, als vier sich durch die umstehende Menge drängten und sich vor den Zigeuner stellten. Es waren vornehme Herren, wie sehr sie sich auch verstellten; sie verriethen sich unwillkürlich.

»Herr Zigeuner,« sagte der Eine, »versuche es einmal mit meinem Freunde da; er hat die besten Fechtmeister in Italien, Frankreich und Deutschland besiegt und man soll nicht sagen, ein Lump wie Du sey nicht zu überwinden.«

»Gib mir eine Waffe und stelle Dich bereit,« sagte der Bezeichnete mit unbeschreiblicher Verachtung.

Concressault war erbebt bei dem Klange der Stimme, die ihn zuerst angeredet; er blickte den Mann scharf an, und als er die Stimme des Andern vernahm, der eine Waffe verlangte, runzelte er die Stirn; ja er blieb einige Augenblicke nachdenklich stehen und befand sich offenbar in großer Verlegenheit.

Die Umstehenden glaubten, der Zigeuner wolle den Antrag nicht annehmen und schon begannen sie ihn zu verspotten, als der Fremde auf die daliegenden Ducaten zeigte und sagte:

»Da Du Dich ohne Kampf für überwunden erklärst, so begnüge ich mich mit deinem Gelde und erspare Dir die Schande.«

»Ha ha!« entgegnete Concressault laut; »da Du ein so guter Fechter bist, so fechte ich mit Dir mit scharfer

spitzer Waffe . . . Ausgelegt und rasch! Bandit, Spitzbube, Du!«

»Was soll das heißen?« fragte der so Angeredete.

»Meine Herren,« fuhr Concressault fort, welcher den König Heinrich VII. selbst in dem Manne erkannt, der ihn zuerst angeredet hatte, und Lord Clifford in seinem Gegner, »meine Herren, ich rufe Euch alle zu Zeugen an: der Mensch da hat sich im vorigen Jahre meinen Namen, meinen Ruf und meine Kundschaft angemaßt; ich will Euch sagen unter welchen Umständen: ich war in Frankreich, in Paris und Se. Excellenz der Herzog von La Tremouille hatte mich aufgefordert, vor dem Hofe meine Kunstfertigkeit zu zeigen; der Elende, den Ihr da seht und der Zürich heißt, denn er ist kein Engländer, meine Herren, das edle England erzeugt keine solchen Buben, der Elende da wußte die für mich bestimmte Aufforderung zu unterschlagen, trat in meinem Namen und an meiner Statt auf und steckte das mir bestimmte Geschenk ein; ich verfolgte ihn und er floh; jetzt führt mir ihn der Zufall zu; ist es nicht gerecht, daß ich ihn niederstoße, um mich zu rächen und Euch eine Freude zu machen?«

»Ja! ja!« riefen die umstehenden Neugierigen . . . »schlagt Euch! Platz! Platz!«

»Du lügst... Du irrst Dich,« sagte Clifford, den dieser Ausfall ganz betäubt hatte und der besorgt nach dem Könige blickte; aber der König war bereits vorsichtig hinter drei oder vier Reihen Zuschauer getreten, die sich auf die Zehen stellten.

»Ich lüge? Nun, die ehrenhafte Gesellschaft mag richten. Meine Herren, ich werde, wenn Ihr es mir erlaubt,

dem Betrüger ein Wort ins Ohr sagen und wenn er nicht ganz und gar verlegen wird, bitte ich ihn und Euch um Verzeihung. Gebt Acht!«

Concressault neigte sich an das Ohr Clifford's und sagte:

»Hast Du mich nicht erkannt, schändlicher Verräther? Dein letztes Stündchen hat geschlagen; ich bin der Baron Concressault und Katharina ist meine Frau, schöner als je und haßt Dich mehr als den Satan.«

Clifford konnte bei den letzten Worten einen Ausruf ungestümen Zornes nicht unterdrücken; er trat einen Schritt zurück und stampfte mit dem Fuße.

»Nun, habe ich Euch getäuscht, meine Herren?« fragte Concressault.

»Platz, Platz! Schwerter her!«

Clifford griff nach einem Schwerte und drang auf Concressault ein. Der Baron parirte einen furchtbaren Stoß mit einer Leichtigkeit, über den die Menge jubelte.

»Ich habe Dich schon einmal verwundet,« sagte Clifford halblaut, »und ich werde wohl auch jetzt den Weg finden...«

»In die Hölle,« fiel Concressault ein, »ja und ich werde Dich dahin führen.«

Man hörte nun nur das laute Athmen der Fechtenden, ihr tactmäßiges Auftreten, das Klirren und Reiben der Schwerter an einander und die Ausrufe der Menge, die über die Gewandtheit und Kraft der beiden Kämpfer jubelte.

Die Spannung der Zuschauer war so groß und die

Erbitterung der Kämpfenden so hitzig, daß Niemand in dem dichten Kreise die Ankunft des Zuges mit den Prinzen hörte. Der Kampf dauerte bereits zehn Minuten und noch war kein Blut geflossen.

Pandolfo zitterte an allen Gliedern, denn auch er hatte Clifford erkannt, und wie großes Vertrauen er auch auf die Gewandtheit des Barons hatte, fürchtete er doch das Schwert des Gegners. Der Marquis von Norwick hatte die Arme über einander geschlagen, und wartete ruhig den Ausgang der interessanten Partie ab.

Mit einem Male vernahm man einen gellenden Schrei außerhalb des Zuschauerkreises und eine Frau versuchte sich mit Gewalt durchzudrängen.

»Lasset sie durch, lasset sie durch!« rief man auf allen Seiten. »Es ist die Frau eines Zigeuners.«

»Sey verflucht!« rief Clifford, aber das letzte Wort brachte er nicht ganz hervor, denn das Schwert des Barons traf ihn auf der linken Seite der Brust und brach in dem Hefte ab, so daß die Hälfte der Waffe in der Wunde zurück blieb.

Clifford breitete die Arme aus, wankte und stürzte auf das Gesicht nieder in sein Blut.

Katharina aber schlang ihre Arme um Concressault und versuchte ihn dann hinwegzuziehen.

»Warum nicht hier bleiben?« fragte er leise.

»Weil ich für Dich zittere... Komm! Komm! Sieh' nur...«

Concressault blickte empor und sah zwei Leichen an den zwei Galgen hängen. In diesem Augenblicke zeigte auch der

Henker dem Volke den Kopf des Grafen von Warwick. Katharina wurde in den Armen ihres Mannes ohnmächtig.

»Die arme Frau!« sagte man umher . . . »Sie hat einen schlimmen Augenblick gehabt.«

»Aber ein tüchtiger Kerl ist ihr Mann? Bravo! der Zigeuner! Platz für den Sieger!«

Concressault begriff nicht was geschehen war, als Melvil zu ihm trat und sagte:

»Pandolfo hatte Recht; die Partei York ist schon vor unsern Prinzen gestorben, denn von zweihundertundfünfzig Freunden, die sich um uns gesammelt hatten, ist auch nicht Einer bei uns geblieben; als die Söldner Tudor's erschienen, schlich sich einer nach dem andern hinweg. Kommt zu Walter, Flammock und Joseph; unsere Rolle ist ausgespielt.«

Concressault sah sich entmuthigt um, und erblickte auch nicht einen Freund York's; Alle hatten die Aufregung während des Zweikampfes benutzt, um sich zu entfernen.

»Die feigen Männer sind bisweilen doch auch nicht zu verachten,« bemerkte Pandolfo; »in Folge der Feigheit unserer Freunde wird es uns hoffentlich möglich werden, an Altersschwäche zu sterben... Kommt also, kommt!«

Die Zigeuner verschwanden und zogen Katharina mit sich fort, die unterdeß wieder zu sich gekommen war.

Der Leichnam Clifford's blieb liegen und wurde verhöhnt.

Der König, welcher verkleidet mit seinem Günstlinge gekommen war, um der Hinrichtung der Prinzen beizuwohnen, hatte Clifford gern mit dem Zigeuner käm-

pfen lassen, um die Blicke der Menge von sich selbst abzuwenden und war verschwunden, ehe der Lord fiel, als die Prinzen ihr Leben geendet.

Da Jeder nach dem Namen des Mannes fragte, der keinen Freund hatte, welcher seine Leiche aufgehoben hätte, trat Walter an dieselbe, drehte sie mit dem Fuße um, so daß das Gesicht nach oben kam, erkannte sie und rief dann laut:

»Auf meinen Kopf ist ein Preis gesetzt, ich bin der Graf Fitz-Walter; wer von Euch will hundert Pfund Sterling verdienen?«

Schluß.

Von dem Monate November 1499 an regierte Heinrich von Richmond, wie Jedermann weiß, despotisch über England, ohne daß er gegen neue Factionen zu kämpfen hatte. Die doppelte Hinrichtung zu Tyburn hatte den Bürgerkrieg beendigt, und der blutbefleckte Scepter Tudor's ging ohne Gegenwehr in die Hände Heinrichs VIII. über, des gekrönten Tigers, dessen Geschichte Herz und Verstand erschreckt.

Sir Edgar Fitz-Walter hatte keine große Mühe sich verhaften zu lassen; zwanzig Arme griffen nach ihm und machten einander die hundert Pfund streitig, welche dem versprochen waren, der ihn einliefern würde. Heinrich VII. wollte großmüthig erscheinen und begnadigte den jungen Grafen, dieser aber wies die Begnadigung mit so belei-

digender Verachtung von sich, daß man ihn dem Henker überlieferte. Er starb mit würdigem, ruhigem und stolzem Muthe; die Erinnerung an Katharina beschäftigte ihn noch in seinem letzten Augenblicke und in seinem letzten Gebete erflehte er von dem Herrn für die, welche er so sehr geliebt, ein Engelsleben hier auf Erden, wie später im Himmel.

Die letzten Anhänger York's hatten London am Tage nach der Hinrichtung Warbeck's und Warwick's verlassen. Der Schmerz Katharina's vermochte der zärtlichen Liebe Concressault's nicht zu widerstehen; die Gefahren, denen der ungestüme Baron in einer Stadt ausgesetzt war, in welcher Tudor ein Heer von Spionen unterhielt, erschreckten die Tochter Ketty's und sie drängte auf die Abreise ihres Mannes.

Lord Melvil starb in Deutschland, nicht lange nach der Entfernung seiner Freunde, und der elegante Marquis von Norwick diente mit Auszeichnung in dem französischen Heere.

Der Baron von Concressault wurde zu seinem großen Bedauern von den Königen Ludwig XII. und Franz I. bei vielen Gelegenheiten verwendet, in denen sein Muth und seine Talente ihm einen großen Namen erwarben; bald als Gesandter, bald als Feldherr, zeichnete er sich eben so sehr im Rathe als im Kriege aus. Der vorsichtige Pandolfo aber ersuchte seinen Herrn dringend, doch ja vergessen zu wollen, daß er in seinem Leben zufällig einige Male Muth gezeigt habe, bat ihn der gütigen Baronin dienen zu dürfen, begleitete zwar den Gesandten, weigerte sich aber bestimmt auch dem Kriegsmann zu folgen.

Um das Jahr 1530 bewohnte eine wahrhaft patriarchalische Familie das Haus Warbeck in der Hellebardenstraße zu Tournay. Das Haus war noch ganz so wie wir es früher kennen gelernt haben, und es schien sogar seine Bewohner seit 1492 nicht verändert zu haben. Allerdings war an die Stelle der edlen und strengen Ketty eine Frau getreten, die noch immer schön war, denn sie besaß jene majestätische Schönheit, die durch graues Haar geschmückt zu werden scheint. Der Graf Fitz-Walter aber erstand ganz und gar in einem kräftigen Alten, dessen glänzendes Auge eine Feuerseele und ein warmes Herz verrieth.

Ein reizendes junges Mädchen war ganz das Ebenbild der sanften tugendreichen Katharina; wie diese Heldin unserer Erzählung liebte sie Blumen und Vögel; sie ritt auch mit dem kecken Muthe, welcher die Tochter Ketty's sonst auszeichnete; sie war züchtig, gutherzig, lebensfroh und wurde von allen Armen gesegnet, die in ihr ihre Vorsehung erblickten.

Zwei junge Herren, fast von gleichem Alter, begleiteten das junge Mädchen auf dem Spazirritte nach dem Walde von Leuze. Diese jungen Herren waren ihre Brüder und erinnerten an die beiden Söhne Walter's, Edgar und Alfred.

In den langen Winterabenden versammelte sich die ganze Familie in einem großen Zimmer, in welchem Ketty sonst gewohnt hatte, und ein Greis, auf dessen sanftem Gesichte man die Reinheit seines Herzens erkannte, las laut in Andachtsbüchern oder in den Rittergeschichten vor. Nur ihm entspricht kein Bild aus dem ersten Kreise im Hause zu

Tournay, die Leser aber werden den guten Alten wohl erkennen, es war der brave und kluge Pandolfo.

Diese Familie war die des glücklichen Barons von Concressault, dem Katharina zwei Söhne und eine Tochter geboren hatte . . . Gott hatte ihnen Glück gegeben nach Unglück und Gefahr, und Alle waren dieser Gottesgabe würdig.

Ende.

Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.

Gondrecourt, Aristide de

Der Prätendent Warbeck oder Katharina's Freier Roman von A. von Gondrecourt. Aus dem Französischen von A. Diezmann

Bd.: 4

Pest 1854